Gg. Neumann

Angebunden:
Gebauers, Stunden der Einsamkeit.
Graf zu Stolbergs, Büchlein von der Liebe, nebst 2 Zugaben. 2te Aufl.

<36632044780015

<36632044780015

Bayer. Staatsbibliothek

Sonnenblicke

in die

Dämmerungen des irdischen Lebens;

als

Wegweiser für Leidende,

durch Selbstdenken

Trost und Beruhigung zu finden.

Von

August Friedrich Holst,

Pastor an der Nicolaikirche vor Chemnitz.

Zerbst,

bei Gustav Adolph Kummer.

1825.

T/66/999

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Man wird es dieser kleinen Schrift auf den ersten Blick ansehen, daß sie nur in allgemeinen Umrissen den Gegenstand zeichnen soll, auf welchen sich ihr ganzer Inhalt bezieht. Nicht darauf kam es an, alles zu sagen, was sich darüber sagen läßt, sondern ein vernünftiges und dem Gemüthe frommendes Nachdenken über die Leiden anzuregen, dasselbe zu ordnen und zu leiten, und auf die Hauptsache hinzurichten. — Den Dulder vor flachen Beruhigungen, die nicht ausreichen und keine Heilkraft bewähren können, und vor Einseitigkeit im Urtheile über seinen Zustand zu bewahren; ihm Gelegenheit zu verschaffen, diesen von mehr als Einer Seite zu betrachten — *bei einzelnen Punkten mit sorgsamer Selbstprüfung zu verweilen* —

und einen Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus seine Angelegenheit richtig gewürdigt und weise benutzt werden kann — das allein war mein Zweck. Ist es dahin gekommen, so reihet sich leicht ein Gedanke an den andern; wir erfassen bald das, was bei unsern individuellen Verhältnissen das meiste Interesse hat; wir gehn von selbst tiefer in die Sache ein, und gewinnen festen Fuß, wo die Oberflächlichkeit nicht weiß, woran sie ist, wo der Unglaube vom Zufall spricht, und wo die Schwäche ihr Heil in der Verzweiflung sucht. Die Erreichung dieses Zweckes würde mir selbst einen wahren Trost verleihen, den Trost nehmlich, etwas zur Belehrung und Beruhigung derer beigetragen zu haben, welche das reichhaltige Kapitel über die Leiden, ob sie auch selbst von ihnen ereilt sind, nie mit klarer Umsicht durchdacht haben, und welchen es an Schriften, die davon handeln, mangelt. Freilich muß ich fürchten, daß dieser und jener die gegenwärtige mit der Bemerkung aus der Hand legen werde, sie sey eine leidige Trösterin. Allein, wer sie in der Meinung las, hier ein Trostbuch im eigentlichen Sinne zu finden — d. h. ein solches, worin die Trostgründe asketisch be-

handelt, und unmittelbar auf das Gemüth berechnet, dargestellt werden, der hat meine Absicht verkannt. Auch läugne ich nicht, daß die Methode zu trösten, die mancher am meisten wünscht, bei welcher aber die Wunde immer nur sanft bedeckt, aber nie aufgedeckt, die Quelle des Uebels nie erforscht, und auf eine gründliche Heilung, die allerdings ohne angestrengte Selbstthätigkeit nicht möglich ist, nie hingearbeitet wird, nicht die meinige, und meinen Begriffen von wahrer Beruhigung nicht gemäß sey. Das wichtige Resultat der folgenden Untersuchungen, welches auf reuige und demüthige Selbstgeständnisse, unabläßigen Tugendeifer und lebendigen Glauben, immer fort zurückführt, kann freilich dem Trägen nicht behagen, der beruhigt und glücklich, aber nicht thätig und sittlich gut seyn, und der ernten will, wo er nicht gearbeitet hat. Aber kann der Trost, den er sucht, und die Ansicht über Leiden, die ihn anspricht, etwas anderes als Wahn seyn, und ein Schlaftrunk, der ihn kränker machen muß, als er schon ist? Ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung schreiben, und was dem Verweichlichten anfänglich als Rigorismus erscheint, das wird er doch am Ende,

als übereinstimmend mit unserer Natur, mit unserer Bestimmung und mit den Aussprüchen der Vernunft und des Christenthums erkennen, so bald er tiefer eingeht. Auch ich nehme jeden Trost mit dankbarer Freude an, wo er zu finden ist; aber ich gestehe, es haftet keiner, der nicht auf ein seliges Verhältniß mit Gott gegründet wird; wo aber von diesem die Rede ist, da kann und darf es weder an Reue noch an Buße fehlen. Für mich selbst ist übrigens der behandelte Gegenstand so bedeutend, daß mir freundliche Zurechtweisungen und Belehrungen, wo ich gefehlt haben sollte, willkommener seyn werden, als man vielleicht denken möchte.

A. F. Holst.

Inhalt.

I.

Ueber Leiden im Allgemeinen, ihren Begriff und ihre Eintheilung . . . Seite 1.

II.

Ueber die Ursachen der Leiden . . . S. 42.

III.

Ueber die richtige Würdigung der Leiden . S. 49.

IV.

Ueber das Verhalten bei Leiden . . . S. 62.

V.

Allgemeine Bemerkungen über Trostmittel und Trostgründe, ihre Quellen und Bedingungen . . . . . . S. 72.

VI.

Besondere Bemerkungen über die Trostgründe und ihre Belebung . . . S. 108.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Ueber Leiden im Allgemeinen, ihren Begriff und ihre Eintheilung.

Wenn der Mensch, dem die Stellung, welche er in der Reihe der Wesen einnehmen soll, auf der Grenzlinie angewiesen ward, wo sich die Geisterwelt und die Körperwelt in jedem Augenblicke berühren, vielfach afficirt werden muß: so läßt sich wohl voraussehen, daß die Einflüsse, unter welchen er steht, und die Eindrücke, welche auf ihn gemacht werden, eben so leicht schmerzlich als angenehm für seine Gefühle seyn können. Uralt ist daher auch die Klage über Uebel jeder Art und über Leiden, welche, unter jeder Gestalt, sich an dem Lebenswege lagern, und den Vorübergehenden ereilen. Unangetastet von ihnen hat nie ein Sterblicher seine Reise durch das Leben vollendet; wohl aber standen neben den Leichtgetroffenen immer schwer Verwundete, welche das Trauerwort eines alten Leidensgefährten nur zu gut verstanden: Ich bin so müde von Seufzen;

ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager (Ps. 6, 7.). Immer war daher auch das, was über Leiden gesprochen und geschrieben ward, eines besondern Interesse bei dem Menschen gewiß, mochte es diesen Gegenstand auch nur mittelbar berühren. Der Trieb nach Wohlseyn ist zu stark, als daß er nicht lehren sollte, auf alles zu achten, was ihn begünstigen, und was dagegen jede Erscheinung abwenden kann, die ihm feindlich entgegen tritt. Auch der Laie fühlt sich angezogen durch die medicinische Schrift, welche die wichtige Entdeckung eines sichern Heilmittels enthält; denn er fürchtet auch das Uebel, welches er aus eigener Erfahrung nicht kennt, und freut sich der Beschränkung seiner Herrschaft, welche das Heilmittel verheißt; wer auch nie auf den wogenden Fluthen des Meeres sich in ferne Länder tragen läßt, es thut ihm dennoch wohl, wenn er von Anstalten hört, die dem Seefahrer mehr Schutz und Sicherheit versprechen. Wo nicht die brutalste Roheit die zarten Keime des geistigen Lebens zerstört hat, da fesselt die Sympathie das Herz an jede Scene in der Leidensgeschichte eines Dulders; da folgt man mit gesteigerter Aufmerksamkeit der Entwicklung seiner Kämpfe und seiner Gefahren, bis zu dem entscheidenden Momente, mit dem geheimen Sehnen, daß er nicht unterliegen möge im Sturm und Drang; und wenn nun das Uebel uns selbst berührt: so fängt es an, den Geist von allen Sei-

ten her zu beschäftigen; so will das volle Herz sich aussprechen; so sucht es einen verwandten Geist, an dessen Liebe und Theilnahme es sich anlehnen kann; so forscht das Auge nach Auswegen, die eine Rettung zeigen, und hängt in sehnsüchtigen Blicken an jedem, ach! auch an dem fernsten, in Nebel gehüllten, Lichtpunkte, der in der Finsterniß der Gegenwart aufgeht; und wenn auch der wieder entschwindet, um nie wieder aufzugehen, so sieht es sich doch wenigstens nach Trostgründen um, bei denen der innere Mensch erstarkt zur Resignation und zum Tragen, und will sich erquicken in dem Anschauen jeglicher Hoffnung, die für ein anderes Leben, frisch und jugendlich auf dem einsamen Grabe emporblüht, das er seinen liebsten Wünschen für dies Leben graben mußte. Daher werden wir denn überall einen Kreis finden, in welchem man uns Gehör schenkt, so bald wir von Uebeln und Leiden sprechen; die Sache liegt jedem zu nahe; das Thema zieht an, und hat, weil, wie schon gesagt, Leiden mehr oder minder über alle ergehn, auch Reiz und Bedeutung für alle. Natürlich aber liest und hört man wohl den am liebsten darüber, der selber in der Schule der Leiden gewesen ist. Man traut ihm am meisten den Ernst, welchen der Gegenstand fordert, und die Erfahrung zu, welche manche Aufschlüsse giebt, und manches in einem Lichte zeigt, wie es in den Gemächern der Freude und in der Seele dessen nicht aufgeht, den die Noth nur oberflächlich verwundet

hat, und der seine meisten Kenntnisse von ihr nur vom Hörensagen erhielt. Ist dem so, so darf ich hoffen, daß man mir gern erlauben werde, ein Wort darüber mitzureden. Wenn ich auf den, nun schon ziemlich langen, Weg hinsehe, den ich zurückgelegt habe: so erstaune ich über die Summe des Guten, das mir zu Theil geworden ist. Wo ich anfangen, wo ich aufhören soll, um es würdig zu preisen, das weiß ich nicht. Möge diesem dankbaren Geständnisse die kleine Stelle hier gegönnt werden! Meine Seele lobet den Herrn und was in mir ist seinen heiligen Namen! Er bewahre mich vor einem unseligen Augenblicke, wo ich je vergessen könnte, was er mir Gutes gethan hat! Aber, ich danke ihm auch, daß er mich demüthigte. Ich habe Vieles ertragen, Schweres und Drückendes; ich habe mit Sorge und Schmerz mancher Art gekämpft; ich habe viel Liebes und Theures verloren, was ich einst hatte, und manche vereitelte Hoffnung hat mich schmerzlich gebeugt; ich habe Tage großer Gefahr und Angst erlebt; ich habe aus bitterer Erfahrung den alten Sänger verstehn gelernt, der von Tagen spricht:

Da nur ein Schritt, ja nur ein Haar,
ihm zwischen Tod und Leben war;

Ich habe äußere und — was das schwerste ist — innere Kämpfe bestanden; ich kenne den Schmerz der Reue, wie den Schmerz des Verkanntseyns; von früher Jugend an hat das Leiden aus seinem Becher

manchen bittern Tropfen in meine Freude gemischt, und so ist es noch. Dies sage ich nicht, um zu klagen, und nicht, um jenes Geständniß zurückzunehmen, das ich dankbar vor allen abgelegt habe, welche je diese Blätter ihrer Beachtung werth halten werden. Aber ich sage es deswegen, damit man nicht glaube, als spreche ich von der Sache, der es hier gilt, wie der Blinde von der Farbe. Möge diese allgemeine Versicherung genügen, da ich, wenn ich mehr sagte, von meinem Ziele abirren, und wohl gar gemißdeutet werden würde, wenn ich sie durch manche der dunkelsten Parthien meines Lebens erläutern wollte. So viel ist denn gewiß, daß mir auf diese Art das Denken über Leiden und alles, was sich auf sie bezieht, sehr nahe liegen mußte. Theile ich meine Ansichten darüber mit, so will ich gar gerne zugestehn, daß sie nichts Neues enthalten; aber, da ich ganz unabhängig von irgend einem, der je über Uebel und Leiden geschrieben hat, arbeitete *); da jeder seinen eignen Weg nimmt, und seine individuelle Ansicht hat; da vielleicht gerade die meinige, und gerade diese Zusammenstellung und Behandlung der reichhaltigen Materie, diesen und jenen ansprechen könnte, der es

*) Fest's bekannte, allen Leidenden nicht genug zu empfehlende Schrift: Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten u. s. w. 1. u. 2. Th. verglich ich erst, als die folgenden Blätter vollendet waren. Um so erfreulicher war mir das oft überraschende Zusammentreffen in manchen Ansichten, und befestigte mich in den meinigen um so mehr.

auch weiß, wie dem Herzen zu Muthe sey, wenn das Auge die Kummerthränen nicht verläugnen kann, und hinauf blickt zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt, so glaube ich weder etwas Ueberflüssiges noch Unnützes zu thun, wenn ich mitspreche über das, worüber man sprechen wird, bis an das Ende der Tage. Vielleicht gelingt es mir, ein Samenkörnchen des Guten dabei auszustreuen, vielleicht zur Beruhigung eines Dulders mitzuwirken; vielleicht, daß er zum eignen, besonnenen Denken über sein Schicksal veranlaßt, tiefer in den Zusammenhang desselben eingeht; daß eine Idee, die er sonst weniger beachtete, schärfer und klarer hervortritt, und ihm Licht und — wäre es auch auf dem Wege der innern Beugung — Friede bringt; vielleicht, daß er seine Lage von einer Seite kennen lernt, von welcher er sie früher nicht angesehen hat. Dann ist ja genug gewonnen, und ich wollte mich herzlich freuen, die kleine Schrift ausgearbeitet zu haben; ob man es ihr immerhin ansehen mag, daß sie aus der Feder eines Mannes floß, der auch müde von Seufzen ist. —

Keine Frage kann uns bei dem Anfange der ganzen Untersuchung so nahe liegen, als die: was man unter dem Begriffe der Leiden verstehe? Ueber diesen müssen wir uns vor allem verständigen und mit einander einig werden. Das Leiden steht offenbar dem Zustande des Wohlseyns entgegen. Soll sich aber der Mensch, als vernünftig-sinnliches Wesen, wohl fühlen, so kann ihm ein flüchtiger Genuß

und eine momentane Befriedigung des geistigen oder körperlichen Bedürfnisses nicht genügen. Er wird vielmehr einen dauernden Totaleindruck von dem harmonischen Fortwirken seiner Gesammtkraft und ihrer glücklichen und erfolgreicheu Entwickelung für seine Zwecke verlangen. Dies giebt ihm dann ein Gefühl seiner Vollkommenheit, die aber freilich bei ihm, als eingeschränktem Geschöpfe, blos relativ und in sehr verschiedenen Graden und Rücksichten gedacht werden muß, und eigentlich blos im Aufstreben und Annähern zur Vollkommenheit besteht. Uebrigens paßt diese Bemerkung auf die körperlichen Thätigkeiten, und die aus ihnen hervorgehenden und mit ihnen verbundenen Gefühle eben so sehr, als auf die geistigen Vermögen. Wird der Organismus des Leibes in irgend einem Theile gestört und verletzt, so kann er seine Bestimmung nicht mehr gehörig erfüllen, das Gefühl des Vollkommenen, wenn ich bei diesem Ausdrucke bleiben darf, hört auf, und macht dem Gefühle des Mangelhaften Platz — das Wohlseyn ist mithin unterbrochen, wie weit auch die Summe angenehmer Gefühle den Eindruck des Unangenehmen immer noch übersteigen mag. Das Gefühl der Vollkommenheit ist die Bedingung, unter welcher das Gefühl des Wohlseyns allein möglich wird; was jenes vermindert, muß nothwendig auch dieses vermindern, und dies Vermindernde, Störende, Aufhebende, worin es auch bestehe, ob es sich als innere oder äußere Thatsache ankündigen mag, ist für uns ein

Uebel *). So bald es aber inhärirend und dauernd wird, so pflegen wir es mit dem Namen eines Leiden zu bezeichnen. Der Unterschied liegt in den Grade (nicht sowohl der Stärke, als vielmehr der Dauer) der auf unser unser Wohlseyn störend einwirkenden Ursache, wobei denn allerdings von unserer Empfänglichkeit geäußerten Einfluß, von unserer Reizbarkeit und Individualität ungemein viel abhängt. Ein leichter Zahnschmerz kann für den kräftigen, sonst gesunden, Mann ein Uebel seyn, das er kaum beachtet, und für seine schwächliche Gattinn, deren Nervensystem längst schon den kleinsten unangenehmen Eindrücken nicht mehr widerstehen kann, ein Leiden werden, das sie Wochen lang an ein Krankenlager fesselt, welches sie kaum verlassen hat, und das ihr die bittersten Stunden bereitet. Eine öffentliche Beleidigung kann für den Diener ein Uebel seyn, das ihn auf einen Augenblick schmerzlich berührt, aber bald vorüber geht; für den in wichtigen öffentlichen Geschäften stehenden Herrn kann sie ein Leiden werden, das sein Herz tief durchschneidet, und Jahre lang sein Wirken und sein Wohlseyn unterbricht. Ich denke daher den Begriff der Leiden richtig

*) Schon Leibnitz erklärte den Grund desselben aus einer Privation und aus der Beschränktheit des Geschöpfs. Le formel du mal n'en a point d'efficiente, car il consiste dans la privation, comme nous allons voir, c'est-à-dire, dans ce que la cause efficiente ne fait point. Essais de Theod. 1. part. §. 20.

zu fassen, wenn ich jede Erscheinung darunter verstehe, wodurch das Gefühl unserer Vollkommenheit, und mithin unseres Wohlseyns dauernd vermindert wird *). Allemal wird durch sie der freie Kraftgebrauch gehemmt; allemal das Annähern an Zwecke aufgehalten, die man erstreben will, und durch welche man vollkommener und mithin glücklicher zu werden glaubt — gesetzt auch, daß man sich in seiner Meinung täuschen und unwürdige Zwecke mit edeln und wahrhaft großen, das Scheinglück mit dem wahren Wohlseyn verwechseln sollte; denn auch das eingebildete Leiden bleibt, wie sich später zeigen wird, dennoch ein wahres Leiden, in so fern es diesem in seiner Wirkung auf das Gefühl, gleich kommt.

Daß nun die Leiden ungemein verschieden seyn können, das lehrt ein, wenn auch nur flüchtiger, Blick auf die Natur und Stellung des Menschen und auf die tägliche Erfahrung. In mannigfacher Beziehung können sie aufgefaßt werden, und die wichtigsten derselben wollen wir jetzt darstellen, um uns die Uebersicht über diejenigen Erscheinungen zu erleichtern, mit welchen wir es hier zu thun haben.

---

*) In dem schätzbaren Werke von Fest: Christ des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden, nach d. Lat. von Dr. F. V. Reinhard. S. 25. finde ich dieselbe Ansicht, in den Worten: „Da nun alles dasjenige ein Uebel ist, wodurch wir einen Theil unseres Werthes und unserer Vollkommenheit einbüßen, 2c.“

Steht der Mensch als Vernunft- und Sinnenwesen da, so kann er auf eine doppelte Art afficirt werden. Die Verletzung des einen Theils seiner Natur wird auf den andern einwirken. Je nachdem indessen der eine oder der andere Theil zunächst und vorzüglich angegriffen wird, zerfallen die Leiden in innere und äußere; jene gehen die geistige und sittliche, diese die physische Natur am meisten an. Traurigkeit über gescheiterte Hoffnungen, Mitleid, Verdruß, Kränkung, Reue, Gewissensangst u.s.w. gehören zur ersten Klasse; zur zweiten: Verlust des Vergnügens, harte körperliche Behandlung, Krankheit u.a.m. Dabei ist nun aber die gemachte Bemerkung durchaus nicht zu übersehen, daß der enge Zusammenhang des Geistigen und Physischen im Menschen, das äußere Leiden immer auch zu einem innern, und umgekehrt, das innere zu einem äußeren mache. Der Körper wird sich nie ganz wohl befinden und seine Funktionen werden mehr oder weniger gestört werden, wenn die Seele leidet, und der äußere Schmerz kann an und für sich dem Geiste nicht als etwas Angenehmes erscheinen, wenn er ihm auch ein noch so starkes Gegenwicht an moralischen Gründen entgegensetzt, und in dem Bewußtseyn des Muthes und der Selbstbeherrschung sich groß fühlt; der Schmerz hört darum nicht auf, ein Schmerz zu seyn. — Es konnte Karl dem Zwölften das innere Gefühl des männlichen, muthigen Sieges über das äußere Gefühl wohl thun, als er sich selbst den Fuß hielt, aus

welchem die Kugel gezogen ward, die ihn bei der Belagerung von Pultawa getroffen hatte, und als er der Operation, welche der entschlossene Neumann machte, mit einer Ruhe zusahe, als gienge sie ihn nichts an *); aber dennoch konnte der Schmerz, als Schmerz, ihm nicht angenehm seyn. — Jedes Leiden erscheint daher wohl als **gemischt**. Wir wollen damit sagen, daß der Körper und der Geist zusammen leiden, daß das innere Wohlseyn mit dem äußern, daß äußere mit dem innern unterbrochen werde. Dennoch aber darf nicht unbemerkt bleiben, daß dieser gegenseitige Einfluß zuweilen sehr unmerklich sey, und oft vor unsern Augen fast ganz verschwinde. Daher hat jene Vorstellung etwas Befremdendes, und stimmt mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht ganz überein. Wir treten ihm näher, wenn wir eine solche Bezeichnung nur da anwenden, wo durch die gleichzeitige Affection des Physischen und Psychischen ein augenscheinliches und unleugbares Gesammtleiden entsteht; sie aber da weglassen, wo entweder das äußere oder das innere Leiden unverkennbar prädominirt. So nehmen wir also kein Bedenken, uns die Leiden als zerfallend in **gemischte** und **ungemischte** zu denken. Die **erstern** begreifen alle diejenigen unter sich, welche in einem nahen und fühlbaren Zusammenhange mit dem Innern und Aeußern des Menschen stehn, z. B. die Gefangenschaft

*) Histoire de Charles XII. par M. de Voltaire. p. 201.

eines lange boshaften, nun von Reue gefolterten, Verbrechers; die letztern dagegen die, bei welchen dieser Zusammenhang weniger oder gar nicht nachzuweisen ist, z. B. das schmerzliche Gefühl des Mitleids, das Verkanntseyn des Unschuldigen, das Krankenlager des Frommen. Der Unterschied ist zu unverkennbar, als daß er nicht sogleich in die Augen fallen sollte. Freilich läßt sich das innere Glück unter äußern Leiden, und das innere Leiden unter äußerm Glücke nicht immer deutlich erkennen, und kann der sinnlichen Wahrnehmung oft sehr geschickt entzogen werden. Wir wissen aber, daß es eine Fülle innerer Freuden gebe, die unversiegbare Quellen hat, wenn es von Außen stürmt und tobt, und dagegen können wir ja Menschen genug nachweisen, die sich unter schweren Kämpfen im Innern durchs Leben winden, unterdessen der große Haufen, der nur nach dem Maaßstabe des Reichthums, der Titel und Ehrenzeichen zu messen gewohnt ist, sie für ausgezeichnete Günstlinge des Glücks erklärt.

Ferner lassen sich die Leiden betrachten als unvermeidliche oder nothwendige, und als vermeidliche oder zufällige *). Unvermeid-

*) Anmerk. Ich kann mir wohl denken, welche Einwürfe derjenige gegen diese Eintheilung machen möchte, welcher die Sache von der Höhe und aus der Tiefe seiner metaphysischen Spekulationen beurtheilt. Er wird vielleicht geneigt seyn, jedes Leiden als nothwendig zu betrachten. Wenn wir aber auch zugeben, daß im Verstande des höchsten Wesens alles nothwendig sey, und daß, bei einem gegebenen Causal-

lich und nothwendig erfolgen sie da, wo ihnen, wegen des, durch den Zwang des Naturgesetzes herbeigeführten, Zusammenhangs zwischen Ursach und Wirkung, nicht ausgewichen werden kann; sie sind in der Beschränkung der Natur des Menschen und in der

---

nexus, die Nothwendigkeit jeder Erscheinung, daher auch eines jeden Leidens, selbst von uns anerkannt werden müsse: so scheint doch unsere Eintheilung für die Praxis ganz unentbehrlich, und der Einrichtung der Dinge, wie sie bei uns, als sinnlich-vernünftigen Geschöpfen, ist, völlig entsprechend zu seyn. Die wundervolle Verknüpfung der Nothwendigkeit mit der Freiheit können wir nicht begreifen; aber wir können sie auch, als Thatsache, nicht leugnen. Jede Erscheinung also, mithin auch jedes Leiden, welches in der Freiheit des Menschen begründet ist, muß einen ganz andern Charakter haben, als dasjenige, für welches sich in dieser kein Grund von uns auffinden läßt. Das eigne, klare Bewußtseyn spricht zu laut, als daß die Einwürfe des Skeptizismus etwas dagegen ausrichten könnten. Es bleibt also dabei, daß „das Reich der Natur und der Freiheit ein „vereinigtes Weltganzes unter Gott und durch ihn sey; „daß es göttliche Verhängnisse im Menschenleben gebe, und „daß alles, was nicht in's Gebiet der Freiheit fällt, der „göttlichen Vorherbestimmung unterworfen sey." Vergl. Müller zwei Bücher vom Wahren und Gewissen. 1. Bd. S. 199. fl. Hat nun Gott die Existenz des Geschöpfs gewollt, und ist von diesem, als solchem, die Beschränkung nicht trennbar, so ist es die Möglichkeit des Mißbrauchs der ihm verliehenen Freiheit eben so wenig. Diese Möglichkeit hat Gott gewollt, indem er die Freiheit verlieh, nicht aber zum Mißbrauche — oder vielmehr Nichtgebrauche derselben, sondern zum rechten Gebrauche. Fehlt es an einem solchen, so öffnet sich die Quelle derjenigen Leiden, welche wir zufällige genannt haben, und denen eben deswegen auch nur eine relative Nothwendigkeit zukommen kann. Vergl. Rubr. III.

ihm gegebenen Stellung begründet. Doch zerfallen sie wieder in objektiv und subjektiv unvermeidliche. Jene haben ihren ersten Grund im wirklichen, unausweichlichen Naturzwange, und sind daher absolut nothwendig; diese in der Willensfreiheit, und erscheinen mithin als relativ nothwendig. Die überwiegende Macht der Sinnlichkeit, die, wo sie nicht in treuer Achtung des Sittengesetzes bekämpft wird, zur Brutalität führt, also das, was das dogmatische System die Erbsünde nennt, so wie der natürliche Tod selbst (das Sterben im gewöhnlichen Sinne des Wortes), dürften zur ersten Klasse der Leiden gerechnet werden. Denn so erwünscht für viele, und so wohlthätig in seinen Folgen, selbst auch so sanft der Tod oft seyn mag: so sträubt sich dennoch das natürliche Gefühl gegen diesen Prozeß der Trennung zweier innig verbundenen Theile; wir möchten, unsern Wünschen nach, lieber überkleidet, als entkleidet, seyn, daß das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben. 2 Cor. 5, 4., und dürfen daher die Nothwendigkeit zu sterben allerdings zu den objectiv (und absolut) unvermeidlichen Leiden zählen. Als Beispiele der relativ nothwendigen würden dagegen körperliche Erbübel dienen, also eine Anlage und Disposition zu gewissen Krankheiten, die kaum abgeläugnet werden kann, und die, in einzelnen Fällen, von den Aeltern auf die Kinder übergeht. Sie sind für den, auf welchen sie übergetragen wurden (für den Erzeugten) unvermeid-

lich, ungeachtet sie dies, wenigstens in vielen Fällen, nicht in den Augen dessen seyn können, der sie übergetragen hat (des Erzeugers). Sie fanden z. B. in seiner Unvorsichtigkeit, in seinen Ausschweifungen, in seinen Leidenschaften ihren ersten Grund, mithin in seiner Willensbestimmung, und wären, war diese anders, durch kein Naturgesetz erzwungen worden. Derselbe Fall tritt ein bei dem im Kriege verunglückten und verarmten Bürger, dessen Untergang in den freien Entwürfen des gewissenlosen Urhebers des Kriegs seinen Grund hat; bei dem ohne seine Schuld, wohl aber durch Schuld eines andern zum Fallen gebrachten Kaufmann; bei ungerechten, bürgerlichen Strafen, (in Rücksicht des Gestraften und des Strafenden); bei dem erzwungenen Militairdienste, (in Rücksicht des Gezwungenen und des Zwingenden) u. s. w. Die erstern müssen dulden, weil sie nicht ausweichen können; aber das, was für sie als nothwendig erscheint, entwickelte sich dennoch aus einer freien Thätigkeit anderer, und ist also in so fern nur relativ nothwendig für das leidende Subjekt. Vermeidlich erscheinen die Leiden dagegen, wenn ihr Erfolg nicht an ein uothwendiges Naturgesetz gebunden, zwar nach demselben, aber doch unter irgend einer freien Mitwirkung des Menschen selbst eintritt, welcher sie trägt. Wir müssen zum genauern Unterschiede von den eben angeführten relativ nothwendigen, also objektiv vermeidlichen, aber subjectiv unvermeidlichen, Leiden, bei diesen, im eigent-

lichen und gewöhnlichen Sinne, genannten, vermeidlichen Uebeln sehr wohl darauf merken, daß hier das leidende Subjekt in sich selbst, in seiner eignen, nicht — wie dort — in der fremden Willensbestimmung den ersten Grund derselben zu suchen habe. In diesem Sinne haben wir sie also auch zufällig genannt. Nicht, als wären sie regellose Spiele des Ungefährs, wovon bei einem vernünftigen Denken und bei dem Glauben an Gott und Weltregierung überhaupt gar keine Rede seyn kann, sondern ebenfalls deswegen, weil sie aus und unter der Verknüpfung von Ursachen hervorgehen, welche in irgend einer freien, wenn noch so entfernten und verborgenen, Thätigkeit des Leidenden selbst begründet waren, mithin als aus der Reihe der Erscheinungen wegfallend gedacht werden müssen, so bald wir annehmen, daß der Leidende sich anders, d. h. so, wie er sollte — bestimmt hätte. Man denke z. B. an die Folgen eines plötzlichen Erschreckens, einer übergroßen und unerwarteten Freude, einer durch Vernachläßigung entstandenen, verheerenden Feuersbrunst eines verwüstenden Krieges, einer durch Leichtsinn entstandenen Krankheit u. s. w.; dies alles aber unter Umständen, in welche sich der Leidende selbst gebracht hat, der, um bei den gegebenen Beispielen stehen zu bleiben, sich freiwillig dem Orte nahete, wo er den Schreck wenigstens ahnen konnte, der die Aufwallungen seiner Affekten nie zügelte, um sie unschädlich zu machen; der sich nicht zur Vorsicht ge-

wöhnte; der sich unberufen zu dem Schauplatze des Krieges drängte, oder ihn, aus Trägheit und Unentschlossenheit nicht verließ, da er konnte; der die Pflichten der Selbstachtung aus den Augen verlor. Diese eigne, sittliche Thätigkeit führt nun auf einen der wichtigsten Unterschiede, den wir bei den Leiden zu machen haben, nach welchem sie nehmlich in verschuldete und unverschuldete zerfallen; eine Unterscheidung, die mit der obigen ganz genau zusammenhängt, hier aber noch näher erläutert werden soll. Es liegt im Worte, daß bei ihnen, wenn sie verschuldet sind, allemal eine Verschuldung Statt finde; sie sind mithin ihrem innern Grunde nach vermeidlich, in so fern die sittliche Veränderung in uns, welche sie erzeugt hat, von unserer freien Willensbestimmung abhing; aber sie sind dagegen unvermeidlich, als Folgen irgend einer Statt gefundenen sittlich-bösen Thätigkeit, mag diese nun positiv, als Begehrungssünde, oder negativ, als Unterlassungssünde, hervortreten. Der, welcher sie trägt, hat sich mithin selbst als Urheber derselben anzusehn. Dies alles wird aber bei den unverschuldeten geläugnet, und vielmehr behauptet, daß der, welchen sie treffen, sich keine Schuld beizumessen, mithin sich nicht als den strafbaren Urheber derselben anzusehn habe. Was nun die erstern betrifft, so kann man nicht bergen, daß sich im Anschauen derselben ein großes, aber auch sehr trauriges Feld der Betrachtung öffnet. Ich scheue mich nicht, mit der

Behauptung hervorzutreten, daß die meisten unserer Leiden gewiß verschuldete seyen. Die Beschränktheit unserer Natur führt schon allein auf diese Behauptung, und die Erfahrung bestätigt sie, welche durch eine genaue Selbsterkenntniß und eine fortgesetzte Menschenbeobachtung fast unwiderleglich wird, und deren Wahrheit noch deutlicher hervortreten würde, wenn unser Blick scharf und sicher genug wäre, um überall in die geheimsten Quellen und in die ersten Gründe der traurigen Abwechselungen menschlicher Schicksale einzudringen. Doch werden wir auf jene um so weiter zurückgehen, je mehr wir gewohnt sind, uns strenge zu beurtheilen, und es mit der Moralität unserer Gesinnungen und Handlungen genau zu nehmen. Dann sind wir auch bald darüber einig, daß nicht blos die nachtheiligen Folgen wirklicher, grober Verbrechen, sondern auch diejenigen schädlichen Wirkungen, welche sich aus unsern Schwächen und Uebereilungen, Thorheiten und Unbesonnenheiten entwickeln, den Namen verschuldeter Leiden verdienen. So nennen wir die Verarmung, welche auf Verschwendung, die Krankheit, welche auf Völlerei und zügellose Herrschaft der Lüste; die Zurücksetzung, welche auf treulose Amtsführung und Trägheit folgt; aber mit gleichem Rechte thut das der unpartheiische Beurtheiler seines Innern, wenn die Quellen seiner Leiden tiefer liegen, und sich dem Auge der Welt entziehen. Muß ich im funfzigsten Jahre bedeutende Vortheile aufgeben, weil ich im funfzehnten versäumte, mir die

Geschicklichkeiten zu erwerben, welche nöthig sind, um diese Vortheile zu besitzen; habe ich nicht beleidigt, aber doch auch die Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, Klugheit und Anmuth in meinem Betragen nicht bewiesen, die nöthig war, wenn ein Zweck erreicht werden sollte, den ich nun aufgeben muß; bin ich nicht träge gewesen, aber doch auch nicht aufmerksam und nicht determinirt genug, um die Gelegenheit zu meinem Glücke auf der Stelle zu ergreifen, dessen Verlust mir nun eine lange Reihe von Leiden bereitet; habe ich im Jugendalter den gesunden Körper verkrüppelt, nicht zwar aus entschiedener, ausgebildeter Pflichtverachtung, aber doch aus Unbedachtsamkeit und Muthwillen; habe ich mein Unglück aus Unwissenheit vorbereitet, die ich hätte vermeiden sollen, weil ich bei größtmöglichster Kraftanstrengung konnte: so ist und bleibt in allen diesen und ähnlichen Fällen das Leiden ein verschuldetes. Und wie viele werden sich nun im Leben auffinden lassen, von welchen das nicht gilt? Haben wir unsere, so oft und so viel verderbende, Hand nicht überall im Spiele? Sind wir nicht immer, mehr oder weniger, unseres Glücks Schmiede? Von der Wiege an bis zum Grabe spinnen wir einen Faden, der in das Gewebe unseres ganzen Lebens und Seyns verflochten ist. Wo er den ersten Anfang nahm? — wer mag das bestimmen? In diese Tiefe hinab schaut nur das Auge des Allwissenden! — und wo er enden wird? — Doch er endet nicht. Ist alles Ein großer Zusammenhang, so zieht

er sich in's Unendliche fort. Was der Mensch säet, das wird er ernten! (Gal. 6, 7.) — Nehmen wir also noch einen andern Standpunkt, denken wir, daß sich der Grad unseres wahren Wohlseyns immer nach dem Grade unserer Tugend gestalte. Können wir denn aber das Unvollkommene, Mangelhafte und Gebrechliche der letztern durchaus nicht in Abrede stellen: so werden wir um so geneigter werden, die Leiden selbst da als verschuldet anzusehen, wo wir die bestimmten Ursachen derselben bestimmt nachzuweisen selbst nicht vermögen; geneigter zur Selbstanklage als zur Selbstrechtfertigung. Sind wir aufrichtig genug zu dem Bekenntnisse: Wer kann merken, wie oft er fehle? und demüthig genug zu dem Gebete: Verzeihe mir die verborgenen Fehle! so werden wir auch immer bereit und geneigt zu dem Geständnisse seyn: Es ist unserer Sünde Schuld, daß wir so gestäupet werden. Der Weiseste, Beste und Frömmste ist ja auch immer der Bescheidenste; der Thor und der Lasterhafte aber richtet am liebsten seine eigne Gerechtigkeit auf, und spricht sich rein von aller Schuld. Wir nennen daher auch die so eben bezeichneten Leiden — in so fern wir sie also als Folge und Wirkung einer sittlichen, eignen Schuld betrachten — verdient; wir geben zu, daß uns durch sie das nur widerfährt, was wir selbst vorbereitet und eingeleitet haben. Unterscheiden wir nun dennoch von ihnen die unverschuldeten, so

wollen wir damit keineswegs auf einen vollendeten, moralisch-guten Zustand hindeuten, bei welchem man weder eine Strafe verdient, noch eine Züchtigung nöthig hätte. Vielmehr sind dies Leiden, zu denen wir nicht unmittelbar den Grund gelegt haben, und die wir mit einer bestimmten Pflichtverletzung nicht als Wirkung und Ursach in Verbindung setzen können, die oft sogar die Folge unserer Pflichttreue und unseres Eifers für das Gute seyn können. Wenn dem Betrüger die Ernten des Grundstücks, das er unter dem Scheine des Rechts an sich gebracht hat, durch Hagelschlag vernichtet, seine schändlich erworbenen Gutsgebäude durch den Blitz verzehrt werden, und ihn dieser Verlust vom Wohlstande zur Armuth bringt: so wird ihm sein Gewissen, trotz aller Versuche einer falschen Dialektik des Verstandes, und trotz alles Raisonnements über Natur und Naturkräfte, unverholen sagen, dies sey ein verschuldetes Leiden. In diesem Sinne gilt das nicht, wenn der Blitz mein Haus zündete, das ich gegen ihn zu verwahren gesucht habe, so gut ich konnte; wenn der Ernteseegen des frommen, redlichen Mannes unter den Verheerungen der Elemente verloren geht; wenn der Krieg ihn von Haus und Hof treibt; wenn der Neid ihn verläumdet und der Feind ihm eine Grube gräbt, wie oft er auch feurige Kohlen auf sein Haupt durch Liebe und Wohlthun sammeln wollte. Wenn der gewissenhafte, sich selbst und seine Gesundheit klüglich schüz-

zende Arzt, dennoch in der Zeit einer gefährlichen Epidemie erkrankt, weil er seinem Berufe treu blieb; so spricht er von einem unverschuldeten Leiden mit vollem Rechte, unterdessen sich der als Opfer seiner Unklugheit betrachten muß, der die Gefahr der Ansteckung verachtend, sie, zwecklos, ohne Andern zu nützen, aufsuchte, und seine Krankheit nicht anders, als verschuldet, ansehen kann. So richtig es nun ist, daß dasjenige Leiden, welches nicht durch eine vorhergegangene bestimmte Verletzung des Gesetzes, also nicht durch eine bestimmte sittliche Schuld von unserer Seite herbeigeführt ist, ein unverschuldetes heißen kann: so bleibt dabei offenbar unserem Gewissen allein das Urtheil überlassen, in wie fern wir es von dieser Seite auffassen sollen und dürfen. Selten wird das strenge, geschärfte Urtheil des alles genau abwägenden innern Richters ganz los und ledig sprechen können. Daran ist so eben erinnert worden. Denn ungeachtet wir gerade nicht immer unmittelbar (direkt) die Urheber unserer Leiden sind, so sind wir es desto öfter mittelbar (indirekt). Man denke an unverschuldete Feindschaften, und die Kränkungen, welche der Haß und die Unversöhnlichkeit, der Uebermuth und die Anmaaßung uns bereiten, und frage sich nur redlich, ob man nie durch sein Betragen, durch kein Wort, durch keinen Eigensinn, wo man nachgeben, durch keine Schwäche, wo man feststehen sollte, durch keine Unaufmerksamkeit und Vernachlässigung kleiner Höflichkeitsbezeugungen u. s. w. dazu

beigetragen und die erste Gelegenheit gegeben habe? Ich fürchte, man wird in der Regel immer eine Anklage in sich selbst finden. Mithin sind die sogenannten unverschuldeten Leiden oft wenigstens zum Theil verschuldet; es kommt also ein Theil derselben auf unsere Rechnung; wir haben sie, ohne es zu wollen, bald angeregt, bald erhöhet und vermehrt, bald unterhalten. Ein wichtiger Grund zur Bescheidenheit, zur Tragsamkeit, Sanftmuth und Versöhnlichkeit, den wir uns nicht ernstlich genug einschärfen können! Nannten wir die verschuldeten Leiden zugleich verdient: so müssen wir die unverschuldeten nothwendig unverdient nennen können. Bleiben wir nun auf dem Standpunkt einer reinen vollendeten Moralität stehn, und wird uns gerade von hier aus unsere Sündhaftigkeit am einleuchtendsten und fühlbarsten, so müssen wir freilich auf die im strengen Sinne genommene Behauptung, daß wir jemals unverdient leiden, durchaus Verzicht leisten. Der Mann von zartem Gewissen wird mit der Bemerkung hervortreten: was ich nicht direkt verschuldete, das habe ich indirekt verschuldet; was ich nicht heute — das habe ich gestern, was ich nicht in diesem Jahre, das habe ich in so manchem andern verdient; mein Leben ist nur zu reich an Fehlern, an die ich nicht ohne Reue denken kann; rechne ich die Schuld zusammen, so ist alles Leiden verdient, was mich trifft. Abgesehen aber von dieser Sprache unpartheiischer Selbstprüfung, so erhält jene Behauptung doch

einen vernünftigen Sinn, wenn wir die eben beigebrachten Erläuterungen zu Hülfe nehmen. Sie läßt sich nicht allein dulden, sondern auch wirklich rechtfertigen, so bald wir nehmlich solche Leiden dadurch bezeichnen, welche wir nicht, als aus wissentlicher Uebertretung eines Pflichtgebots, hervorgehende Folge, mithin als Strafe verdient, d. h. derselben unmittelbar werth geworden sind. Noch deutlicher aber wird dies, wenn wir solche damit anzeigen, die uns sogar um der Pflichtübung willen treffen, wie dies z. B. bei einem Körperleiden der Fall ist, welches die Rettung eines Verunglückten herbeizog; oder bei dem Hasse eines mächtigen Verfolgers, den die Vertheidigung eines Unschuldigen, gegen uns aufgebracht hat. Dabei bleibt aber die gemachte Erinnerung in ihrem vollen Gewichte, daß selbst das, in diesem Sinne ganz unverdiente, Leiden nur in so fern diese Bedeutung mit Recht behaupten könne, in wie fern die Stimme des Gewissens für uns spricht. Konnte ich den Unglücklichen mit größerer pflichtmäßiger Klugheit, und mit mehr Vorsicht, und mit mehr Sorgfalt für meine eigne Erhaltung retten; konnte ich den Unschuldigen vertheidigen, ohne seinen Verfolger gegen mich zu erbittern, so hätte ich es thun sollen. Was Vorsicht und Klugheit versäumt haben, das wird mich, als Folge der Unvorsichtigkeit und der Unklugheit, treffen, und ich werde es, als verschuldet, mithin als verdient, daher als Strafe ansehen

müssen *). — Zwei Bemerkungen müssen aber hier noch einen Platz erhalten, ehe wir weiter gehen. Zuerst die, daß alle, in Beziehung auf das leidende Subjekt als unverschuldet und unverdient betrachtete Leiden, deswegen nicht gerade schlechthin und absolut-unvermeidliche seyen, und mit diesen nicht verwechselt werden dürfen. Sie können gar wohl von einem andern wirklich verschuldet, mithin zu denen zu rechnen seyn, welche wir vorhin zufällige (relativ nothwendige, S. 14) genannt haben. Das Kind, welches für die Fehler der leichtsinnigen Mutter, die diese in der Schwangerschaft begieng, und für die Vernachlässigungen, die der Vater in der spätern Erziehung desselben sich zu Schulden kommen ließ, in langwierigen, vielleicht nie wieder aufzuhebenden, Folgen büßen muß, leidet allerdings, in so fern es durchaus nicht mitwirken konnte, unschuldig, und trägt das Unverdiente. Allein sein Leiden war keinesweges ein absolut unvermeidliches, sondern ein durch Andere verschuldetes. Hernach müssen wir hier er-

---

*) Anmerk. Wie man sich auch über den Begriff der Strafe aussprechen mag: so viel bleibt gewiß, daß ein Uebel nur da, und dann nur von dem Leidenden als Strafe anerkannt wird, wo und wenn er es mit dem Bewußtseyn und mit dem Gefühle der Schuld verbindet. Daher ist es möglich, daß er bei der gerechtesten Strafe über Ungerechtigkeit klagt, so bald jenes Bewußtseyn fehlt — und daher kann ein bürgerliches Gesetz eine Strafe verhängen, in welcher der Leidende, weil er sich frei von der Schuld weiß, nimmermehr eine Strafe anerkennen kann.

innern, daß sich nach diesen Ansichten die Leiden offenbar in schändende und ehrenvolle eintheilen lassen. In welchem Grade sie beides seyn können, das hängt von dem Grade ihrer Moralität ab. Das verschuldete Leiden ist allemal, in so fern es verschuldet ist, schändend, wenn auch das Urtheil der Welt noch so günstig darüber ausfiele, und das unverschuldete ist sehr oft ehrenvoll, wenn auch die Stimme der großen Menge die Gründe, aus denen es hervorgieng, falsch würdigen, oder gar die Edelthat, die es zur Quelle hatte, entstellen und verlästern sollte. Das öffentliche Urtheil ist in diesem Falle sehr unsicher, und bleibt nur etwas Zufälliges, das aber freilich bald das Leiden erhöhen, bald es versüßen und erleichtern kann. Von dem Richterstuhle unsrer eigenen Vernunft herab vernehmen wir das Endurtheil, und von da aus gilt keine Appellation an eine höhere Instanz; sie ist das Gottesurtheil, dem wir uns in Demuth unterwerfen müssen. Erinnere man sich an die Leiden des rechtlichen, umsichtigen, fleißigen Mannes, der durch unentdeckte Betrügereien eines Buben zum Fallement kommt und manchen Andern mit sich in's Verderben reißt — und an die oft unsäglichen Beschwerden, Uebel und Leiden, die ein wilder Eroberer wirklich erträgt, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und, durch Erweiterung seines Raubsystems, seinen Gelddurst zu stillen — wie verschieden wird die Welt urtheilen! Wohl dem, der dann aufblicken kann zu dem, bei welchem kein

Ansehn der Person gilt, und sagen darf: Siehe da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe! *) — Von selbst sehen wir uns nun an die Eintheilung der Leiden in freiwillige und aufgezwungene gemahnt. Die letztern sind bald unvermeidliche, also absolut nothwendige, bald von Andern verschuldete, also relativ nothwendige. (Vergl. S. 13.) Von beiden haben wir mehrere Beispiele aufgestellt. Die erstern aber müssen wieder von einem doppelten Standpunkte aus beurtheilt werden; theils nehmlich vom physischen, wo sie durchaus vermeidlich erscheinen, wie fern sie kein Naturzwang aufdringt, und vom moralischen, wie fern die Pflicht sie zu meiden bald erlaubt, bald sogar gebietet. In jenem Falle befinden sich z. B. die, welche ohne vorherrschende und bestimmte Anlage und Neigung zu dieser oder jener Lebensart, unter mehrern diejenige wählen, die zwar nützlich, aber mit Anstrengungen und Kämpfen verbunden ist, denen sie in einem andern Berufsgeschäfte entgangen wären, oder welche aus freiem Entschlusse sich allen Mühseligkeiten einer weiten, mit großen Strapatzen verbundenen Reise aussetzen; sie thun, was die Pflicht erlaubt. Im andern Falle sehen wir Menschen, welche z. B. aus schwacher Nachgiebigkeit gegen den herrschenden Ton der Zeit oder gegen die Wünsche einzelner Personen sich Leiden zuziehen, denen

*) Weiter unten werden wir noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen. s. Rubr. III.

sie ausweichen konnten und sollten; man denke an Moden, welche die Gesundheit gefährden und zerrütten, an übermäßiges Tanzen, an unnöthige Erkältung u. s. w.; oder welche aus unzeitiger Schamhaftigkeit, aus Eigensinn und Hartnäckigkeit den Trost, den sie haben könnten, verschmähen, ihren Kummer absichtlich nähren, ihre Kräfte aufreiben und die angebotene Hülfe trotzig zurückweisen; oder welche, als Einsiedler und Büßende, in grausen Selbstpeinigungen, Abtödtungen und Kasteiungen jeder Art die schwersten Lasten auf ihren Rücken legen; — Menschen dieser Art vermeiden nicht, was sie theils vermeiden können, theils wirklich sollen, weil die Pflicht es zu meiden gebietet. Dagegen können die physisch vermeidlichen Leiden allerdings moralisch unvermeidlich, d. h. von solcher Art seyn, daß die Pflicht sie zu übernehmen gebietet, und ich mithin schuldig bin, aus eigner, freier, sittlicher Selbstbestimmung mich zur Uebernahme derselben zu entschließen. Dies ist der Fall bei denen, welche die Pflicht der Liebe und des Wohlwollens und ein gemeinnütziges Wirken zu den größten Entsagungen und zu den heldenmüthigsten Aufopferungen treibt, welche als weise Patrioten und Kosmopoliten, als Märtyrer der Wahrheit, der Tugend und der Religion, geduldet haben. Sie übernehmen, ungezwungen von äußerer Gewalt, was zu übernehmen, die Pflicht gebot.

Hiernächst sind die Leiden, in Rücksicht auf ihre eigne Natur und Beschaffenheit bald schwer, bald leicht.

schwer vorzüglich dann, wenn sie gemischt sind (siehe S. 11.), und wenn der innere Schmerz den äußeren, dieser jenen erhöhet und unterhält. Die äußeren sind in der Regel die leichtesten, und lösen sich oft in unbedeutende Uebel auf, welche auf die Störung des wahren Wohlseyns keinen wesentlichen Einfluß mehr äußern können. Ja, es giebt Leiden, welche so viel Beimischung von dem haben, was dem Herzen wohl thut, daß sie sogar von ihm, um dieser Beimischung willen, fast lieb gewonnen und gehegt — gleichsam zu einem Gegenstande des Geschmacks und des Verlangens gemacht werden. Die Leiden der Liebe, der sanften Schwermuth, das Schwelgen in starken Gefühlen mögen hier als Beispiele zu ihrer Erläuterung dienen. Dies ästhetische Wohlgefallen an den Leiden läßt sich überdies noch durch das Gefühl moralischer Größe — die sich im Kampfe mit den Uebeln der Zeit entwickelt — in uns, oder durch den Anblick dieser Größe in andern, erklären. Es gehet gleichsam ein Theil dieses Wohlgefallens, welches wir an der Wirkung — der Seelengröße und der sittlichen Kraft — empfinden, auf die Gelegenheitsursach derselben — die Leiden über *). Sie erscheinen ferner als viele oder wenige. Ich kann krank, arm, ver-

*) Daraus vielleicht ist es auch verständlich, daß zuweilen edle, gebildete und zartfühlende Menschen sich entschließen können, Zuschauer bei den empörendsten und abscheulichsten Scenen, z. B. bei öffentlichen Hinrichtungen abzugeben. Vergl. Krugs System d. theor. Philos. 3 Thle. S. 427. Anmerk.

achtet, gefangen zugleich seyn, oder auch nur Eins dieser Leiden tragen. Sie sind entweder vielfach oder einfach. Der Mensch kann blos an Einem Theile des Körpers leiden (auf die immer eintretende Mitleidenheit anderer Theile nehmen wir hier keine Rücksicht); z. B. blos an einer leichten Verwundung; er kann aber auch von einer so komplicirten Krankheit überfallen werden, daß kaum das Auge des geübtesten Praktikers in diesen verwickelten Zustand der körperlichen Zerrüttung eindringt; der Mensch kann nur Einen seiner Sinne verloren haben, kann entweder blind oder taub seyn, er kann aber auch am Gehör und am Gesicht zugleich leiden. Dabei dürfen wir aber nicht übersehen, daß die intensive Stärke der Leiden von der extensiven Mannigfaltigkeit und Größe derselben nicht abhänge, und daß sie oft bei der kleinsten Extension doch die größte Intension der Kraft haben können. Man vergleiche das Leiden eines an Geschäftsthätigkeit und gelehrte Arbeiten gewöhnten und nun plötzlich seines Gesichts beraubten, gefühlvollen Mannes, dem außerdem nichts fehlt, was seine Subsistenz sichern und ihm seinen Verlust erleichtern kann, mit dem Leiden eines seiner Haabe, seiner Freiheit, seiner Ehre beraubten, aber in Brutalität versunkenen, rohen Verbrechers — und man wird den Unterschied auf der Stelle wahrnehmen, welcher zwischen dem Extensiven und dem Intensiven der Leiden in Rücksicht ihrer Schwere Statt findet. Das einfache Leiden kann oft das

schwerste, das mannigfaltigste, das bei weitem leichtere seyn. Unbemerkt darf es aber nicht bleiben, daß die anfänglich ganz einfachen Leiden, oder die es wenigstens zu seyn scheinen, in ihrer Folge und Dauer und durch mancherlei Verzweigungen zu vielfachen werden können, und es, mehr oder weniger, immer werden. So wie kein moralisches Uebel, also keine Sünde, für sich ganz allein und isolirt ist, sondern immer mit andern zusammenhängt, eben so stehet auch das äußere Uebel mit andern in Verbindung, und regt nach einer, schon bemerkten, natürlichen Mitleidenheit immer andere an. — Der Zeit nach sind sie bald überraschend und plötzlich hereinbrechend, bald lange gefürchtet und vorhergesehen. Es giebt Zertrümmerungen des menschlichen Glücks, die mit einer fast unglaublichen Schnelligkeit den ganzen bisherigen Zustand wie mit Einem Schlage ändern. Ein unvermutheter Todesfall, ein verheerendes Naturereigniß, der Fall eines mächtigen Günstlings, der schnelle Verlust eines lange und sorgsam bewahrten öffentlichen Vertrauens sind so wenig seltene Ereignisse, als das langsame Herzuschleichen großer Leiden, die wir, vor unsern Augen, aus vielen Folgen vorbereitender Ursachen, und aus manchen Verknüpfungen und Verkettungen der Dinge sich entwickeln und nahen sehen. Unheilbare Krankheiten, die den schmerzlichen Verlust eines theuern Familiengliedes zur Folge haben; der endliche Ausbruch blutiger Kriege, welche der Kampf der Leidenschaften

längst ahnen ließ; der Ruin des Wohlstandes, der seit Jahren unter den Einflüssen der Lüsternheit, der Verschwendung und der Uneinigkeit vorbereitet ward, die Verwilderung eines verwahrlosten, ohne Zucht und Unterricht aufgewachsenen Kindes, und hundert ähnliche Leiden sind ja immer noch an der Tagesordnung. Dabei sind sie denn entweder dauernd oder vorübergehend. Es können dem Herzen Wunden geschlagen werden, welche diese Erde nicht heilt, und wofür nirgends ein Kraut und Pflaster zu haben ist; andere, welche wenigstens Jahre fordern, ehe sie nur einigermaaßen heilen und zu schmerzen aufhören; andere, welche, wie erschütternd sie auch wirkten, und wie schwer sie auch waren, dennoch bald vorübergehen, und in kurzer Frist kaum eine Spur von sich zurücklassen. Anders erscheint die Krankheit, die mit dem Tode, anders die, welche mit Genesung endigt; anders der Verlust, der zu neuem Aufblühen des Familienglücks, anders der, welcher zu einer Verarmung führt, der sich kaum die Enkel wieder entwinden. Außerdem zerfallen die Leiden, der Zeit nach, offenbar in vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Die Erinnerung aber kann die erstern und die Furcht die letztern zu gegenwärtigen machen, und jene, welche zurückgeführt, diese welche anticipirt werden können, oft mehr peinigen, als der Moment wirklich eingetretener Last.

In Rücksicht der leidenden Subjekte lassen sie sich als allgemeine oder universale und beson-

dere oder partikulare betrachten. Je nachdem man aber das Allgemeine und Ganze denkt, entweder als das Menschengeschlecht überhaupt, oder als eine bestimmte Menge von Menschen, werden unter jenen theils solche verstanden, die über alle Menschen, theils solche, die über einen sehr großen Theil derselben gehen; diese dagegen erscheinen bald als persönliche (individuale), die Einer Person inhäriren; bald als gemeinschaftliche (sociale), welche von mehrern Personen zusammen und zugleich ertragen werden. Man erinnere sich, um für jede einzelne Klasse ein Beispiel zu haben, an das sittliche Leiden der Sündhaftigkeit und an das Physische der Sterblichkeit, welches alle, ohne Unterschied, trifft; an Kriege, Revolutionen und Seuchen, welche ganze Nationen, oder an Feuersbrünste, welche ganze Städte verheeren; — an häusliche und Familienleiden, welche bald mittelbar, bald unmittelbar die Familienglieder befallen; z. B. Nahrungssorgen, Verlust des Vermögens rc. — an die unzähligen Leiden, welchen der Einzelne ausgesetzt ist, — Krankheit, Verkrüppelung, Schmerz, Gefangenschaft, vereitelte Hoffnung rc. Sie können also auch, wie aus dem Gesagten hervorleuchtet, theils als eigne, in so fern sie unmittelbar an unserer Person haften; theils als fremde betrachtet werden, in so fern wir sie an andern wahrnehmen, und wodurch wir mittelbar oder unmittelbar, wenig oder sehr, oder auch gar nicht afficirt werden. Das letztere setzt jedoch die größte

Stumpfheit des Gefühls voraus. Ist dies gebildet, so können nicht allein, sondern es werden auch die fremden Leiden den Charakter der eignen annehmen, und gleichsam zu eignen werden. So entsteht Mitleiden, und dies kann in vielen Fällen sogar schmerzlicher als das Selbstleiden seyn; die Sympathie hat ein unermeßliches Gebiet, und ist fruchtbar an Schmerzen jeder Art. Das Glück der Aeltern geht in dem Unglücke der Kinder, die Freude des Patrioten in furchtbaren Katastrophen des Vaterlandes unter. — Sie sind ferner mittheilbare (transeunte) oder nicht mittheilbare (und immanente), also stätige. Es giebt Krankheiten, die durch Ansteckung sehr leicht auf andere übergetragen werden, aber auch solche, bei welchen die Fortpflanzung durch ein Miasma nicht zu fürchten ist. Anders wirkt ein bedeutender Verlust an Privatvermögen des Partikuliers, der von seinen Renten lebt; anders der Fall eines bedeutenden Handelshauses, das neben sich mehrere andere niederreißt. Jedoch dürfen wir dies nicht als widersprechend mit dem Obigen ansehn. Das an und für sich stätige Uebel kann von einem andern Subjekte allerdings mitempfunden, also auf dasselbe gewissermaßen übergetragen, nie aber im eigentlichen Sinne das seinige werden. Die Reue, welche Cajus über das von ihm begangene Verbrechen fühlt, bleibt ein stätiges Leiden für ihn, obgleich Titius mit ihm empfindet und leidet und klagt. Wenn aber Titius seine Krankheit auf den Cajus durch Ansteckung über-

trägt: so kommt diesem Leiden der Begriff der Stätigkeit nicht zu; es ist nun nicht mehr bloßes Mitleiden — es ist Selbstleiden des Cajus geworden. Jedem Leiden aber inhärirt in Rücksicht seiner Folgen und Wirkungen auf andere, deren Zustand durch einen unvermeidlichen Nexus immer von dem unsrigen und durch den unsrigen modificirt wird, so bald wir mit ihnen in Berührung kommen, stets etwas Mittheilbares, und gar nicht in seinen Folgen mittheilbar ist dasjenige nur, bei welchem eine solche Berührung in keiner Hinsicht möglich, und jener Nexus durch Zeit und Raum völlig aufgehoben ist. Zum Theil hängt es nun hiervon ab, ob das Leiden für mehr oder minder gefährlich anzusehen sey, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Gefahr als erhöhet oder vermindert, theils in Beziehung auf den Leidenden selbst, theils in Beziehung auf andere betrachtet werden müsse, auf welche es übergetragen werden kann — weil für jeden besondere Regeln des Verhaltens daraus resultiren; indem der eine zu sorgen hat, daß er nicht mittheile (anstecke), der andere, daß ihm nicht mitgetheilt (er nicht angesteckt) werde u. s. w. — Die Gefahr der Mittheilung wird aber wachsen oder sich vermindern, je nachdem die Natur des Leidens selbst und die Natur der Individuen, auf welche es einwirkt, und die Nebenumstände beschaffen sind, unter welchen es Statt findet. Wie viel hier von der Stärke oder Leichtigkeit des Leidens an sich, von seinem überraschenden

oder allmähligen Eintritte, von der Empfänglichkeit und Reizbarkeit der dadurch afficirten Personen, von Ort und Zeit, von der schnellen oder vorschnellen oder verspätigten Hülfe u. s. w. abhänge, das bedarf keiner Erinnerung. — Hiernächst bemerken wir, daß das Leiden bald als geheimes bald als bekanntes und öffentliches den Menschen begleite. Dieser Unterschied wird im praktischen Leben für den Duldenden und für den Helfenden von äußerster Wichtigkeit. Und gerade für dies praktische Leben möchten wir noch der anerkannten und der übersehenen Leiden — so wie der verstandenen und der nicht oder gar mißverstandenen erwähnen. Es giebt nehmlich solche, welche die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen, andere, welche, ungeachtet ihrer Oeffentlichkeit, von Niemand gehörig beachtet und beherzigt werden, sey es aus welchem Grunde es sey. Man vergißt uns, und giebt uns unserm Schicksal und unserm Jammer Preis. — So kann man auch — dies sagen wir in Hinsicht der letztern Klasse — ein Leiden tragen, das fast jeder richtig würdigt; es wird verstanden; aber man kann auch vor den Augen der Menge dulden, und sie begreift unsern Schmerz nicht, oder der Beobachter faßt ihn ganz falsch auf, und wählt daher, selbst wenn er Hülfe bietet, die unzweckmäßigsten Mittel — er hat uns nicht verstanden. — Endlich setzen wir noch hinzu, daß ein Leiden nicht blos wahr, sondern auch falsch seyn könne. Jenes hat einen Grund, der sich nach-

weisen läßt, dieses nicht; es ist also unwahr und erlogen, und das Werk der Verstellung und des Betrugs. Mithin kann es eigentlich nicht hieher gezogen werden, sondern der Elende, der sich desselben bedient, als Deckmantel geheim gehaltener Sünden oder als Erwerbmittel — man denke an die Kunstgriffe der Verstellung, welche ihre begangene Untreue durch erdichtete Krankheiten zu beschönigen sucht, oder an die Bettler, welche körperliche Gebrechen vorwenden, um das Mitleid in Anspruch zu nehmen und für sich zu gewinnen — gehört in die Korrektur der Polizei, und in die Schule der Moral und der Religion, damit er an der Seele genese; denn wenn hier vom Leiden die Rede seyn soll, so kann es blos in seinem Gemüthe, in der fehlerhaften Richtung seines Herzens gesucht werden — er ist sittlich krank. Doch hätte man vielleicht vermuthet, daß ich einen Unterschied zwischen erlogenen und eingebildeten Leiden machen würde. Auch mag er gelten, in so fern wir uns dem rezipirten Sprachgebrauche nach, über den Sinn verstehn, und bei eingebildeten Leiden, solche denken, deren Grund blos in der Phantasie des Menschen zu liegen scheint, welcher sich entweder Uebel, die gar nicht existiren, erträumt, oder die blos möglichen, durch vorherrschende Furcht, als wirkliche und gegenwärtige fühlt, oder die hereingebrochenen leichten Uebel durch tausend von seiner Einbildung hinzugefügte Schreckgestalten erhöhet, und sie weit fürchterlicher ausmalt, als sie sind oder jemals werden. Allein

wir müssen dabei nicht vergessen, daß ein solches, so-genanntes eingebildetes, Leiden für das davon ergriffene Individuum allerdings ein wirkliches und mithin ein wahres, und daß es in unzähligen Fällen weit schwerer zu tragen und zu heben sey, als ein anderes, dessen realen Grund der Leidende mit Klarheit und Sicherheit, ohne Täuschung und Selbstbetrug, erkennt, und das eben darum um so geeigneter zu einer möglichen Abhülfe wird. So ist die Hypochondrie, die man so oft in diese Rubrik bringt, ein wahres Leiden, auf physischen Gründen beruhend; und wenn der Kranke sich seinen Zustand schlimmer denkt, als er wirklich ist, so ist das eben so gut Folge aus der Natur dieses Uebels, wie die Reizbarkeit und das Erschrecken über die unbedeutendsten Dinge, wie wir es bei Nervenschwachen wahrnehmen. Die Einbildung von einem Leiden setzt einen krankhaften Zustand voraus, und liegt häufig in Mängeln der Organisation. Daß sie durch moralische oder intellektuelle Mängel gar sehr erhöhet und ausgebildet werden können, läugnen wir nicht. Daß man sich aber bei völlig gesundem Verstande, bei ungestörten Funktionen des Körpers, bei aller Kraft des natürlichen Triebes nach Wohlseyn, dennoch ein Leiden einbilden und als wirkliches Leiden ansehen und fühlen sollte, welches durchaus nicht ist, und dessen man auch gern überhoben seyn möchte: davon wird man uns schwerlich überreden. Das hieße eine Wirkung ohne Ursach annehmen; und sich eine Demonstration er-

lauben, die man außerdem nirgends gestattet. Der Lügner, der uns Leiden vorspiegelt, leidet nicht wirklich; der wirklich Leidende leidet allemal aus irgend einer Ursach, und es ist ein erhöhetes Leiden für ihn, wenn er selbst — aus irgend einem Grunde, den wir hier ganz unbestimmt lassen können — das Uebel durch beängstigende Vorstellungen vermehrt, welches der Andere, bei seinem Temperamente, sehr erträglich oder wohl gar leicht findet. Es hängt von dem besondern Kulturstande, von moralischen Grundsätzen und religiösen Ansichten, von Erziehung und Nationalsitte ungemein viel ab. Der Israelit hielt Kinderlosigkeit für das Schwerste, was ihn treffen konnte, und der Irländer, der es mit Ruhe erträgt, wenn er kaum einige Lumpen auftreiben kann, um sich im Leben zu decken, schaudert, wie vor dem größten Unglücke, vor dem Gedanken zurück, seinen Leib unbekleidet und nackt dem Grabe übergeben zu lassen. Aber für diesen Augenblick, für diesen Menschen, für dies Verhältniß, für dieses Zeitalter bleibt und ist es ja auch ein wirkliches Uebel, mag es immerhin später und unter andern Einflüssen der Kultur jene Gestalt verlieren. Auch würde die ganze Verhandlung darüber weniger oft zur Sprache gebracht werden, wenn man auf der einen Seite nicht so häufig vergäße, wie viel tausend geheime Leiden es gäbe; auf der andern nicht zu unaufgelegt wäre, sich in die Lage des Andern und in seine Individualität zu versetzen, und zu träge, da zur Rettung Hand anzulegen, wo es der

Rettung gilt. So überhebt man sich der Mühe, dem Trauernden freundlich zu Hülfe zu kommen, welcher Gründe hat, uns die eigentliche Quelle seiner Thränen zu verschweigen, und sich werkthätig um den verdient zu machen, dessen Kummer man nicht versteht, oder nicht verstehen will. „Der Mensch ist voll Einbildung," heißt es, und — die Sache ist abgethan. Soll die Rede in dem Munde solcher Sprecher einen vernünftigen Sinn haben, so wollen sie sagen: „der Mensch ist nicht recht bei Verstande," und dann ist er doch wohl elend genug; oder trauen sie ihm vollen, klaren Verstand zu, so haben sie eben etwas sehr Unverständiges gesprochen, und man dürfte ihnen ihre eigne Rede als Replik zurückzugeben befugt seyn; — und etwas sehr Liebloses gegen den Leidenden, den das nur kränken und oft, als Wort des Spottes, wo er Trost erwartet, und durch Gleichgültigkeit und Kälte, wo er auf Theilnahme rechnet, sehr tief verwunden, sein Herz vor dem absprechenden Sprecher verschließen, vielleicht so gar gegen Bessere auf immer oder doch auf sehr lange Zeit schüchtern machen und ihn um Trost und Hülfe bringen kann — eine Bemerkung, deren Vernachlässigung Religionslehrer, Aerzte, Freunde und — übrigens noch so weise — Rathgeber oft genug zu spät bereuet haben. — Doch die bisher aufgefaßten, verschiedenen Rücksichten, in welchen die Leiden betrachtet werden können, werden schon hinreichen, um uns das große, ausgedehnte Feld einigermaßen über-

schauen zu lassen, das vor uns liegt, und das jeder betritt, welcher über Leiden sprechen und schreiben will. Wie vielseitig läßt sich dieser Gegenstand behandeln! In welch' einem innigen Zusammenhange steht er mit allem, was sonst nur wissenswerth und nützlich seyn mag! Die Religion, die Moral, die Philosophie, die Naturlehre, die Kunst, die Staatsverfassung zieht er in sein Gebiet; denn von allen erwartet ja der Leidende etwas, und die Religion selbst, Wissenschaften, Künste und Politik entwickelten sich ja zum Theil aus eben den Leiden, zu deren Minderung und Erleichterung sie in schwesterlichem Bunde wirken sollen. Ehe wir aber ihre wohlthätigen Einflüsse würdigen, müssen wir erst noch zu andern Untersuchungen übergehen.

II.

Ueber die Ursachen der Leiden.

Es kommt nunmehro darauf an, die Quellen dieser, unserm Gefühle so unangenehmen Erscheinungen zunächst aufzusuchen. „Warum?“ — es ist eine unzähligemale aufgeworfene, unzähligemale beantwortete und immer wieder erneuerte Frage:

„warum sind der Thränen unter'm Monde so „viel?“

Man kann ihr auch wirklich nicht ausweichen, wenn man Zusammenhang und Ordnung in die Betrachtungen über den ganzen Gegenstand bringen und ihn richtig auffassen will. Auf drei Ursachen derselben wollen wir jetzt zurückweisen, die bedeutend genug sind, um die große Summe unserer Leiden nicht mehr befremdend zu finden. Hieher gehört zuerst

die Verbindung der geistigen Natur des Menschen mit der Sinnenwelt.

Eine unerschöpfliche Quelle der Freude und des Wohlseyns, aber auch des Mißbehagens und der Trauer liegt in dieser Verbindung. Eben die äußere Natur, die uns im Anschauen ihrer Herrlichkeit ent-

zückt, schreckt uns in dem nächsten Augenblicke durch das Toben der Elemente und durch Zerstörungen, denen keine Menschenkraft Einhalt zu thun vermag; was sie heute giebt, nimmt sie morgen; und der Körper selbst, den wir tragen, wenn er auch in der Fülle seiner Gesundheit mannigfache Freuden schafft, und für die angenehmsten Eindrücke fähig ist, öffnet nichts desto weniger auch dem Schmerze und der Noth unzählige Zugänge; er unterliegt endlich den Einflüssen der Zeit und ihren Veränderungen, und sinkt, oft genug erst nach furchtbaren Erschütterungen, in den Staub. Wenn das Meer wüthet, und die herrlichsten Schätze der Kunst und des jahrelangen, mühsamen Fleißes in seinen Abgrund verschlingt, dann steht der arme Mensch, und sieht die Wogen und die Brandung, und niemand unter den Sterblichen, von dem gekrönten Haupte herab bis zum Bettler ohne Kleid und ohne Obdach, kann ihm gebieten: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Wenn die Erde erschüttert und bebt und sich öffnet, und Verheerung schickt über blühende Provinzen, und wenn Palläste und Hütten sinken und brechen, und Greise und Kinder, Zaudernde und Fliehende Ein Grab finden, und der Hülferuf und die Wehklage ungehört in dem Toben der empörten Natur verhallt; wer mag da ändern, aufhalten, lenken? Der Mensch, welcher in eine solche Verbindung mit der Außenwelt gesetzt ist, als die, in welcher er sich

wirklich befindet, kann unmöglich allen Uebeln entgehn; er theilt hier das Loos alles dessen, was Theil der Körperwelt ist. Die begegnen und müssen dem Neugebornen bei seinem Eintritte in die Welt begegnen, die er weinend begrüßt, und sie bleiben, unter viel veränderter Gestalt, seine Begleiter, bis er der Erde seine große Schuld bezahlt, und ihr zurückgiebt, was ihr gehört. Aus dieser Verbindung des vernünftigen Theils der Menschen mit dem sinnlichen erhalten die Leiden eine unläugbare, natürliche Nothwendigkeit. Hierzu nehme man

die Beschränktheit der menschlichen Kraft,

sowohl der körperlichen als der geistigen, und man hat eine neue, wichtige Ursache jener Erscheinungen. Wäre unsere Kraft größer, könnten wir siegreicher in den, unserm Wohlseyn widerstrebenden, Gang der Natur eingreifen und ihn sicherer unsern Wünschen gemäß leiten: so würde sich die Summe der Leiden vermindern. Je mehr daher der aufmerksame Beobachter auf diesen Gang lauscht, je sorgfältiger er die Gesetze der Körperwelt bemerkt, je mehr er ihr ablernt, desto mehr Mittel bekommt er in die Hände, den Uebeln zu entgehn, die sie ihm bereitet; selbst ihre zerstörende Kraft für sich heilsam zu machen, und die Natur durch die Natur zu bekämpfen und, soll ich so sagen, zu zähmen. Man erinnere sich an die Fortschritte, welche in der Schifffahrt, in der

Physik, Chemie, Botanik, Anatomie u. s. w. gemacht, und an die Resultate, welche zum Vortheile für die leidende Menschheit gewonnen sind! Aber, es bedarf keines Beweises, wie gerade der tiefsinnigste Forscher seine Schwäche am meisten fühlt, und auf welche Hindernisse er überall stößt. Schon dieser zerbrechliche Körper — wie sehr hält er den Aufschwung des Geistes auf! Man rühmt mit Recht die Stärke und Gewandheit des Menschenleibes; aber nichts desto weniger fühlt die Seele oft genug eine drückende Abhängigkeit von ihm, und muß sich die Ohnmacht gefallen lassen, bei welcher er den kräftigen Anforderungen des Willens so wenig genügen kann. Man preist mit Recht die Anlagen des Menschengeistes; allein er, der sich bis zu den höchsten Ideen erhebt, und selbst das Uebersinnliche, Ewige und Nothwendige erfaßt, verliert sich dennoch, und oft gerade in seinen nächsten Umgebungen, in Dunkelheiten, die er aufzuhellen umsonst sich bemühet. Bei einer so eingeschränkten, begrenzten Kraft aber kann das mögliche Erliegen unter gewaltigere Kräfte nicht fehlen; die Bedürfnisse — ohne welche ein Geschöpf, also auch der Mensch, als existirend nicht einmal zu denken ist, dauern fort und erneuern sich in jedem Augenblicke; überall sind Lücken auszufüllen, Gefahren abzuwenden, Wünsche zu befriedigen. Aber bei den Mängeln der Erkenntniß sind Mißgriffe, Verirrungen und Thorheiten unvermeidlich; falsche Maaßregeln werden ergriffen, alberne Entwürfe gemacht, unkluge

Pläne verfolgt, gute Gelegenheiten versäumt, wichtige Verhältnisse verrückt, und so ist denn die Unausweichlichkeit der Leiden mit dieser Beschränktheit der Kraft offenbar gegeben. (vergl. S. 12. 13. und die Anmerk.) Freilich aber wächst ihre Zahl durch

die sittliche Fehlerhaftigkeit,

welche wir bei uns und bei Andern wahrnehmen, und leider treffen wir hier auf die Hauptursach der Menge und Mannigfaltigkeit unserer Uebel. Ich bin fest überzeugt, daß die wenigsten von der Natur, die meisten aber von uns selbst ausgehn und — die schwersten zugleich. Schlüge nirgends das Laster seinen Thron auf, so würde die Erde, mitten unter dem Widerstreite kämpfender Elemente, und selbst noch bei aller Beschränkung physischer und geistiger Kraft, ein Himmel voll Freude seyn. Ach, es liegt in dem alten, schon oben bemerkten, Ausspruche: quilibet fortunae suae faber, eine unwiderlegliche, zum Theil aber auch sehr bittere Wahrheit. Wir reden hier nicht von der unausweichlichen Beschränkung unserer Natur, deren so eben Erwähnung geschehen ist, sondern von der Herrschaft, welche das böse Princip über das gute so oft gewonnen hat. Sie, diese Herrschaft, ist die furchtbarste Unordnung, und stört das Gleichgewicht in der moralischen Welt. Sie kann daher nur Schädliches und Trauriges gebähren; es müssen sich nachtheilige Folgen an sie knüpfen, so gewiß, als eine moralische Weltordnung Statt findet.

So lange also, als der Mensch sündigt, so lange bereitet er sich auch Strafe, mithin Leiden zu, die mit dem Bewußtseyn und dem Gefühle seiner Schuld verbunden sind; oder er duldet unter den Folgen derjenigen Unordnungen, welche die Sünde Anderer veranlaßt hat, und welche in ihrem Gange — zwar von Gott, seiner Weisheit, seinem ewigen Plane und dem Heile der Welt gemäß, geleitet — aber nicht geradehin aufgehoben werden können, wenn nicht fortwährende Eingriffe in den natürlichen Zusammenhang der Dinge geschehen sollen, wodurch die Ordnung der Welt, wie sie ist und wie sie seyn soll, aufhören, die Freiheit der Menschen vernichtet und die Erreichung ihres sittlichen Zwecks unmöglich werden würde. Die Krankheit, welche sich aus dem unmäßigen Genusse der Speisen und der Getränke entwickelt; das schleichende Fieber, welches die regellose Freude des Tanzes nach sich zog; der frühe Tod, durch welchen der zanksüchtige, unerträgliche Gatte das treue Weib verlor, dessen Verlust ihm unersetzlich und in seinen Folgen für den ehemaligen Wohlstand seines Hauses verderblich ist, sind eben so gut in der Sünde begründete Leiden, als die Verfolgung von Seiten eines unversöhnlichen Feindes; die Ränke des feilen, bestechlichen Richters; die Bosheit des Mordbrenners und die Veruntreuungen des diebischen Hausgenossen. Soll Gott darum, weil du deine Jugendfehler bereuest, dir einen neuen Körper schaffen, den das Gift früher Ausschweifungen nicht berührt hat?

Soll er dir, weil du fromm und gut bist, wundervoll das Gold in den Kasten zurückbringen, welches die Hand des Räubers genommen hat? Wir müssen uns unter die Folgen der freien Handlungen der Menschen beugen, und weichen jene von der sittlichen Ordnung ab: so bleibt uns nichts übrig, als uns, schon im Voraus, das Prognostikon zu stellen, daß die Wirkung der Ursach ähnlich, mithin verderblich seyn werde. Die Leiden der Zeit sind mit der sittlichen Fehlerhaftigkeit unausweichlich verbunden *).

*) Anmerk. Damit verschmelzen wir keineswegs die moralische Welt mit der physischen, und vergessen nicht, daß jede ihre besondere Ordnung und ihre Gesetze, jede ihre besondere Freuden und ihre Genüsse, und — bei eintretender Unordnung ihr besonderes Wehe habe. Die Außenwelt kann die Herrlichkeit der innern Welt nicht vernichten, wenn sie dem Geiste aufgegangen ist, und die Weltlust kann möglich seyn, wenn auch die Sünde giftig nagt an dem Leben, welches aus Gott ist. Aber die Verbindung, in welcher das Innere und das Aeußere bei vernünftig-sinnlichen Geschöpfen gebracht ist, muß ein Rück- und Gegenwirken beider herbeiführen, und die Zerrüttung im Gebiete des Moralischen kann daher im Gebiete des Physischen nicht allein auch zerstörend werden, sondern hier selbst das zum Uebel machen, was an und für sich nichts weniger, als ein Uebel ist.

III.

Ueber die richtige Würdigung der Leiden.

Eine richtige Vorstellung von den Ursachen der Leiden muß nothwendig die richtige Würdigung derselben herbeiführen, von welcher ungemein viel abhängt. Wir wollen daher ein allgemeines Urtheil über sie versuchen; können uns aber um so kürzer dabei fassen, da in den vorigen Abschnitten das bereits begründet ist, was hier zu sagen seyn dürfte, wo es nur auf das Hervorheben einiger Hauptpunkte ankommt, durch welche jenes Urtheil geleitet und bestimmt werden muß. Je schärfer dies geschieht, desto besser; denn gerade in Beziehung auf Leiden hat man die falschesten Aussprüche gewagt, und die irrigsten Ansichten aufgefaßt. Daraus allein ist es erklärlich, daß sie den Tadlern der Weltregierung so reichen Stoff zu den Anklagen gegen sie liefern konnten, die man sich dreist genug erlaubt hat. Allein dies Anklagesystem fällt in sich selbst zusammen, sobald wir einen richtigen Gesichtspunkt gewinnen und festhalten, aus welchem das Bild des menschlichen Elends betrachtet werden soll. Denken wir nehmlich die Leiden theils

als nothwendige Naturerscheinungen, theils als Folgen freier, menschlicher Thätigkeit, immer aber als heilsame Ergebnisse, die ganz vorzüglich dazu geeignet sind, das zu fördern, woran einem jeden, ohne Ausnahme, gelegen seyn soll: so wird es uns nicht allein möglich, sie richtig in Beziehung auf sie selbst, und in Beziehung auf uns zu beurtheilen, sondern wir söhnen uns auch mit ihnen aus, und räumen ihnen zuletzt willig eine bedeutende Stelle unter den größten Wohlthätern unseres Lebens ein. Zunächst aber müssen wir sie als nothwendig anerkennen, und zwar theils als absolut, theils als hypothetisch nothwendige *). Jene sind diejenigen, die dem natürlichen, von unserm freien Mitwirken unabhängigem, Gange der Dinge angehören; die letzten erfolgen ebenfalls aus und nach Gesetzen der physischen oder moralischen Ordnung der Dinge, werden aber mannigfaltig motivirt und modificirt von unserem eignen Thun und Lassen. Man denke an den Tod, den die Alterschwäche herbeiführt, und an den Tod, welchen übermäßiges Arbeiten oder gewaltsamer Mord verursachen; an die Wirkungen der Elektricität im Gewitter, und an die Explosion einer Pulvermühle. —

Es giebt also unausweichliche Uebel, deren Zahl aber und deren Beschwerlichkeit und Druck durch das bald thörigte, bald tollkühne, bald offenbar schlechte Handeln der Menschen ungemein vermehrt werden

*) Vergl. S. 13.

muß. Sie sind so enge in das Ganze verwebt, und so unzertrennlich von einer Welt, wie die gegenwärtige ist, und von der Beschränktheit endlicher Geschöpfe, wie wir sind, daß wir uns das Nichtseyn derselben, in dem jetzigen Zustande der Dinge, nicht einmal denken können *). Dieser, den wir doch so lieb gewinnen, und der noch im Wassertropfen und im Sonnenstäubchen die Ehre dessen verkündigt, der ihn gemacht hat, würde ohne sie, in der Gestalt, die er hat, aufhören, und wir mit ihm. Ist der Leib empfänglich für das Gefühl der Lust, so ist er es auch für das der Unlust und des Schmerzes; ist das Feuer mir wohlthätig, und mag ich's nicht missen, so muß *ich mir* das Daseyn einer Kraft gefallen lassen, die, unter gegebenen Umständen, mein Haus, meine Haabe und Gut, meinen Leib vielleicht verzehrt hat, ehe der Morgen grauet. Das Nichtseyn der Leiden verlangen, heißt offenbar etwas Unvernünftiges fordern **).

*) Leibnitz erklärt daher das Uebel für einen Anhang des Guten.

**) Schon hierdurch ist die skeptische Frage abgewiesen: warum Gott das Uebel nicht aus der Schöpfung wegließ, da ja der höchsten Macht, verbunden mit der höchsten Weisheit und Güte, alles möglich sey? Hat seine Weisheit eine Ordnung gewollt, wie die gegenwärtige ist, so ist der Glaube genöthigt, diese für gut und weise zu erklären; so kann aber auch die Vernunft das Uebel für nichts anderes, als für ein nothwendiges Glied in der Kette möglicher Erscheinungen halten, und ist, bei ihrem Unvermögen, den Unendlichen zu ergründen, völlig ausgesöhnt mit der Sprache, welche der Glaube führt, und welche sich so unnachahmlich schön in den

Halten wir dabei den Gedanken fest, daß die meisten und schwersten derselben die Wirkungen unserer Fehlerhaftigkeit seyen: so werden sie auch als:

bezeichnend für unsern sittlichen Werth oder Unwerth

betrachtet werden können. Sie sind nehmlich ehrenvoll oder schimpflich; je nachdem sie die Frucht unserer Pflichtachtung oder unserer Pflichtverachtung sind *). Das Siechthum des Wahrheitszeugen, der für seine Freimüthigkeit und seinen Glauben im Gefängnisse geschmachtet hat, und des Menschenfreundes, dessen Kraft in der großherzigen Rettung des Bruders erschüttert ward, ist für ihn ein Ordenszeichen, glänzender und ehrender, als es eine Fürstenhand reichen kann; und die Verwesung, welche der entnervte Wollüstling auf dem Gesichte trägt, und die Verarmung des Verschwenders, der in üppigen Gelagen das Geld vergeudete, das er von dem Unter-

---

Worten des Apostels ausdrückt: O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33. 34.) In so fern stimmen wir auch der Bemerkung eines französischen Schriftstellers gern bei: Si quelques maux passagers nous affligent ici-bas, c'est sans doute, parcequ'ils sont inévitables: cependant Dieu le veut; cela nous suffit.

*) Vergl. S. 26.

jochten erpreßt hatte, sind für ihn eine Schandsäule, demüthigender und entehrender, als sie ein Menschengericht errichten kann. Es giebt offenbar einen doppelten Standpunkt, von welchem aus die Erscheinungen im Leben aufgefaßt werden, einen niedern und einen höhern. Auf jenem stellen sie sich blos und allein als Wirkungen der Natur, ihrer Kräfte und Gesetze und zufälliger, äußerer Lebensverhältnisse dar; auf diesem betrachten wir sie in steter Verbindung mit den Veränderungen in der Gemüthswelt, also mit unserer Sittlichkeit, und erklären sie für Lohn oder Strafe, also für ehrend oder schändend, je nachdem das Urtheil des Gewissens für oder gegen uns spricht. Allein es muß dabei sehr wohl bemerkt werden, daß das Verhältniß der Leiden zur Moralität auf diese Weise wohl immer in Beziehung auf uns selbst, in Beziehung auf Andere aber vielleicht nur in sehr einzelnen Fällen, nicht in jedem besondern Falle, als bezeichnend gedacht, und als allgemein passender Maßstab zu ihrer Beurtheilung angelegt werden dürfe *). Die genaue Prüfung unseres Innern muß unser Urtheil über eigne Leiden bestimmen, und uns lehren, ob wir sie als Zeichen der Tugend, die wir übten, oder des Lasters, dem wir dienten, zu betrachten haben. Wir müssen uns nothwendig darüber Red' und Antwort geben, und wir werden es können, je freier und leichter der Blick auf den geheimsten Triebfedern unseres Handelns ruht, und

*) Vergl. S. 50.

je mehr unser Herz und unser Leben klar vor uns liegt. Hat dies aber schon in Rücksicht auf uns seine Schwierigkeiten, wie weit schwieriger muß eine solche Untersuchung werden, wenn sie Andere betrifft? Daher die Regel unverändert feststeht: Richtet nicht! (Matth. 7, 1.) Kann Jemand, außer dem Allwissenden, ihren wahren Werth bestimmen? Würden wir nicht zu den ungerechtesten Verdammungsurtheilen geneigt seyn, wenn das äußere Schicksal wirklich der Maßstab würde, nach welchem wir ihren Charakter messen? Würde dann, wenn das Uebel uns den Thoren und den Bösewicht verrathen sollte, nicht im Gegensatze das Glück uns die Bürgschaft für die sittliche Güte des Menschen seyn müssen? Würden wir nicht, gegen alle Erfahrung, zu behaupten anfangen, der Glückliche — ich meine, der äußerlich Glückliche — sey immer der Gute, der äußerlich Leidende sey der Böse? und vergessen, wie gerade das umgekehrte Verhältniß sich in tausend Fällen bewährt hat? Würden wir nicht anfangen, wie einst die Apostel, zu fragen, so oft uns ein Dulder begegnete: Wer hat gesündigt, dieser oder seine Aeltern? (Joh. 9, 2.) Um hier zu urtheilen, bedarf es entscheidendere Beweise; diese können nur in einzelnen Fällen gegeben werden, und es kann mithin das Leiden in jedem einzelnen Falle — von uns nicht als bezeichnend für die Moralität Anderer, dagegen aber allerdings — für die unsrige genommen werden; vorausgesetzt, daß wir, im Lichte der

Wahrheit, uns selbst verstehn, und das Sittengesetz zum Prüfstein unseres Charakters wählen. Wir gehn daher auch sogleich zu einem allgemein gültigen, in der Würdigung der Leiden sehr wichtigem, Satze über; wir behaupten nehmlich:

sie seyen ungemein wirksam, für unser inneres und äußeres Leben.

Dies aber freilich in doppelter Beziehung. Sie können eben so gefährlich *) als nützlich wirken. Jenes können sie — dies sollen sie. Sie gehören zu den bedeutendsten Zucht- und Uebungsmitteln, deren sich die Vorsehung bedient, um unser Geschlecht zu fördern und zu bilden. Der weise und thörichte Gebrauch dieser Mittel liegt mehr oder minder in unserer Hand, und von ihm hängt die Wirkung ab. Das Gift tödtet den Unwissenden, der es nicht kennt und demnach nimmt; es wird rettende Arznei, wenn der Weise und Kundige es giebt. Haben die Leiden unläugbar eine sehr gefährliche Seite, so sind diejenigen wenig mit ihnen vertrauet, die unbedingte moralische Genesung von ihnen hoffen. Sie haben keine absolut nothwendige Heilkraft für die sittlichen Gebrechen; ihr günstiger Einfluß auf's Herz ist daher zufällig, d. h. an Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung unserer Freiheit überlassen sind. Moralisch muß genutzt werden, was moralisch wirken soll. Die Gefahren, womit die Leiden drohen, stei=

---

*) Vergleiche Rubr. IV.

gen sogar, je größer und anhaltender diese werden. Dies wird aus ihrer Natur und aus der Erfahrung leicht bestätigt. Es liegt am Tage, daß sie uns in einem mühseligen Kampfe mit uns selbst und mit unserem angelegentlichsten Interesse verwickeln, und gegen unsere lebhaftesten Wünsche in Opposition treten. Ist es nicht zu fürchten, daß die Gefahr, die uns droht, von der Besorgniß zur peinigendsten Angst, und von dieser zum Unglauben und zur Verzagtheit führen könne? Daß der Schmerz — ungeduldig, die Verachtung — niederträchtig, die Armuth — zu den gewagtesten und ungerechtesten Maßregeln geneigt machen könne? Hat nicht lange, wenn noch so unverdiente Härte in der Behandlung, manchen, der einst besser war, trotzig, gehässig und boshaft werden lassen; und sanken nicht ganze Völker, wenn sie das Joch des Tyrannen und die Ketten übermächtiger Dränger viele Jahre ertragen hatten, in Rohheit und Barbarei? Haben allgemeine Landplagen, haben Kriege und Revolutionen dem moralischen Leben nicht tiefe Wunden geschlagen, die eine lange, glücklichere Zukunft der Ruhe und des Wohlstandes nöthig hatten, um allmählig zu heilen? Wie die Arznei, wenn sie wirkt, im Grunde eine künstliche Krankheit erregt: so bleiben auch Leiden ein Reizmittel, das, selbst ein Uebel, ein anderes vertreiben kann, aber durchaus mit Vorsicht angewendet seyn will, wenn das letztere in der, durch jenes erregten, Krise nicht gefährlicher hervorbrechen soll. Sie werden sich aber

in ihrer ganzen wohlthätigen Natur rechtfertigen, sobald wir selbst nicht ihren segnenden Wirkungen entgegen arbeiten, sondern diese vielmehr unterstützen, und uns für sie empfänglich erhalten. Von dieser Seite betrachtet, geben sie die wichtigsten Beiträge zu einer einleuchtenden Theodicee — wenn es sich überhaupt geziemt, von einer solchen zu reden — und die bedeutendsten Materialien für die Apologie des Glaubens an die Vorsehung, deren bewundernswürdige, weise Güte gerade hier so oft und so rührend erschien, daß tausend Lobgesänge von den Trümmern erloschener Freuden und aus den Gemächern des Jammers zum Himmel emporstiegen. Ich begnüge mich, dies anzudeuten, um nicht zu wiederholen, was Tausende aus eigner Erfahrung gelernt, was viele ältere und neuere Schriftsteller dargethan, was ehrwürdige Lehrer so oft mit Beredsamkeit und Begeisterung gepriesen haben. Aber der Gegenstand ist zu wichtig, als daß ich ihn hätte unberührt lassen sollen. Es ist nicht zu läugnen, daß schon die Beförderung der intellektuellen Kultur und des äußern Wohlstandes zum großen Theile eine Wirkung der Leiden sey. Da sie einmal nicht fehlen können, so wissen sie doch durch reichen Ersatz für den Schmerz zu entschädigen, so bald man jenen nur sucht und — anerkennt; und wir müssen gestehn, daß in unzähligen Fällen unsere reinsten und erquickendsten Freuden aus der Trübsal geboren werden. Das Glück, ein großes Werk gelungen zu sehen — welche Anstrengungen, Sorgen und Opfer

hat es oft gekostet, und wie viel ist gewacht, gearbeitet, geduldet, gekämpft, gelitten worden, ehe man auf den Trophäen des Sieges ausruhen konnte! Wie manche Thräne mußte an einem theuern Grabe fließen, ehe die Verbindung zu Stande kommen, das Verhältniß geschlossen, der Gang eingeschlagen werden konnte, der nun zu einem Ziele geführt hat, wo wir uns glücklich fühlen! Wie mancher wäre nimmermehr geworden, was er ward, — nicht der Gelehrte, der wie ein Stern unter den Ruhmwürdigen seiner Zeit glänzte; nicht der Weise, der um Mit- und Nachwelt sich unsterbliche Verdienste errang; nicht der Gesegnete, der es nun selbst erfahren kann: Geben sey seliger, als nehmen; nicht der Menschenfreund, der lange schon reich geworden ist in Gott, und Schätze sammelt, die ihm in die Ewigkeit vorangehen, und in die Ewigkeit folgen: wenn nicht seine Jugend ihn über Wege geleitet hätte, die dornig waren, und den Fuß des armen Knaben auf jedem Schritte verwundeten, und wo der Sturm den verkannten Jüngling weit, weit wegtrieb, von Vaterland und Freundschaft, bis hin in die neue, ferne Heimath, wo ihm nun so unaussprechlich wohl ist! Und unsere Wissenschaften, unsere Künste, unsere nützlichsten Erfindungen, sind sie denn nicht zum Theil — fast großen Theils die Kinder der Leiden? Diese lehrten auf Vergnügungen denken, damit die Noth weniger drücke; diese regten den Geist auf, zu forschen und zu sinnen, wie der Mensch geschützt wer-

den könne gegen äußere Gewalt; Wasser und Feuer, die Wildheit des Thieres und die Leidenschaft des Menschen nöthigten auf alles zu achten, was Schutz und Sicherheit gewähren kann. Die Naturwissenschaft, namentlich die Medicin in ihrem ganzen Umfange, die Mechanik, die Baukunst, die Gesetzgebung, verdanken ihren Ursprung — der Noth. Sie ersann und erfand mannigfache Erleichterungen, die man außerdem nicht kennen würde, und die späterhin nicht selten eine reiche Quelle des geselligen Vergnügens und des erhöheten Lebensgenusses wurden. — Was änfänglich in roher Form den dringendsten Bedürfnissen der Vorwelt abhalf, das vervielfältigte die sinnige Thätigkeit der Nachkommen zum allgemeinen Nutzen, und der Kunstfleiß später Enkel bildete es zu glänzenden Geräthschaften aus; das rauhere Klima lehrte Hütten bauen, aus welchen Palläste und Prachtwerke der Baukunst hervorgiengen; und Kleider verfertigen, welche die Verfeinerung und der Luxus zu verschönern wußten. Die Noth hat alle Kräfte des Geistes und Herzens in eine Spannung gebracht, die Großes und Gutes jeder Art erzeugte. Ohne die Noth hätte die geistliche Poesie keinen Gerhard und keinen Gellert so, wie sie sind; in ihrer Schule waren diese Männer — und mit ihnen, wie viele noch! — erzogen, und hatten dort gelernt, wie sie trösten sollten, mit dem Troste, mit welchem sie getröstet waren von Gott. Sie hat die gespannten Kräfte, in wohlthätiger Reibung, geübt, geläu-

tert und gestärkt; und wenn sie im bürgerlichen Leben großen Verdiensten einen freien, offnen Weg bahnte, so hat sie im Reiche der Sittlichkeit noch Grö߬eres gewirkt, und eine Tugend und eine Hoheit entwickelt, welche, ohne sie, nicht möglich gewesen wäre. Kann Heldenmuth ohne Gefahr; Geduld ohne langwieriges Elend; Ergebung ohne Verlust; siegender Glaube und Gottvertrauen ohne Prüfungen in vollem Glanze hervortreten? Haben sich unter ihnen nicht die musterhaftesten Charaktere gebildet, und Anlagen entwickelt, die in den Tagen des Vollgenusses nicht einmal geahnt wurden? Das Krankenbette hat Helden in der Geduld und Pfleger und Pflegerinnen gebildet, welche die Bürgerkrone leicht vergessen über die Krone künftiger Herrlichkeit, die ihrer wartet, und wo die Täuschung mit ihrem Schmerzgefühl, wo der Kerker mit seiner Verlassenheit und mit seiner Finsterniß, wo der Tod in seiner grausen, furchtbarsten Gestalt die Geängsteten ereilte, da that sich der Schauplatz auf, wo die Religion ihre Jünger mit dem Lorbeer des Sieges bekränzte. Immer ging aus den Ruinen ein neuer Bau, aus dem Verluste Gewinn, aus der Armuth Reichthum, aus dem Tode neues jugendliches Leben hervor, und die Thräne der Trauer enthielt schon den ersten Keim, aus welchem die Thräne der Freude und des Dankes ihr Daseyn empfieng. In Schlaffheit und Trägheit versunken, würde das Menschengeschlecht auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung stehn, wenn es der Reizmittel entbehrte,

welche die Leiden geben. Schifffahrt und Handlung, Industrie und Gewerbsfleiß verlören eine Hauptquelle ihres Flors; die Geselligkeit und die Vereinigung der Familien und der Völker entbehrte des Bandes, welches sie fester verbunden hat, als irgend eins. Nehmen wir hinzu, wie viele Schaaren sittlich verirrter Erdensöhne und Erdentöchter nur durch die ernste Bußpredigt der Noth geweckt, zur Besonnenheit gebracht, und zur Pflicht, zur Tugend und zu Gott zurückgeführt werden konnten; wie viele tiefgerührt gepriesen haben: Wir danken dir, Gott, daß du uns demüthigst, damit wir deine Rechte lernen! und denken wir, wie es einst in einem höhern Lichte klar werden wird, was wir dem Leidenstage zu danken haben, der für die Ewigkeit und ihre Verhältnisse nicht verloren seyn kann: so bleibt über die wohlthätige Wirksamkeit der Uebel kein Zweifel mehr übrig *).

*) Wir werden Gelegenheit finden, weiter unten (Rubr. VI.) noch Einiges darüber beizufügen.

IV.

Ueber das Verhalten bei Leiden.

Eine so wichtige Erscheinung, als die Leiden wirklich sind, fordert ein sehr überdachtes und geregeltes Betragen. Dies wird also unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen müssen; und wir wollen den Versuch machen, die Hauptpunkte derselben aufzustellen.

Kluge Umsicht dürfte aber wohl das Erste seyn, was wir uns empfehlen müssen. Der Zustand der Sicherheit, der einschläfernde Wahn, als sey das Gebäude unserer Wohlfahrt viel zu fest gegründet, als daß es erschüttert werden könne, sind die gefährlichsten Feinde seiner Erhaltung. Wir begegnen dem Angriffe des Verfolgers am kräftigsten, wenn wir uns auf denselben gefaßt halten, wenn er uns vorbereitet und gewaffnet, und mit jedem möglichen Hülfsmittel gerüstet, findet, und den Vortheil der Ueberraschung für sich verloren sieht. Auf alles gefaßt seyn, heißt den Sieg über die Leiden schon halb erkämpft haben. Wer die Möglichkeit derselben nie unbeachtet läßt; wer ihre Quellen, die theils in seiner indivi-

duellen Stellung, in seinen Verhältnissen und Verbindungen, theils in dem Zeitgeiste und in der Tendenz der öffentlichen Angelegenheit ꝛc. liegen, auffaßt; wer, mit Einem Worte, ein scharfer und treuer Beobachter ist, und sich zur Wachsamkeit und Umsicht gewöhnt: der hat offenbar schon viel — freilich aber bei weitem noch nicht alles gethan. Diese Operation des Verstandes muß sich auch im äußern Handeln ankündigen; sie muß

> aufmerksame Thätigkeit erzeugen, den Leiden zuvor zu kommen und sie zu vermeiden.

Dies ist Pflicht. Die Leiden, ohne Beruf, aufsuchen, ist Tollkühnheit und Frevel. Es ist freilich in tausend Fällen eben so entschiedene Pflicht, sie zu übernehmen *); aber wenn solche Fälle eintreten, so verändert sich der ganze Standpunkt. So lange nicht ein bestimmtes Gebot das Dulden fordert, so lange soll ihm der Mensch ausweichen, er würde im Gegentheil die Forderung der Natur selbst überhören. Er kann also vernünftigerweise nicht anders handeln; denn so gebietet die Selbstpflicht, nach der er alles zu vermeiden hat, was seine Vollkommenheit vermindert; so gebietet die Nächstenpflicht, denn schwerlich möchte ein Leiden seyn, in welches, außer dem unmittelbar betheiligtem Subjekte, nicht auch andere verflochten würden **). Der Klient leidet unter der

*) Vergl. S. 27.
**) Vergl. S. 33. f.

Krankheit seines Sachwalters; die Gattin unter der Gefangenschaft des Mannes; der Sohn unter der Verarmung des Vaters; der Staat unter der Uebergewalt, die das Staatsoberhaupt drückt. Rette dich, wenn du — physisch oder moralisch — kannst — ist Naturgesetz; und selbst das Thier folgt ihm, durch seinen Instinkt getrieben. Da indessen alle Klugheit an den mannigfachen Konjunkturen und Kombinationen der Dinge und an der Gewalt der Umstände scheitern kann, und das Leiden so oft sich aus Quellen entwickelt, auf welche auch der geübteste Scharfsinn keinen Verdacht geworfen hätte; da überdies die oben erwähnten Fälle eintreten können, bei welchen es gar nicht von der Willkühr abhängen darf, ob wir uns Leiden aussetzen oder vor ihnen fliehen wollen, wo das Uebernehmen derselben vielmehr zur entscheidendsten Pflicht wird: so fordern sie alsdann

Tapferkeit, um sie zu bekämpfen.

Der Weg zum Ziele kann steil und beschwerlich seyn; aber wir sollen ihn muthig betreten; umkehren oder liegen bleiben, und das Ziel aufgeben, wäre eins und dasselbe. Wir werden aber umkehren, wenn wir furchtsam sind; werden liegen bleiben, wenn wir weichlich sind. Der Muthlose wird ein trauriges Opfer seiner Drangsale. Ihnen muß viel Entschlossenheit, viel Ausdauer und Festigkeit entgegengesetzt werden, wenn ihre Pfeile nur verwunden — denn das können wir nicht vermeiden — aber doch nicht tödten

sollen. Daher sind wir offenbar verpflichtet, dahin zu wirken, daß die Noth nicht Herr über uns werde, und nicht den Zügel aus unserer Hand reiße. Eben daher werden wir auch kein Mittel, welches an und für sich recht ist, unbenutzt lassen, um den Sturm zu beschwören, und die Gewalt zu brechen, die auf uns eindringt; daher wird der Traurige die Traurigkeit, der Arme die Armuth, der Verkannte den Neid ungerechter Verläumder zu vermindern, und ihren beugenden Einflüssen Abbruch zu thun suchen, und jenen Heldensinn bewahren, dem Verzagtheit und schlaffes Verlassen seiner selbst, auch unter den ungünstigsten Umständen fremd bleiben. Nur allein bei dieser Verfassung ist dann

> die Weisheit möglich, womit wir die Gefahren, welche die Leiden mit sich führen, vermeiden, und alles uns aneignen können, was sie Nützliches zu wirken vermögen.

Wir haben nicht verschwiegen, daß sie eine höchst gefährliche Seite haben, und müssen jetzt auf diese Bemerkung zurückkommen. Sie können nicht allein, im Fortgange und in der Dauer, die äußere Wohlfahrt ganz zertrümmern, die sie anfänglich nur bedrohten; sie können auch die Einleitung zu einer sittlichen Verschlechterung machen, welche sie nur allzugut zu nähren wissen *). Manchen würde heute das Grab noch nicht decken, hätte er das kleine Uebel, das seine Ge-

*) Vergl. S. 55.

sundheit erschütterte, beachtet, und ihm die Spitze geboten; und mancher hätte sein Tagewerk nicht in Schande und Schmach vollendet, hätte er die Anreizungen zum Unrecht beherzigt, welche sich mit der Noth verbinden. Die Nahrungslosigkeit drückte; sie lockte unter manchen scheinbaren Entschuldigungen zu zweideutigen Maßregeln, und — bildete zuletzt den sonst so ehrlichen Mann zu einem gewissenlosen Gauner. Die Leiden des Unschuldigen haben nicht selten einen sehr verwerflichen Stolz in dem Herzen entwickelt, und die Neigung, Aufsehn zu erregen, oder als ein Märtyrer des Rechts und der Wahrheit, die Augen des Publikums auf sich zu ziehen, angefacht. Sie haben oft Eigensinn, Befehlshaberei, Menschenflucht, Gleichgültigkeit, Ueberdruß, Unglauben und Lästerung in ihrem Gefolge gehabt. Welch einen Einfluß können sie auf unsere Thätigkeit und auf die Liebe äußern! Es gab edle, großherzige, gemeinnützige Menschen; und langes Leiden, Undank und Unterdrückung machten sie verschlossen, engherzig, träge; nur mit sich allein und mit ihrem Kummer beschäftigt, verdrossen und schüchtern geworden, mißlaunig und einem Zeitalter entfremdet, das sie verkennt, sehn sie zurück von dem Pflug, an den sie die kräftige Hand gelegt hatten; einst waren sie entschlossen, jetzt sind sie furchtsam; die lebendige Theilnahme an dem Wohle und Wehe Anderer ist der Stumpfheit und der Indolenz gewichen; die Liebe erkaltet, der Sinn wird grämlich; die Reg-

samkeit und Geduld räumt der Heftigkeit und dem finstern Schmollen den Platz; sie sind die Vorigen nicht mehr. Das Sündenregister ließe sich leicht durch eine große Menge anderer Fehler vermehren, welche alle ihren Ursprung aus den Leiden, als Gelegenheitsursachen dazu, nehmen; es ließe sich nachweisen, wie daraus Schmeichelei, Kriecherei, Niederträchtigkeit, Versunkenheit, Falschheit und Lüge hervorgiengen; wie sich auf dem Boden, den Ströme bitterer Thränen gefeuchtet hatten, und der die Trümmer alter Herrlichkeit deckte, der Aberglaube ein mächtiges Reich gegründet; die Schwärmerei mit ihren tollsten Abschweifungen sich festgesetzt, die kühnsten und albernsten Hoffnungen mit der Verzagtheit und mit der vernichtendsten Verzweiflung um die Herrschaft gestritten haben. Der Weise ist daher auf seiner Hut, und das Wort des göttlichen Meisters ist ihm unvergessen: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! (Matth. 26, 41.) Fortwährende Vorsicht ist also hier eine unausweichliche Forderung an ihn. — Dagegen will er die Vortheile erstreben, die dem Dulder eine reiche Ernte gewähren, welcher zu ernten versteht. Er richtet seine ganze Thätigkeit dahin, daß der Verlust ihm zum Gewinn, der Schaden zum wahren Nutzen, die Noth ein Weg zur Erlösung werde. Er ist überzeugt, nur darum lasse die Vorsehung mit Thränen säen, damit man einst mit Freuden seine Garben bringen könne. Deswegen läßt er sich

durch jedes Leiden witzigen und warnen, und seinen Abscheu gegen die Sünde verstärken, wenn diese die Quelle desselben war; läßt seinen irdischen Sinn durch dasselbe brechen, damit der himmlische desto mehr Freiheit erhalte und sich befestige; lernt den Werth der Güter genauer und richtiger beurtheilen; lernt dankbarer schätzen, was er hat, und sich in einem Vertrauen zu Gott üben, das nie so groß und bewährt, und in einem Glauben, der nie so heldenmüthig und siegreich seyn könnte, wenn nicht Leiden eingetreten wären, und ihn geübt hätten. Die Selbstkenntniß wird erleichtert, und ein gegründetes Resultat über den Zustand seiner innern Welt gewonnen; die herrlichsten Kräfte werden angeregt und schlummernde Anlagen geweckt. Gute Lehrbücher der Moral und zweckmäßige Erbauungsschriften, lesenswerthe Lebensbeschreibungen, Selbstgeständnisse geprüfter Dulder *) rc. geben über dies alles vortreffliche Winke, die wir zu benutzen und zu verarbeiten haben.

Daß dies weise Betragen, wenn auch nicht immer leicht, doch immer möglich sey, und wie, und unter welchen Bedingungen es möglich sey, wird in dem Folgenden nachgewiesen werden. Jetzt aber müssen wir vor allem noch auf

die Geduld im Ertragen

aufmerksam machen, die ganz vorzüglich zu dem Verhalten gehört, welches sich der Leidende zur Pflicht

*) Vergl. Rubr. VI.

machen soll, und mit welcher allein jene Weisheit, von der wir sprachen, erzielt und geübt werden kann. Die Noth kann nicht immer auf der Stelle vermindert, noch weniger gehoben und in angenehme Gefühle aufgelöst werden; zuweilen ist sie ausdauernd oder doch in ihren Nachwehen auf lange Zeit fühlbar *). Unentbehrlich bleibt daher die Geduld, die nicht etwa mit einem trägen Nichtsthun und mit der gebrochenen Kraft verwechselt werden darf, welche sich nicht mehr zu regen und gegen das Uebel anzukämpfen wagt. Vielmehr ist sie eine wahre und kräftige Thätigkeit des innern Menschen; ein Bestreben, sich das Unvermeidliche zwar gefallen zu lassen, aber mit freier, *sittlicher* Selbstbestimmung, und so, daß es nie zu pflichtwidrigen Gesinnungen und Handlungen fortreißt. Das Gegentheil ist Ungeduld, welche sich gegen Gott empört, und aus Schwäche, die nichts tragen mag, und aus Sinnlichkeit, die nur nach Befriedigung ihrer Begierden schmachtet, hervorgeht. Die Geduld ist von einem weisen, christlichen Betragen im Leiden unzertrennlich, und in allen den Gesinnungen, welche der Geist sich aneignen, und in den Ansichten und Principien begründet, von welchen er ausgehn soll. Sie hat etwas ungemein Großartiges, und kann in vielen Fällen den wahrhaft hohen Sinn und den wahren Muth viel bestimmter durch Ertragen aussprechen, als durch alle äußere Thatkraft, die bei schwierigen Unternehmungen kühn und kräftig vor die

*) Vergl. S. 32.

Augen der Welt tritt. Der Muth des Augenblicks kann die allgemeinste Sensation erregen, aber er fordert oft weit weniger, und wird oft weit mehr durch Antriebe jeder Art begünstigt, als der Muth des lange von der Welt vergessenen Dulders, der Unwürdiges tragen muß, oder aus Pflicht eine Last übernahm, deren Größe und Gewicht der Zuschauer nicht einmal ahnet und nicht versteht. Man spricht viel von den muthigen Thaten gefeierter Helden. Wir wollen ihnen ihren Ruhm nicht streitig machen; aber daß er unzählige Male nicht blos das Werk der Noth und des äußeren Zwangs, sondern das Werk des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Habsucht gewesen sey — das müssen wir denn doch zugeben; und wie unbedeutend erscheint er, wenn er mit dem Muthe dessen verglichen wird, der ohne eine Anregung dieser Art, sich aus den reinsten Gründen bestimmt, das Schwerste zu ertragen. Wir sind uns selbst die Geduld schuldig, durch welche der gediegene Charakter sich ausspricht, und mit welcher zugleich eine der größten Erleichterungen der Leiden gegeben wird; wir sind sie andern Menschen schuldig, die wir durch Ungeduld ärgern und verschlechtern würden, durch Geduld aber erbauen, und lehren sollen, was ein Christ vermöge; die wir durch ewiges Klagen bald ermüden, bald, wenn sie Theil nehmen, so elend machen, als wir selbst sind, und denen wir jeden frohen Aufblick verbittern; — wir sind sie Gott schuldig, den wir durch willige Unterwerfung, durch unbedingte Zufrie-

denheit mit dem Gange der moralischen Weltregierung, und durch stille Billigung seines Rathes ehren sollen, so gut, als durch äußeres Handeln. Wie aber soll Unterwerfung und fromme Ergebung ohne Geduld möglich seyn?

Die weitere Ausführung der wahren Beschaffenheit dieses Sinnes, und des Verhaltens im Leiden gehört in die Moral. Wir wollen hier nur andeuten und in allgemeinen Umrissen zeichnen, was das Verhalten im Leiden fordert.

V.

Allgemeine Bemerkungen über Hülfs- und Trostmittel, wie auch über Trostgründe, ihre Quellen und Bedingungen.

Um aber ein solches Verhalten wirklich zu beweisen, müssen unsere Kräfte in ein lebhaftes Spiel gesetzt werden. Jenes ist nicht leicht; diese bedürfen daher hinlängliche Unterstützung, und nöthigen uns, daß wir uns nach Allem umsehn, was geeignet ist, hier nützliche Dienste zu leisten. Diese Dienste erwarten wir aber von den Hülfsmitteln, das heißt, von allen denjenigen Dingen, welche die Gewalt der Leiden brechen, und wohl gar die Ursachen derselben völlig wegräumen können, oder wenigstens von Trostmitteln, oder von dem, was Trostgründe enthält, das heißt, solche Wahrheiten darstellt, deren Betrachtung die oben bemerkte Wirkung hervorbringen, oder doch über das beugende Gefühl der Last erheben, und sie erleichtern kann. Diese Trostmittel werden im gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht selten mit den Trostgründen verwechselt, und als synonim betrach-

tet, und scheinen uns oft wirklich in Eins zusammen zu schwinden. Genau genommen müssen sie aber allerdings gesondert werden. Das Mittel des Trostes ist etwas von außen Gegebenes, der Trostgrund beruht blos und allein auf einem innern Denkakte, durch welchen wir eine Vorstellung, in Beziehung auf ein Leiden, so auffassen, daß unsere Ansicht von diesem sich ändert, und für uns beruhigend wird. Die Gewöhnung zum vernünftigen Denken, um ein Beispiel anzuführen, die Wissenschaft, die Bibel selbst sind Trostmittel, und die dadurch deutlich erkannte Wahrheit enthält den Trostgrund; die Reise, welche ein hart Bedrängter zu seiner Erholung macht, ist das Trostmittel; die beruhigende Gedanken, auf welche der Anblick neuer Gegenstände auf der Reise führt, geben die Trostgründe ab. Immer muß eine erkannte Wahrheit (sey sie nun mehr oder minder begründet) vom Verstande erst bearbeitet und auf den vorliegenden Fall angewendet seyn, ehe sie als tröstend, also als Trostgrund erscheinen kann. Ist die Vorstellung durchaus falsch, blos leerer Wahn, so leidet sie zwar auch eine solche Anwendung, und kann einen Trostgrund — aber alsdann nur einen falschen und scheinbaren geben; ungeachtet er für den Augenblick wirksam seyn, und dies sogar so lange bleiben kann, als der Ungrund der Vorstellung, worauf er beruhet, nicht entdeckt ist. Hülfsmittel und Trostmittel lassen sich aber bei der genauen Verbindung, in welcher sie stehn — da die ersten allemal die letztern

enthalten, und auch diese den Zweck möglichster Abhülfe haben, könnte sie auch nur bis zur Erleichterung gebracht werden — sehr füglich neben einander stellen, und wir erlauben es uns daher, einige allgemeine Bemerkungen über sie zugleich beizubringen. Beide sind theils vorbereitende, theils fortgesetzte, theils vollendende. Zu den erstern würde ich alles rechnen, was vorbeugend gegen die Leiden wirkt, und was schon, ehe sie hereinbrechen, zu ihrer Bekämpfung geschickt macht. Hieher gehört das ganze Geschäft der ersten Erziehung, die Bewahrung des Kindes vor Weichlichkeit und Verzärtelungen; eine vernünftige, progressive Abhärtung; Gewöhnung zur Thätigkeit, zum Muthe und zur Sparsamkeit; zur Artigkeit und zum Anstand; — Berichtigung der Begriffe und allseitige Bildung des Geistes und Herzens; ein wachsames Auge auf das physische Wohl und die Erhaltung einer glücklichen Organisation des Körpers sowohl, als die Sorge, das, was die Natur vernachlässigt hat, so viel als möglich zu verbessern. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erhalten körperliche Uebungen, wenn sie mit der nöthigen Vorsicht angestellt werden, einen großen Werth, und die Gymnastik nimmt daher eine ehrenvolle Stelle unter den einzelnen Zweigen der Erziehungskunde ein. Tanzen, Schwimmen, Voltigiren, Reiten u. s. w. können und sollen nicht allein vergnügen, sondern auch nützen, und von welchen Folgen können sie in manchen entscheiden-

den Momenten des Lebens für uns werden! *) Treue Aeltern können auf diese Weise noch die Schützer ihrer Pfleglinge seyn, wenn sie schon lange Jahre von einander getrennt sind. Die Erziehung muß die ersten Waffen gegen die Noth der Erde liefern, und gleichsam die Vorposten ausstellen; und wir beklagen es mit tief empfundenem Schmerze, daß aus ihren Fehlern sich ein unübersehbares Heer von Leiden jeder Art entwickelt. — Diese Mittel sollen aber fortgesetzt werden; wir sollen und dürfen nicht müde werden, die Waffenrüstung zu behalten und zu gebrauchen, da der Feind nicht schläft, und jede Gelegenheit benutzt, uns zu überfallen. — Daher sollen wir die uns verliehenen Kräfte immer mehr fortbilden; jedes, unser wahres Glück fördernde, Verhältniß schließen und benutzen; jede wirklich nützliche Uebung fortwährend anstellen, so weit wir vermögen; uns jede nützliche Kenntniß, so viel als möglich, aneignen, und mit jeder Wahrheit, welche wahrhaft aufklären, stärken und das Gemüth beruhigen kann, uns vertraut zu machen suchen. Deswegen ist Mäßigkeit in allen Genüssen, Mäßigung aller Neigungen, Erhaltung und Befestigung der Gesundheit; Lebensklugheit und Anstand, Menschenkenntniß und — mit

---

*) Weit unsicherer ist das Urtheil über andere Uebungen der Art, die zwar einen zufälligen Nutzen gewähren können, deren Gefahren aber viel näher liegen, als jener, und ihn zu überwiegen drohen, wie dies z. B. bei dem Schlittschuhlaufen und bei dem Fechten der Fall ist.

Einem Worte — Fortbildung allen von Nöthen, welche sich vor den Uebeln möglichst schützen wollen. Jemehr jene wächst, desto mehr Quellen vertrocknen für diese, und desto leichter verstummt die Selbstanklage, daß wir nur leiden, was wir verschuldet, und nur für das büßen, was wir versäumt haben. — Vollendend erscheinen die Hülfs- und Trostmittel, wenn sie ihren Zweck erreichen; wenn sie also Hülfe und Trost wirklich gewähren. Zu jenen gehört mithin alles, was wahre Rettung verschafft, was die Ursachen der Leiden verstopft, und sie wohl gar zu Grundlagen des Glücks und des Wohlbefindens macht. Man denke z. B. an den edelmüthigen Wohlthäter, welcher die Schulden des Gefangenen bezahlt, dessen Geschäft auf's Neue begründet, und zu einem höhern Flor erhebt, als es jemals gehabt hat. Wo aber die Hülfe eintritt, da ist die Grenze der Leiden. Was über diese hinaus liegt, was also jenseit dieser Grenze von dem einst Leidenden, nun Geholfenen, gefühlt und gedacht und gethan werden soll — die Pflichten der Dankbarkeit, der weisen Benutzung des überstandenen Ungemachs für sich und Andere u. s. w., dies alles gehört nicht nothwendig zu unserer Untersuchung, bei welcher wir den Leidenden, als leidend, und im Leiden betrachten; es bleibt auch hier eine nähere Belehrung der Moral überlassen. Nur bemerken wir, daß sich die Früchte einer weisen Leidensbenutzung, nach der Rettung, bewähren, und als wohlthätig fortwirkend, in dem Streben nach Erreichung

der allgemeinen und besondern Zwecke der ertragenen Drangsale zeigen sollen *). In Rücksicht der Trostmittel nehmen hier alle diejenigen ihre Stelle als vollendende ein, welche das Gemüth nicht blos empfänglich für Beruhigung machen, sondern ihm diese wirklich gewähren. Solche Hülfs- und Trostmittel, und die aus ihnen resultirenden Trostgründe, bietet nun theils die äußere, theils die innere Welt dar. Beide sind reich daran, und wir haben an diesem so unverkennbaren Reichthume einen neuen Beweis für die Güte der waltenden Vorsehung, die wohl weiß, was wir bedürfen, und die es uns an keinem wahren Gute mangeln läßt. Nur Einen *Blick* wollen wir zunächst auf die Außenwelt werfen. Wenn sie auf mannichfache Art störend auf unsre Wohlfahrt einwirkt, so weiß sie auch auf mannichfache Art das zugefügte Uebel zu vergüten, und hat die heilende Arznei schon in Bereitschaft. Aus dem Umgange mit Menschen gehen viele Sorgen und viele Reibungen hervor; aber gehört nicht gerade dieser Umgang zu dem wirksamsten Gegenreize gegen den Schmerz tiefgeschlagener Wunden? Müssen wir nicht Umgang — zweckmäßigen Umgang — als eins der bewährtesten Hülfs- und Trostmittel empfehlen? Wir können zu offen seyn; können das Herz überall auf den Lippen tragen, und werden waschhaft; das ist nicht gut. Aber wir können auch zu verschlossen seyn;

*) Vergleiche weiter unten.

theilen uns keinem mehr mit; haben das Vertrauen zu einem Geschlechte verloren, unter welchem die Liebe nie aussterben kann; das ist auch nicht gut. Darüber geben wir ein herrliches Mittel der Kraft und des Trostes am bösen Tage auf. Wie ein offenes Geständniß, in dem Busen des treuen Freundes niedergelegt, der trauliche Verkehr mit geprüften, bewährten, edlen, gebildeten Menschen das Herz erleichtern kann; was ein theilnehmendes Wort; was belehrende Unterredung vermöge; wie muntere Laune und treffender Witz ablenken können, von dem Einen Punkte, auf welchen das Auge des Dulders hinstarrt; wie gesellschaftliches Vergnügen die beengte Brust wieder erweitern, und der Welt wieder einen neuen Zauber geben könne: das alles ist bekannt. — Die Natur mit ihren Abwechselungen verdient hier eine vorzügliche Stelle. Sie spricht die allgemeinste, unter allen Zonen verständliche, Sprache. Das unverdorbene Gemüth ist offen für sie, und selbst das rohe und verdorbene wird oft noch durch sie geweckt, gewonnen und für ein neues Glück empfänglich gemacht. Wenn wir uns nur gewöhnen, sie zu vernehmen, dann hat die Morgensonne und die Abendröthe, dann hat die Blume in ihrer jugendlichen Lieblichkeit und das fallende Laub, der Vogel, der fröhlich und emsig sein Nest bauet, und der wachsame Hund, der bei kümmerlicher Nahrung, treu die Schätze des kargen Herrn bewacht — es hat alles Bedeutung, alles hat Leben; alles, alles

hat großen, überschwänglichen Trost. Ach, hinaus geh', du Weinender, hinaus, und lege dich und deinen Schmerz an die Brust der Mutter, Natur! Du kommst gewiß nicht leer zurück, wenn du nur zu nützen weißt, was sie giebt. Denn es ist nicht zu läugnen, daß Weisheit in der Benutzung und zweckmäßigen Anwendung ihrer Gaben unerläßlich sey, sollen uns diese die gehofften Dienste wirklich leisten. Ich würde dem Schwermüthigen nicht in Sturm und Regen in die einsamsten Partien wild verwachsener Waldungen weisen, obwohl immerhin auch da die Natur mit ihren Gaben ist; nur für jenen taugen sie nicht. Aber den armen Vater, der den Hunger des wimmernden Kindes nicht zu stillen, und dem Knaben kein Kleid zu verschaffen weiß, das ihn, naht sich der Winter, schützen möge gegen Kälte und Frost — den würde ich mit hinausnehmen auf grünende Auen und lachende Gefilde, und würde ihm sagen: Schaue die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und sie sind schöner gekleidet, als Salomo in seiner Herrlichkeit es war; und die Vögel siehe — wie sie nicht säen, nicht ernten, nicht in die Scheunen sammeln, und wie der himmlische Vater sie nährt — ich glaube, der irdische Vater wird hinauf schauen zu dem himmlischen, und ihm sagen: Vater, du unser aller Vater, bin ich denn nicht viel mehr, denn das alles, was ich um mich her sehe? —

Jetzt ist viel gewonnen; er wird getrösteter in seine Hütte gehn, und stark im Tragen und Kämpfen den Sieg des Vertrauens und der Zuversicht erringen. — Daher eben sind Reisen für viele Leidende von ungemeiner Wichtigkeit. Die alte Wahrheit rechtfertigt sich auch hier; variatio delectat sagt man; und so ist es wirklich. Das Anschauen der Natur in immer erneuerten und veränderten Gestalten, überraschende Gegenstände des Großen, Wunderbaren, Schönen, Sanften; malerische Aussichten, — sie haben eine eigenthümliche Gewalt über den Geist, und wissen ihn unbemerkt abzuziehen von dem, was ihn fesselt. Dies um so mehr, da sich alle Zerstreuungen, welche das Menschenleben, und alle wohlthätige Einflüsse, welche das Fremdartige der Nationalsitte, und welche die Künste, in ihren vielfachen Arten und Zweigen gewähren, damit verbinden lassen, und da selbst die Beschwerden und Lasten der Reise, kleine Unfälle und Hindernisse, oft nicht weniger günstig auf das gebeugte Herz wirken, als manche unbedeutend scheinende Unterbrechung angenehmer Art, — das unerwartete Wiedersehn eines alten Freundes, eine Lächerlichkeit, ein komischer Vorfall und was dahin mehr gehört. — Das Gebiet der Kunst selbst öffnet aber einen ungemein reichen Schatz wohlthätiger Erheiterungen. Wer für sie und ihre Erzeugnisse Sinn hat, wird nicht leer von ihr entlassen. Die Musik, die Zeichenkunst, die Malerei, die Baukunst, die Dichtkunst — sie und ihre Schwe-

stern, alle haben viel Trost, und sind die Mittel, ihn in's leidende Herz fortzuleiten. Dabei darf nur aber, wie dies der Fall bei dem Anschauen der Naturscenen war, die sorgsame Vorsicht nicht fehlen, die von den Gaben der Kunst gerade die rechte und passende auszuwählen versteht. Wir gewinnen den Gebeugten nur durch Theilnahme, und werden ihn dann nur erfreuen, aufrichten und Eingang in sein Gemüth uns verschaffen, wenn wir mit ihm zu weinen wußten, und unser Mitgefühl, und unsere Klage wird ihm das eigne Gefühl seines Schmerzes oft weit mehr erleichtern, und das Bittere seines Zustandes mehr versüßen, als jedes andere Wort. Auch in der Kunst *muß* er solche Anklänge milder Theilnahme finden, wenn sie ihm wohlthun soll. So giebt es Augenblicke, wo Töne der Wehmuth und der stillen Resignation mehr aufrichten, als die fröhliche Musik, die leicht und hüpfend über jede Unebenheit des Lebens hinwegeilt, und, nur unter Tanz und Blumen gedeihend, im zu schroffen Gegensatze gegen die Gefühle eines Gemüthes steht, das arm und verwaist, sich nach einem verwandten Herzen sehnt. Das Ueberspringen von einem Gefühle zum andern, ist mehr ein Gewaltstreich, dessen Resultate sehr unsicher und oft gefährlich sind. Nur bei naturgemäßen Uebergängen ist es möglich, ein festes Gebäude der Beruhigung aufzuführen. — Es kann daher sogar die Einsamkeit, und wenn sie auch den ganzen Schmerz zum Ausbruche kommen läßt, sehr nützlich zum Troste

seyn. Gerade dies Ausweinen, dies Hingeben an das Leiden, und das ruhige Ueberdenken der tief verwundenden Lage, bricht zuweilen am ersten die Gewalt der Betrübniß; sie zehrt sich, so zu sagen, in ihrer eignen Kraft auf, und schwächt und erschöpft sich, indem der Geist, in seiner Ungestörtheit von außen, und bei dieser Einkehr in sich selbst, sich wiederfindet, und, im ruhigen stillen Denken, Ansichten faßt, welche ihm die grauenvolle Nacht erhellen, die ihn umgiebt. Wir verlieren uns am Ende selbst, wenn wir über das, was uns drückt, gar keine Rücksprache mehr mit uns halten, und uns nur, von den gaukelnden Gestalten des Außenlebens, wie auf einem fluthenden Meere, fortjagen lassen, von einer Erscheinung zur andern. Es wird uns zuletzt an der Energie gebrechen, die, aus dem Innern stammend, in der Einsamkeit gepflegt und gewartet werden will, wenn sie im muthigen Kampfe hervortreten, und in großen Siegen sich bewähren soll. Dennoch aber ist nicht zu läugnen, daß die Einsamkeit zu den Trostmitteln gehöre, deren Dosis sehr behutsam abgemessen werden muß. Ich möchte sie um keinen Preis unbedingt anrathen. Die Abwege, auf welche sie geführt hat, die Verirrungen der Verschlossenheit, der Menschenflucht, des Lebensüberdrusses, das Ersterben aller Thatkraft, liegen in Beispielen vor unsern Augen da, und diese Beispiele sind zum Theil so betrübend, daß der Blick nicht ohne Thränen auf ihnen ruhen kann. Ich möchte sie nur als Unter-

stützung des Geschäfts- und Berufslebens, und als Abwechslung mit einer geregelten, nützlichen, auch, wenn's seyn kann, angestrengten Thätigkeit empfehlen, welche offenbar zu den wichtigsten Trostmitteln gehört, und welche ihre Dienste nicht leicht versagt. Es zerstreut, erheitert, erhebt nichts so gewiß; nichts erhält uns das Gefühl unseres Werths, die Ueberzeugung, daß wir noch eine ehrenvolle Stelle unter den Menschen einnehmen, daß wir viel noch leisten können und sollen, so sehr; nichts weiß uns mit so reinen Freuden den Verlust aus der Vergangenheit zu vergüten, als Thätigkeit und zweckvolles Wirken. Hast du den Dulder erst wieder an seinen Arbeitstisch, in seine Werkstätte, auf sein Feld gebracht, so ist, wenn auch nicht alles, doch sehr viel gewonnen. Der Schwung, den das ernste Geschäftsleben giebt, der Anspruch, in welchen es unsere Kräfte nimmt, das Hinlenken auf das, worüber wir vor Menschen, vor unserm Gewissen und vor Gott verantwortlich sind, was in unsere Hände gelegt ward, und was von uns gefordert wird — dies alles hält dem schmerzlichen Gefühle ein so entschiedenes Gegengewicht, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn der Fleiß und die Anstrengung Leidender zuweilen mit ihrer Noth zu wachsen begann. — Ueberdenkt man nun noch, was durch die Wissenschaft und durch zweckmäßige Lektüre, — wohin namentlich lehrreiche Lebensbeschreibungen, Reisebeschreibungen, und Gegenstände der Geschichte in ihren wichtigsten Perio-

den gehören — was oft sogar durch bedeutende, die allgemeine Aufmerksamkeit anregende, Ereignisse in dem Gange politischer Veränderungen und in der Geschichte unserer Tage, was endlich durch die ganze Reihenfolge dessen, was geschieht, also durch die Zeit selbst gewirkt wird, wie unter ihrem Einflusse der stechendste Schmerz abstumpft, und die tiefste Wunde heilt, oder wenigstens minder blutet; wie der Mensch immer auf gewisse Art an seine Zeit und an seine Lage hingegeben ist, und sich an sie, selbst auch an ihre schroffen und rauhen Seiten gewöhnt; denken wir endlich an alles das, was jeder in seinem eigenthümlichen Kummer auch Eigenthümliches in seinem Verhältnisse findet, woran er sich in die Höhe richten kann, und wie manche Lichtseite sich noch immer der dunkelsten Gegenwart und der trübsten Zukunft abgewinnen lasse, wenn wir nur ein offenes Auge dafür haben: so ist kein Zweifel, daß die Außenwelt ungemein reich an Trostmitteln sey. Beide Umstände, das Gewöhnen an unsere Lage und das Eigenthümliche derselben, können hier nicht genug hervorgehoben werden. Es ist eine unendlich große Wohlthat, welche Gott den Menschen durch die Einrichtung ihrer Natur verliehen hat, nach welcher sie sich an alles gewöhnen können, selbst an das Schwierigste und Schwerste. Consuetudo est altera natura. Der Gefangene kann sogar den Kerker lieb gewinnen, in den er zuerst mit Entsetzen eintrat, und der Krüppel vermißt am Ende kaum

noch, was ihm fehlt; der Arme lebt bei seinem trockenen Brote auch noch vergnügt, weil er nicht die Leckerbissen des Reichen, sondern nur die Dürftigkeit kennt, und der verarmte Reiche gewöhnt sich zuletzt an das kärgliche Mahl, das er, in den ersten Tagen nach seinem Falle, mit bitteren Thränen benetzte; der Kranke gewöhnt sich an sein Lager, und der Verwiesene an den fremden Himmel. — Eben so wichtig ist es, die erstaunenswürdige Summe des Guten zu übersehen, welches uns bei unsern Leiden noch übrig bleibt. Sie haben ja nicht volle Gewalt über uns; sie müssen uns manches lassen, sonst würden sie uns vernichten. Wie es auf Erden keinen vollkommen Glücklichen giebt, so ist auch keiner zu denken, der ganz unglücklich wäre. Freilich prädominirt der Schmerz gar leicht, und Ein trüber Augenblick kann einen ganzen Tag verdunkeln. Aber die Summe des Guten übersteigt doch immer die Summe des Uebels; wir müssen nur jenes nicht verkleinern, dies nicht in unserm Trübsinne vergrößern; müssen alles, was wir noch genießen, nach seinem Werthe würdigen lernen. Der Verfolgte, der einen Vertheidiger, der Arme, der ein Obdach, der Blinde, der einen Leiter findet, und, im Gefühle frommer Dankbarkeit, zu sich selber sagt: ich habe funfzig Jahre Gottes herrliche Welt gesehen, und ich sollte nicht ruhig seyn, wenn ich ihres Anblicks eine kleine Zeit noch entbehre? der Kranke, der Gott preist, daß er Jahre lang gesund und kräftig sein Werk trieb, und sich fragt: sollte ich nicht

auch den bösen Tag aus seiner Hand nehmen? — der das Bette, auf welchem er ruht, den Baum, unter dessen Schatten er sich kühlt, den Schlaf, der ihn erquickt und ihn sich selbst vergessen läßt, und oft in lieblichen Träumen in eine Welt fröhlicher Phantasiegebilde zaubert, der den Freund, welcher ihn in seiner Einsamkeit nicht vergißt, der das alles, Großes und Kleines, Nahes und Fernes, was ihm noch blieb, überrechnet: der wendet ein herrliches Heilmittel für seine Wunden an, daß seine Kraft gewiß bewähren wird. Nicht weniger aber, als in der Außenwelt, finden wir in der innern Anlage des Menschen die wichtigsten Trostmittel. Ja, es kann, was jene gewährt, erst durch diese uns wirklich zu Statten kommen.

Wir haben eine Natur, bei welcher wir zwar für das Gefühl des Schmerzes, aber auch für den Trost empfänglich sind. In und mit ihr ist schon das sicherste und größte Trostmittel gegeben. Wir finden in uns intellektuelle, moralische und religiöse Anlagen; alle leisten hier ihre Dienste, so bald wir sie nur nicht verschmähen. Der Verstand sieht das große Feld des Erkennens und Wissens vor sich geöffnet. Er verarbeitet die ihm in der Außenwelt gegebenen Stoffe, und benutzt sie zu seinen Zwecken. Er dringt in die Geheimnisse der Natur, und die Summe der Hülfs- und Trostmittel (und mithin der in ihnen gegebenen Beruhigungsgründe) vermehrt sich mit jedem Fortschritte der Erkenntniß.

Im Lichte der Wahrheit entschwinden die Blendwerke und die Gaukeleien, womit der Aberglaube äfft und foltert, und je gleichmäßiger und harmonischer die Ausbildung der Geisteskräfte ist, je weniger eine einzelne (z. B. die Einbildungskraft) die Alleinherrschaft an sich reißt, je mehr dagegen eine die andere unterstützt: desto leichter fließt aus der erkannten Wahrheit selbst der lauterste und reinste Trost. Ihr, und mithin einer ihres Namens würdigen Aufklärung verdanken wir es, daß tausend Schreckgestalten verscheucht sind, die sonst im Gefolge der Unkenntniß gespenstig umhergingen, und daß tausend Genüsse errungen sind, die sonst fehlten. — Dabei erkennen und fühlen wir uns, als moralische Wesen; wir werden uns unserer Bestimmung und unseres Zusammenhangs mit einer sittlichen Weltordnung, so wie der Beziehung, in welcher die Uebel der Zeit zu derselben stehn, bewußt; wir lernen alles Ungemach in dieser höhern Beziehung und von dem Standpunkte des Sittengesetzes aus betrachten, und vermögen daher unsre Urtheile über die Leiden zu läutern und zu berichtigen, und unser Verhalten unter den schmerzlichsten Erfahrungen zu regeln und jenem Gesetze gemäß einzurichten; wir finden im Lichte der Vernunft den rechten Weg, auf welchem wir den Tagen der Trübsal und der Prüfung begegnen, und die Waffen, mit welchen wir sie bekämpfen sollen. Das Reich der Ideen, welches unerschöpfliche Schätze der Beruhigung für den Traurigen enthält, thut sich vor uns

auf, und die religiöse Anlage vollendet das Gebäude des Trostes, dessen Grundsteine auf dem heiligen Boden der Sittlichkeit und auf dem Bewußtseyn unserer moralischen Bestimmung gelegt sind. Wir können uns zum Höchsten, können uns zu Gott selbst erheben, und finden in dem Glauben an ihn alles, woran das Herz sich erlaben kann. Durch die Religion fühlt es sich mit der übersinnlichen Welt verwandt und mit dem ewigen Urheber alles Seyns innig verbunden, und in dieser Verbindung ist ihm der Sieg über jede äußere Gewalt schon gewiß. So emporgehoben, steht der Mensch weit über der Erde, und kann nicht Sklav ihrer Beschränkungen seyn. Aengstet sich auch die Kreatur, und sehnet sich, so lange sie hier ist, immerdar: so bleibt sie sich dennoch ihres Verhältnisses zum Unendlichen bewußt, und weiß, daß sie hindurchdringen werde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und daß sie im schweren Kampfe selbst die Bahn zu ihrer Freiheit breche.

Nehmen wir diese Anlagen des Menschen zusammen, lassen wir sie gemeinschaftlich wirken, und die eine durch die andere sich unterstützen: so können wir an Tröstungen unmöglich verarmen. Der Geist faßt, in eigner Selbstthätigkeit und unermüdetem Forschen, und indem er durch Lektüre und durch Umgang auch die Gedanken Anderer sich aneignet, diejenigen Wahrheiten und Belehrungen auf, deren er im Streite mit dem Ungemache jeder Art bedarf. — Begünstigt

überdies durch die Erinnerungskraft, kann er aus dem Gebiete der Wissenschaften und Künste, der Geschichte, der Naturlehre, der Heilkunde, der Mechanik u. s. w. alles das entlehnen, was er, zum Behufe möglichster Hülfe oder Erleichterung einer gegenwärtigen Last, jetzt gerade, verarbeiten muß, — und die Phantasie selbst, vorausgesetzt, daß sie sich der Herrschaft der Vernunft nicht entzieht, wird ihm bei diesem Geschäfte ungemeine Dienste leisten, wenn sie mit ihren lieblichsten Farben die Bilder ausmalt, zu welchen die bescheidene Hoffnung die Grundzüge geliefert hat.

Liegen nun, theils in der Außenwelt, theils in *unsern* eigenthümlichen Anlagen, offenbar die Mittel des Trostes: so werden sie uns auch hinlängliche Trostgründe gewähren *). Diese bedürfen aber noch einer nähern und bestimmtern Bezeichnung. Ehe wir indessen dazu übergehn, wird es nöthig seyn, die Bedingungen anzugeben, unter welchen sie die Dienste leisten können, welche wir uns von ihnen versprechen. Im Allgemeinen liegen die Trostgründe theils im Gebiete des Wissens, theils im Gebiete des frommen, lebendigen Glaubens; denn beide liefern die Mittel, durch welche wir uns jene verschaffen. Im Allgemeinen wird also auch die Bedingung ihrer Wirksamkeit darin zu suchen seyn, daß wir beide Felder mit Fleiß und Anstrengung erbauen. Jeder Fort-

---

*) Vergl. S. 72 u. 73.

schritt in der Philosophie — im weitesten, und in der Religion — im edelsten Sinne des Worts genommen — muß durchaus zur Beruhigung führen, weil er die Mittel derselben vervielfältigt. Wir können die Außenwelt nicht umändern; können ihre zerstörenden Einflüsse auf das Gefühl unseres Wohlseyns nicht völlig aufheben, und ihre Gesetze nicht verdrängen. Aber wohl können wir uns gegen sie waffnen, und ihre Krafte nöthigen, daß sie uns heilsam und dienstbar werden. Vor allem muß daher Bildung des Verstandes, als die erste Hauptbedingung der möglichst erweiterten Wirksamkeit, aller Trostgründe aufgestellt werden. Allerdings kennt der Ungebildete viele Leiden gar nicht; er ist für sie nicht einmal empfänglich. Daraus aber den Gedanken ableiten und rechtfertigen wollen, es sey besser gethan, auf einer niedern Stufe der Kultur stehn zu bleiben, um weniger reizbar und weniger erregbar zu seyn, das hieße, sich freiwillig zur Thierheit bestimmen; das wäre die empörendste Selbstentwürdigung und doch auch Unklugheit zugleich, weil der, welcher so tief sinken konnte, sich seine thierische Stumpfheit nur mit dem Verluste aller der Vorzüge erkaufen würde, und aller der Freuden, welche der Bildung allein zu Theil werden können. Wirklich entgehn auch dem Ungebildeten und Unwissenden tausend Wege, die er einschlagen könnte, um bald den Leiden entgegen zu wirken, und ihnen auszuweichen; bald ihren Druck sich zu erleichtern, bald sie glücklich

zu überwinden. Ungemein groß aber ist die Summe nützlicher Erkenntnisse, die wir uns anzueignen vermögen, so bald wir nur wollen! Hast du Selbst- und Menschen- und Weltkenntniß; weißt du, was die Natur, was das häusliche und öffentliche Leben, was die Einsamkeit und was der Drang der Geschäfte, was die Kunst, was die Wissenschaft dir bieten können: so ist dir schon der Weg zur Beruhigung vorgezeichnet, und — du darfst ihn nur einschlagen, um sie bald hier, bald dort, bald so, bald anders zu finden. So wird zunächst ein richtiges Urtheil über die Leiden, sowohl überhaupt, als über die Ursachen und über die Zwecke derselben erleichtert; dies aber muß durchaus mit möglichster Klarheit ausgesprochen werden, wenn die Trostgründe wirksam seyn sollen, was indessen ohne intellektuelle Bildung entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, geschehen dürfte, in welchem wir es gern fordern möchten. Noch einen Augenblick nehme dieser Gegenstand unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir sollen richtig über die Leiden selbst urtheilen, und also mit dem bekannt seyn, wovon bereits oben (S. 49.) erinnert ist. Es kann den Trostgründen nichts so sehr, als ein falsches Urtheil über unsere Noth, entgegenwirken. Stellen wir sie uns zu groß vor; lassen wir der Phantasie ungezügelte Freiheit, sie nach regelloser Willkühr vor die innere Anschauung zu bringen; uns die noch sehr erträgliche Gegenwart wie eine Hölle, die ungewisse, vielleicht das Ange-

nehmste entwickelnde Zukunft, als eine Periode zu zeichnen, die mit Unheil jeder Art schwanger geht, und die grausendsten Katastrophen herbeiführen wird; gesellen wir also zum Schmerze noch eine Furcht, die schrecklicher ist, als er selbst; sind wir geschäftig und erfinderisch, unser Uebel mit Namen zu belegen, die es nicht verdient, um es nur recht groß zu machen; nennen wir das Unheil — Unglück; den Verlust — Verderben; die getäuschte Hoffnung — Untergang; erschweren wir jedes vernünftige, ruhige, gesammelte Denken über unsere Lage, geben wir uns unbedingt hin an jeglichen ersten Eindruck empörter Gefühle: so finden die Tröstungen nur schwer einen Eingang ins Herz. Dagegen sollen wir alles aufbieten, unsern Zustand zu sehen, wie er ist. Wir müssen neben dem Uebel auch das Gute, neben den Nachtheilen auch die Vortheile beachten, die er hat, und die Uebel und Nachtheile selbst in der Gestalt, in dem Umfange und in der Eigenthümlichkeit aufzufassen uns bemühen, die ihnen eigenthümlich sind. — Ueberdies soll die intellektuelle Bildung uns behülflich werden, den Ursachen genau auf die Spur zu kommen, welche unsern Leiden das Daseyn gegeben haben. Es geht auch hier wie bei jedem körperlichen Uebel. Nur dann wird Hoffnung seyn, daß es der Kunst des Arztes weichen werde, wenn dieser auf den Grund und Ursprung desselben gekommen ist. — Ohne diese Untersuchung werden wir wohl — dann und wann — die Aufwallungen des Herzens für Augenblicke beschwich-

tigen, aber nun und nimmermehr eine gründliche und dauerhafte Beruhigung bewirken. Dies sey namentlich in Beziehung auf den oben angeführten Unterschied zwischen verschuldeten und unverschuldeten Uebeln *) gesagt, so wie überhaupt die Beachtung der daselbst angeführten mannigfaltigen Arten der Leiden die Untersuchung über ihre Quellen erleichtern, und dabei ihre besondere Anwendung finden wird. Man ist gewöhnlich viel zu weichlich und zu zärtlich gegen sich selbst, wenn es darauf ankommt, sich den wahren Ursprung seiner Uebel zu entdecken, und auf ihre ersten Gründe zurückzugehn. Daher das viele Reden von Schickungen unverdienter Prüfungen und unverschuldeter Leiden, und so selten einmal das freie, offene, wenn gleich beugende Geständniß: Ich bin der Mann des Todes! Man greift alsdann auch das Werk der Beruhigung verkehrt an; beginnt nicht von der Reue, Buße und Besserung, sondern übertüncht die Wunde mit eitlen Hoffnungen, welche gegen die Kraftsprache des sich stets regenden Gewissens nicht Stand halten; der Schade frißt unter sich, und bricht plötzlich wieder und desto gefährlicher auf. Kommt der Leidenstag, so laßt uns redlich forschen, woher er kam? Ich habe mich bereits darüber erklärt, daß wohl die meisten Leiden unser eignes Werk, und das Werk der Schwäche, Thorheit und Fehlerhaftigkeit Anderer seyen; das wenigste kommt auf Rech-

---

*) Vergl. S. 17.

nung des unter Gottes Leitung stehenden Naturzwanges *). Ich fürchte also, daß wir in der Regel nicht ohne Beschämung aus solchen Untersuchungen zurückkommen werden. Aber wir müssen uns das durchaus gefallen lassen, wenn an eine gründliche Heilung gedacht werden soll. Die Krankheit, die den Mann peinigt, hat vielleicht die Unvorsichtigkeit des Knaben verschuldet; die Hindernisse, die sich der freien, leichten Bewegung nach einem bestimmten Ziele und dem glücklichen Fortkommen, das wir finden könnten, entgegenstellen, rühren vielleicht aus den Versäumnissen her, die wir uns in der Jugend zu Schulden kommen ließen; daher vielleicht das Bangen der Seele, das Schwanken und Zaudern, der Mangel an Selbstvertrauen, das zur Thatkraft stählt. Ein Mächtiger tritt dir in den Weg, verkennt dein Verdienst, deutet dich falsch und vereitelt deine edelsten Absichten; du klagst, berufst dich auf deine Unschuld und die Gerechtigkeit deiner Sache, und bist schon geneigt, dein Leiden für ein völlig unverdientes zu erklären. Aber noch Einen Blick auf dich! Du hast einst den Mächtigen gegen dich eingenommen; als du zum ersten Male zu ihm kamst, beherrschtest du die finstere Laune nicht, die dich eben anwandelte, und er hält dich nun für einen Misanthropen, weil er deinen Frohsinn nicht kennt; du warst unwohl, und beachtetest die Einflüsse nicht, die deine Unpäßlichkeit auf dich gewon-

---

*) Vergl. S. 16. u. folg.

nen hatte; daher das Linkische, Steife, Ungeschmeidige in deinem Betragen. Der Eindruck, den es auf jenen machte, ist geblieben; daß du im Umgange der angenehmste Mann von der Welt seyn kannst, und dafür bei allen giltst, die dich genau kennen, das weiß er nicht — er folgt dem ersten Eindrucke; ihm scheinst du nicht brauchbar, und — er entzieht dir seine Unterstützung. „Das ist doch nicht recht „so" — sprichst du — „man sollte gründlicher „prüfen." — Mag seyn, lieber Dulder, aber jetzt gilt es nur der Frage: bist du wirklich so unschuldig, und ist dein Leiden so unverdient, als du glauben wolltest? Der Arme kommt auf den Gedanken, sein Glück einmal in der Lotterie zu versuchen. Alle Klassen haben ihm bisher eine Niete gebracht; er wird ungeduldig, und für die letzte Klasse überläßt er sein Loos und seine Rechte an einen Reichen für ein unbedeutendes Geld. Das Loos gewinnt, gewinnt das Höchste; der Arme wäre gerettet gewesen, wäre es ihm zugefallen; der Reiche achtet diesen Zuwachs seines Vermögens kaum; er ist lange gewohnt, nach Tausenden zu rechnen. „Ungerechtes Schicksal," ruft der Arme, „das sein Spiel mit mir treibt; da sieht man's doch, wenn der Bettler nichts haben soll, verliert er das Brot aus dem Sacke!" — So? — ist denn die Klage wirklich gerecht? Ich glaube nicht. War die Ungeduld des Armen nicht seine Schuld? War das Ueberlassen des Looses an den Reichen nicht sein Entschluß? Gab er nicht die Gelegenheit seiner

Aufhülfe aus der Hand? — Du stehst bei all' deiner Geschicklichkeit, bei all' deiner Berufstreue und Frömmigkeit dem Ungeschickten nach, und klagst über das unverdiente, harte Schicksal. Aber folgt daraus, daß dieser nur auf Schleichwegen dir manche Vortheile abgewann? Das folgt nicht nothwendig; er hat vielleicht nur klüger gehandelt; hat die Zeit und Gelegenheit besser genutzt; war konsequenter als du; ist denn das unrecht? Ist's nicht vielmehr lobenswürdig? War denn christliche Klugheit für dich nicht eben so gut Pflicht, als für ihn? Bist du zur Konsequenz im pflichtmäßigen Handeln nicht eben so verbunden, als jener? Dein Schicksal kann schmerzen; aber hast du wirklich nichts dabei verschuldet? Wenn du klagen willst, mußt du nicht zuerst über dich klagen? Willst du so oberflächlich und leicht in der Selbstprüfung seyn, um dir nur vorsätzliche Pflichtverletzungen anzurechnen, und dagegen deine Thorheiten, Uebereilungen und Schwächen in keinen Anschlag bringen, und für nichts halten? Es ist keine Ursach ohne Wirkung; soll die Vorsehung ihre heilige Ordnung zu Gunsten deines Versehens aufheben? Man hat den Ausspruch: „der Mensch kann alles, was er „will," oft bespöttelt, und es ist nichts leichter, als ihn lächerlich machen, wenn man ihm einen Sinn unterlegt, nach welchem er eine Art von Allmacht bezeichnen würde. Schwerlich aber hat ihn jemals ein vernünftiger Mensch in diesem Sinne aufgestellt. Soll er aber das, oft fast erstaunenswürdige, Durchdringen

eines mit Energie, Festigkeit, Beharrlichkeit und Klugheit handelnden Mannes bezeichnen, so findet er in der Geschichte seine volle Bestätigung, und weiset auf den hohen Standpunkt hin, welchen der Mensch in der Reihe wirkender Ursachen einnehmen kann, so bald er will. Unsere Schwäche und unsere Unvorsichtigkeit, unsere Unkenntniß und Thorheit führen zahllose Uebel über uns, die auf den ersten Blick freilich als unverdient und unverschuldet erscheinen, ohne, bei einer genauen Untersuchung, diesen Charakter behaupten zu können. Uebrigens kommen wir vielleicht, in einzelnen Fällen, nach dem sorgsamsten Forschen auf ein falsches für unsern Verstand und für unser Herz gleich ehrenvolles Resultat. In dem außer unserer Gewalt liegenden Zusammenhange der Dinge, in dem Gange der Natur, in der entschiedendsten Bosheit Anderer kann der Grund unserer trüben Gegenwart liegen. Aber erforschen müssen wir ihn durchaus; es lassen sich außerdem zweckmäßige Maßregeln schlechterdings nicht ergreifen. Dies ist so klar, daß es keines weitern Beweises bedarf. Ich soll mich bei der Erkenntniß verschuldeter Uebel selbst ertragen, bei denen, welche die Bosheit Anderer geboren hat, dem fremden Feinde mit Klugheit und Großmuth begegnen; dort soll ich mich vor mir selbst, hier vor einem Andern hüten; dort meinen — hier fremden Bestrebungen eine andere Richtung geben; anders wird dort, anders hier das Gefühl afficirt; dort werden also andere, hier andere Beruhigungsgründe an-

Bayerische Staatsbibliothek München

gewendet werden müssen. Wie viele Schärfe des Verstandes ist zu dem allen nöthig! — Nicht allein aber die Ursachen, sondern auch die Zwecke der Leiden, und zwar sowohl die allgemeinen als auch die besondern *) sollen durch die intellektuelle Kraft des Menschen erforscht werden. Was bereits **) von dem Verhalten bei Leiden gesagt ist, und namentlich das, was über die Weisheit in Benutzung derselben beigebracht ward ***), würde alle Anwendbarkeit verlieren, wenn wir uns über diesen Punkt nicht Red' und Antwort geben könnten. Es giebt allgemeine Zwecke der Leiden, über welche, bei einem vernünftigen Glauben an Gott und Vorsehung, keine Zweifel obwalten können. Die praktische Vernunft leitet vom Gesetz auf Gott, von Gott auf's Gesetz; so wird dem Menschen seine Bestimmung klar; die obersten und höchsten Zwecke seines Strebens stehn vor seinen Augen. Wir sind, das sieht er ein, nicht Spielwerke eines blinden Ungefährs. Wie keine Blume umsonst blüht, so welkt auch keine umsonst; die Weisheit, die am frohen Tage waltet und segnet, die waltet und segnet auch am bösen; sie kann uns nicht dem Zufalle Preis geben, wo der erste beste Feind uns ereilt und zertritt, wie das Gras am Wege; — vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen (1 Petr. 5, 10.) — das will sie überall und

*) Vergl. S. 77.
**) S. 62.
***) S. 65.

Bayerische Staatsbibliothek München

zu aller Zeit. — Wir werden daher gewiß überzeugt seyn, daß die Leiden theils äußere, theils innere Güter gewähren, und für ihren Besitz und Genuß fähig machen sollen. Dies allgemeine Urtheil ist völlig sicher, und wir können dabei nicht irren. Wollen wir jedoch die erstern, nehmlich die äußern Güter, welche durch Leiden bezweckt werden können, einigermaßen genauer bestimmen, so stoßen wir auf große, zum Theil unübersteigliche, Schwierigkeiten. Denn obgleich die Zerstörung schon den Keim des neuen Lebens in sich trägt: so wissen wir doch nicht immer, wie dies Leben sich gestalten und entwickeln werde, und was klar und aufgedeckt vor dem Auge des Allwissenden ist, das macht, oft erst allmählig und in langen Zeiträumen, die Geschichte vor dem Auge des kurzsichtigen Menschen deutlicher. Ausgemacht sind uns dagegen manche allgemeine geistige Zwecke. Wir kennen den höchsten unter ihnen, wir finden ihn in der Harmonie unserer Tugend mit unserer Wohlfahrt; auf ihn hin muß endlich alles sich beziehn; auf ihn berechnet müssen auch die Leiden seyn. Es ist also ausgemacht, daß sie warnend, belehrend, reinigend, übend, stärkend wirken sollen; so dienen sie dem letzten und höchsten Menschenzwecke. Der Schmerz soll behutsam, und mithin klüger machen; soll uns über uns selbst und unsere Mängel aufklären, auch uns einsehen lassen, was wir vermögen. „Wir wissen erst dann, wie viel wir tragen können, wenn die Last auf unsern Schultern ruht.“ Sie soll uns

reinigen, und von unsern Fehlern entwöhnen. Als ein Läuterungsfeuer ist die Trübsal stets dargestellt worden, und das mit Recht. So hat sie sich bewährt bei Tausenden, und es ist immer unsere Schuld, wenn wir in der Schule, in welche sie uns nimmt, nicht zum Nachdenken, zu keiner Besinnung, und nicht zu dem ernsten Entschlusse kommen, anders und besser zu werden. Wie viele und große Kräfte sich dabei entfalten; welche Tugend — selbst welcher Heroismus in der Tugend, bewiesen werden könne, und wie viele, dort nur zu sammelnde, Erfahrungen von hoher Wichtigkeit ein neues geistiges und kräftigeres sittliches Leben anregen können: das beweisen Beispiele aus alter und neuer Zeit. Müssen wir diese Zwecke einräumen, so müssen wir ihnen gemäß auch unser Verhalten einrichten, denn wir können es nun. Wir können unsern Ueberlegungen und Betrachtungen die Einrichtung geben, daß uns das Leibliche und Aeußere in's Innere und Geistige, das Irdische auf's Ewige führt, und daß, wenn der äußere Mensch verweset, der innere sich von Tage zu Tage erneue. Nur glaube man nicht, als sey mit diesen allgemeinen Ansichten alles geschehen. Das Stehnbleiben bei allgemeinen Begriffen, so gut und heilsam es an und für sich ist — gleicht völlig den allgemeinen — an und für sich ebenfalls sehr zu empfehlenden — Selbstprüfungen. Wir müssen bei diesen allein nicht verweilen; müssen, wollen wir uns näher kommen, individualisiren und in's Ein-

zelne gehn; so auch bei den Untersuchungen über die Zwecke der Leiden. Das Individuum ist eine kleine Welt für sich, und in diesem Bezirke muß es möglichst zu Hause seyn. Es kann und wird bei seinen persönlichen und besondern — oder auch mit Andern zugleich zu tragenden Leiden — auch besondere Zwecke entdecken, die theils außer ihm — also an Andern — theils an ihm selbst erreicht werden sollen. Wir weisen nehmlich auch den Gedanken, daß blos die Gattung, nicht das Individuum beachtet und vervollkommt werde, als ganz unstatthaft und mit der Würde des Menschen als Selbstzweck völlig unvereinbar, gänzlich ab. Eben diese Würde fordert nun auch, daß allemal etwas für den Leidenden selbst und für seine eignen Zwecke aus seinen Leiden resultiren muß, und daß diese nicht bloße Vehikel der allgemeinen Wohlfahrt oder blos unvermeidliche Anhängsel des Ganges der Dinge im Allgemeinen, ohne alle besondere Beziehung auf das leidende Subjekt, seyn können, wenn gleich die Behauptung, daß einer oft für den Andern leiden müsse, in so fern ihre völlige Richtigkeit hat, als der einzelne Mensch ein Glied in der Kette des Ganzen ist, und mithin in dieser Stellung nothwendig auch auf das Ganze auf irgend eine Art nützlich einwirken muß, da die Stelle, welche er einnimmt, unmöglich zwecklos seyn kann, und zur Ordnung des Ganzen gehört. Wie nun der Boden, auf welchem der entwurzelte Baum vermodert, an Güte gewinnt, so kön-

nen und werden durch eines Menschen Fall, andere neben ihm, gewinnen, und ihre Wohlfahrt auf seinem Grabe bauen; allein daß der Mensch, der nicht, wie der Baum, blos dem Naturzwange anheim fällt, sondern der dem freien Reiche der Geister zugleich angehört — daß er nicht auch zugleich an sich einen Zweck durch seine Leiden erreichen sollte — das läßt sich vernünftigerweise nicht denken. Aber in wie fern sich die Einflüsse der Leiden bald mehr auf die allgemeine Richtung des Geistes und auf die allgemeine Anregung seiner Kräfte, bald auf ganz specielle moralische Zwecke beziehen — dies zu bestimmen, ist eine Aufgabe, die sich nicht immer so leicht lösen läßt. Hier tritt auch eine so große Verschiedenheit ein, daß nur die genaueste Selbstprüfung einigermaßen zur Sicherheit des Urtheils kommen wird. Der frühe Tod des Vaters kann für den gutgearteten Sohn, wie für den unartigen, ein empfindlicher Schlag seyn; aber die besondern, an jedem zu erreichenden, Zwecke können als sehr verschieden erkannt werden. Jenem will die Vorsehung vielleicht nur einen andern Weg zu einer andern Laufbahn anweisen, und diesen durch eine strenge Zucht und durch den Verlust aller Vorzüge, die ihm das väterliche Haus, das er nun mit der Fremde vertauschen muß, darbot, von den Gebrechen heilen, die schon tiefe Wurzel zu schlagen anfingen. Es ist gewiß, daß die Krankheit, die aus der Völlerei und Trunkenheit hervorging, ein Heilmittel von diesem Laster werden,

und daß der Wollüstling seine Entnervung als eine Strafpredigt annehmen soll, die ihm die ganze Reihe, im Dienste schimpflicher Begierden, vergeudeter Jahre vorhält. Es ist sicher, daß die Sorgen der Armuth, welche Faulheit und Vernachlässigung des Berufs herbeizogen, an die Pflicht einer gewissenhaften Thätigkeit mahnen sollen. Jetzt soll die wachsende Noth dich vielleicht zur Veränderung deines Wohnortes und deines Wirkungskreises führen, und ein anderes Mal deine Treue, deine kein Opfer scheuende Pflichtachtung an's Licht bringen; bald soll sie Nachgiebigkeit, bald soll sie Muth lehren, und dich zu Entschließungen bringen, die du außerdem nicht gefaßt haben würdest. Ueber solche besondere Zwecke der Leiden müssen wir durchaus mit uns einig zu werden suchen, ob ich gleich wiederhole, was ich schon zugegeben habe, daß es nicht immer leicht, oft sogar schwer sey, die specielle Tendenz derselben mit Sicherheit einzusehen und zu bestimmen, so klar sie auch in manchen andern Fällen vor Augen liegen mag. Genug, wir sind angewiesen, zu prüfen und zu forschen, und die Wahrheit kommt uns um so näher, je mehr wir sie achten, je emsiger wir sie suchen, je redlicher der Wille ist, sie zu nützen. Fehlt es uns nicht an Selbstkenntniß, haben wir einen möglichst sichern Ueberblick über den Umfang unserer Pflichten uns verschafft, uns die Zartheit des sittlichen Gefühls sorgfältig bewahrt, und sind wir gewohnt, auf alles zu achten, was uns und Andern Noth thut: so werden wir die Sprache

schon verstehen lernen, welche das Leiden führt. Im frommen, gläubigen Gemüthe geht manches Licht auf, wo es bei den Kindern dieser Welt, wie klug sie auch sonst in ihrem Geschlechte sind, sehr finster bleibt. Nichts lehrt die Ansprache der Außenwelt, daher auch aller Leiden, besser verstehn, als ein frommer Sinn — eine Bemerkung, die es wohl verdient, daß sie nicht übersehen werde. Solche Untersuchungen über besondere Zwecke der Leiden dürfen nun auch da nicht fehlen, wo uns diese als wirklich unverschuldete erscheinen. Man denke sich den Tugendhaften, welcher, eben um seiner Tugend willen, verfolgt wird. Kann der Dränger nicht eine bestimmte Absicht haben? Will er den, welchen die Schlauheit und List nicht fangen, welchen das Gold nicht blenden, welchen die Zauberkünste der Freude nicht überreden, welchen weder Ruhm, noch Würde, noch Macht bestechen konnten, will er ihn vielleicht durch Herzeleid jeder Art mürbe machen, um ihn endlich noch den Werkzeugen seiner Intriguen beizugesellen? Man denke sich die nachtheiligsten Einflüsse auf Gesundheit und Heiterkeit, denen der Edle hier, an diesem Orte, ausgesetzt ist: sollen sie ihn, den Zaudernden und Schwankenden, vielleicht bestimmen, den Ruf zu einem andern Wirkungskreise anzunehmen, wo man seiner nöthiger hat, und wo er des Guten mehr stiften kann? — Doch es kommt uns hier nicht darauf an, Beispiele auf Beispiele zu häufen. Die angeführten aber werden hinreichen, unsere Behauptung

zu rechtfertigen, daß die Erforschung der allgemeinen und besondern Zwecke unserer Leiden von höchster Bedeutung sey, und daß von ihr das weise Verhalten bei denselben, und namentlich die rechte Benutzung derselben bedingt werde, ohne welche an eine wahre Beruhigung, und an kräftige Wirksamkeit der Trostgründe, nicht zu denken ist, welche übrigens in steter Wechselwirkung das rechte Verhalten und die weise Benutzung der Leiden wieder erleichtern und möglich machen. Es reicht indessen alles, was wir der Bildung des Verstandes verdanken, allein und für sich noch nicht aus. Die andere große Hauptbedingung der Wirksamkeit der Trostgründe ist Bildung zu einem frommen, lebendigen Glauben, wodurch der Wille erst ernstlich und fest bestimmt wird, die Leiden wirklich dem Zwecke gemäß anzuwenden, zu welchem sie dienen können und sollen, und welchen wir vor dem Richterstuhle der Vernunft, als den rechten und guten, anerkannt haben. Hierbei wird offenbar ein doppeltes Streben nothwendig; einmal das Streben, jede sittlich-verwerfliche Wirkung derselben zu hindern, und dagegen jede sittlich-gute Wirkung derselben zu fördern und sie möglichst zu erreichen. Wenn wir also jedes schlechte Mittel der Rettung im christlich-hohen Muthe abweisen; wenn wir den Geist der Ungeduld vor dem stillen Sinne der Gottergebenheit entweichen lassen; wenn die Verzagtheit gegen unsere männliche Entschlossenheit und gegen unsere Hoffnung nichts vermag; wenn

wir wirklich die Fehler ablegen, von welchen die Trauertage uns reinigen sollten (und welche sie vielleicht selbst veranlaßt hatten, z. B. Ungeduld, üble Laune u. s. w.); wenn unsere Kraft nicht schlaff wird, sondern im Kampfe wirklich erstarkt; wenn wir zwar gedemüthigt, aber tiefer in unser Inneres eingedrungen, bekannter mit uns, wahrhaft größer, näher hinangezogen zu Gott, seliger aus der Prüfung hervorgehn: so hat der gute Wille gewirkt, der Glaube ist thätig, und wir nehmen die Palme der Ueberwindung schon im Lande der Thränen und der Gräber in Empfang. Gehören die Leiden zu den wirksamsten und bedeutendsten Erziehungs- und Bildungsmitteln, welche die Vorsehung angewiesen hat: so müssen sie moralisch gebraucht werden; Verstand und Herz, Erkenntniß und Wille müssen zu ihrer Benutzung geschäftig seyn — der einzige Weg, um aus eigner Erfahrung das ewig wahre Wort des göttlichen Meisters verstehn zu lernen. *Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!* (Matth. 5, 4.). Blos und allein auf dem festen Grunde der sittlichen Besserung (welche Erkenntniß und Glauben voraussetzt) läßt sich ein dauerhaftes Gebäude wahrer Beruhigung aufführen; jedes andere gewährt nur einen Scheintrost, und stürzt früher oder später zusammen. Die Furcht, welche mit ihrer Pein aus der Sünde hervorgeht, ist Krankheit — die wahre, vernünftige Ruhe ist Gesundheit der Seele; umsonst hofft man auf diese,

so lange jene dauert und genährt wird. Daraus ist es leicht zu erklären, warum so viele schwer zu beruhigen sind, und warum sie sich nicht wollen und nicht können trösten lassen. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! (Jacob. 4, 8). So ist die Ordnung; wir dürfen und können sie nicht ändern. Und hat uns der Heilige im Himmel das Fügen und Schicken in sie nicht leicht genug gemacht? Steht er uns nicht zur Seite? Streckt er nicht seine Hände zu uns aus den ganzen Tag? Sind wir indessen bekannt mit den nothwendigen Bedingungen der Wirksamkeit der uns verliehenen Trostgründe, und entschlossen, uns ihnen zu *unterwerfen* und sie zu erfüllen: so werden wir sie auch in den uns verliehenen Trostmitteln gewiß finden, und sie werden uns ihre Dienste nicht versagen. Jetzt aber ist es Zeit, sie näher kennen zu lernen.

VI.

Besondere Bemerkungen über die Trostgründe und ihre Belebung.

Wir werden uns die Uebersicht derselben und das Auffassen dessen erleichtern, was wir noch darüber beizubringen gedenken, wenn wir sie in gewisse Klassen theilen. Beruhen nun alle Trostgründe auf einem Denkakte, bei welchem wir gewisse Vorstellungen auf unsere Leiden so anwenden und verarbeiten, daß wir dadurch eine Beruhigung für unser Herz gewinnen *); ist dies aber nur theils durch Abstraktion, theils durch Reflektion möglich: so können die Trostgründe auch zunächst nur durch den Verstand gegeben werden, d. h. ohne ein besonnenes Denken kann es zu keinem wahren Grund des Trostes kommen. Jedoch kann der Verstand die Materie — den Inhalt und Stoff seines Denkens, aus mehr als einem Gebiete seiner Thätigkeit entlehnen. Dasjenige nun, welches ihm die Gegenstände, über welche er reflektirt, und welche er zur Beruhigung des Gemüths verarbeitet, zunächst darreicht, wird, ungeachtet sich nachher an=

*) Vergl. S. 73.

dere Gedanken aus einem andern Gebiete des Denkens anknüpfen können, den Trostgründen einen eigenthümlichen Charakter verleihen, sie specifisch von den übrigen sondern, ihnen ihre bestimmte Ordnung anweisen, und einen bezeichnenden Namen geben *). Bietet nun theils die äußere, theils die innere Welt die Trostmittel dar **), in welchen die Trostgründe enthalten sind, und durch welche sie gegeben werden: so müssen sich diese entweder als Reflektionen über bestimmte Erscheinungen in der Sinnenwelt ankündigen, oder aus den innern Anschauungen des Geistes hervortreten, und die letztern lassen sich dann wieder bequem sondern, in intellektuelle, wo der Verstand aus allgemeinen Erfahrungen über Leiden, solche Wahrheiten ableitet, die für ähnliche Fälle beruhigend auf's Herz wirken; in moralische, die sich aus der Betrachtung der sittlichen Natur des Menschen und seines Verhältnisses zum Sittengesetze ergeben; und in religiöse, welche diejenige Vernunfterkenntniß giebt, die wir den Glauben nennen, und welche, obgleich von der Außenwelt auf mannigfaltige Art angeregt, sich allemal auf das Uebersinnliche und Ewige, auf Gott, Vorsehung und Unsterb-

*) Jene Thätigkeit des Verstandes tritt auch da ein, wo das Gefühl unmittelbar ergriffen zu werden scheint, indem dies Ergriffenseyn allemal ein Denken — wenn gleich ein dunkles — voraussetzt; denn außerdem würde es gar nicht Statt finden.

**) Vergl. S. 77.

lichkeit beziehen. Wir wollen jetzt die wichtigsten dieser Trostgründe mit einigen Erläuterungen begleiten.

Zu den aus der Sinnenwelt genommenen gehören zunächst diejenigen, welche die Wahrscheinlichkeit der Hülfe an die Hand giebt. Es fällt in die Augen, daß sie einen sehr relativen Werth haben, welcher sich nach dem höhern oder geringern Grade der Wahrscheinlichkeit richtet. Wenn ich den Kranken auf seine Genesung blicken lasse, so ist es doch offenbar eine ganz andere Sache, ob ich es mit dem zu thun habe, für dessen Wiederherstellung sich — so weit dies ein Mensch kann — das Urtheil bewährter Heilkünstler verbürgt, oder mit einem andern, den die geschicktesten Aerzte aufgegeben haben, und für dessen mögliche Erhaltung sie nur noch Ein — und dabei sehr gewagtes Mittel übrig sehn. Es ist möglich, daß der junge, kräftige Mann seinen gesunkenen Wohlstand in rastloser Thätigkeit wieder aufhelfen könne; es ist möglich, daß dasselbe auch dem Greise am Rande des Grabes noch gelingt; es ist wahrscheinlich, daß das sonst gut geartete Kind sich noch von einem Fehler entwöhnen werde, durch den es sich schon so viele Uebel zugezogen hat; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der verwilderte Bube in dem, durch Tugend und Gottesfurcht ausgezeichneten Hause, das ihn aufgenommen hat, noch genesen, und zu seiner Pflicht zurückkehren werde, durch deren Verachtung er unglücklicher ward, als er glaubt;

es ist wahrscheinlich, daß die engen und ungemein vortheilhaften Verbindungen, in welchen der verstorbene Vater stand, seinem verwaisten Sohne zu Statten kommen werden; es ist auch wahrscheinlich, daß der arme einsame Sohn des außer aller bedeutenden Verbindung gestandenen, aber dennoch wegen seiner Biederkeit und Rechtschaffenheit, und wegen seines Gemeinsinnes von vielen gekannten und hochgeschätzten Vaters, eine rettende Hand finden werde; es ist wahrscheinlich, daß der verfolgte, aber gewissenhafte, unschuldige und geschickte Arbeiter, wenn er hier ungerechter Weise seines Amtes entsetzt wird, dort leicht ein anderes Unterkommen finden werde; es ist möglich, daß auch der, aus der Strafanstalt wieder entlassene, Verbrecher es eben so leicht finde. — Doch welch ein Unterschied in der Wahrscheinlichkeit! Und dieser Unterschied — welch einen Einfluß muß er auf die Kraft der Trostgründe, die von ihr entlehnt sind, haben! Welche Dienste werden sie hier leisten — und wie leicht werden sie dort abgleiten! Jedoch bedienen wir uns derselben mit Recht. Es wäre Grausamkeit gegen uns selbst, wenn wir uns an den Auswegen, Hülfsmitteln und Hoffnungen nicht aufrichten wollten, die schon, sey es näher oder ferner, vor unsern Augen liegen, und wir würden uns, unterließen wir es, sogar die Entschlossenheit rauben, muthig die Wege zu betreten, welche zur Erleichterung oder Rettung führen können; würden mithin das Verhalten nicht beweisen, zu welchem wir verpflichtet

sind *). Hier ist also die Hoffnung wirksam, in der wir eine treue, freundliche Begleiterin durch's Leben erkennen und lieben. Nehme man sie dem Traurigen, und man nimmt ihm Alles. Das Thier hofft nicht, weil es nicht fürchtet; und fürchtet nicht, weil es nicht hofft; und hofft und fürchtet nicht, weil es die Zukunft nicht kennt. Aber der Mensch kennt eine Zukunft, und will glücklich seyn. Immerhin wollen wir also ergreifen, was uns ermuthigen kann; wir wollen alles aufsuchen, was uns eine Hülfe noch wahrscheinlich macht — was wenigstens Erleichterung verspricht. Aber wir wollen den Werth solcher Trostgründe würdigen lernen; wir wollen den Grad ihrer Wahrscheinlichkeit in ruhiger Untersuchung bedachtsam und weise bestimmen. Sonst entsteht eine falsche, leere und daher täuschende Hoffuung, die den Schmerz nur vergrößern müßte, und uns grausam würde büßen lassen für den Traum, den wir sicher und sorglos geträumt haben. Ich mag mit den Tröstern nichts zu thun haben, welche eine Wahrscheinlichkeit erdichten und ausschmücken, und die mir den Rücken kehren, wenn die Wirklichkeit ihr armseliges Luftschluß zerstört **). — In die oben erwähnte Klasse der

*) Vergl. S. 64.

*) Damit wird das Bemühen, einen, aus geringer Wahrscheinlichkeit abgeleiteten, mithin schwachen Trostgrund, durch die Darstellung desselben für den Augenblick zu verstärken, um der augenblicklichen Entmuthigung vorzubeugen, nicht geradehin verurtheilt. Die nähere Würdigung desselben aber

Beruhigungsgründe gehören ferner die historischen, also alle diejenigen,

welche aus der Geschichte und aus der Erfahrung

hergenommen sind, sey es nun die allgemeine Geschichte oder die Geschichte einzelner Menschen, sey es fremde oder eigne Erfahrung. Schon die letztere ist von großer Bedeutung. Unsere Vergangenheit ist eine weise Lehrmeisterin für unsere Gegenwart und Zukunft. Haben wir in jener viel Proben einer über uns waltenden Vorsehung gefunden, haben wir viele Gefahren besiegt, viele Rettungen gesehen; haben wir Beweise von dem Ueberraschenden der Hülfe gesammelt, sind wir selbst erfahrne Dulder: so ist allmählig der Muth erstarkt; so sehen wir getroster der neuen Gefahr in's Gesicht; so hoffen wir, das, was oft schon geschahe, könne wieder geschehen; so schreckt uns das Dunkel der gegenwärtigen Stunde weniger, weil sie, wie schon ehemals, sich bald und leicht in lichte, heitere Tage auflösen kann. Wer sollte so arm an frühern Denkmalen der göttlichen Führung und an Ereignissen seyn, die durch ihre, für ihn höchst günstige Wendung merkwürdig wurden, um aus ihnen nichts, gar nichts in Ueberlegung nehmen zu können, was ihn dann aufzurichten vermag, wenn er des Tro-

---

gehört in die Untersuchung über das Geschäft, Leidende zweckmäßig zu trösten.

stes bedürftig ist? Sehe er sein Leben mit Aufmerksamkeit durch, und zurück bis auf die frühesten Perioden, und er wird es am Ende an solchen Erfahrungen reicher finden, als er anfänglich meinte, und wird sich schämen lernen, daß er so vieles vergessen hatte, was ihm die Macht und Güte Gottes predigt, und woran er jetzt nur erst wieder denkt, da die Noth ihn auf's neue berührt. — Und welche Trostgründe gewährt die fremde Erfahrung! Wir dürfen sie uns nur aneignen, und sie zu der unsrigen machen. Alles ist euer! — sagt die Schrift. (1 Cor. 3, 22.) Die Geschichte, so weit sie reicht, und das Leben und die Schicksale einzelner, mögen sie durch schriftliche oder mündliche Ueberlieferung zu uns kommen, mögen sie der Vorzeit oder unsern Tagen angehören — sie sind voll von Trostgründen, und müssen es seyn, da sich aus dem Leben Anderer so gut, als aus unserem lernen läßt, und da schon an und für sich eine Linderung in dem Gedanken liegt, daß wir im Leiden nur das allgemeine Loos unseres Geschlechts theilen, keineswegs aber als arme Verworfene da stehn, die nur zum Leiden gemacht sind, unterdessen um sie her alles fröhlich ist. In so fern ist das Solamen miseris, socios habuisse malorum — ein statthafter, aus keiner geheimen Schadenfreude entstehender Trost, und würde nur, wenn er wirklich aus dieser hervorgegangen wäre, verwerflich und entehrend seyn. Das Leiden befremdet uns nicht mehr, wenn wir es einmal in die Kette des Ganzen verfloch-

ten sehen, und es erhebt uns unläugbar zu freudigern Erwartungen, wenn wir an tausend und aber tausend Beispielen den guten Ausgang, den es gewann, und die großen Vortheile, die es gewährte, beobachtet haben. Wir lernen es dann als eine zwar bittere, aber doch sehr wohlthätige Arznei betrachten; wir überzeugen uns, daß wir — oft mit weit mehrern Erleichterungen und Hülfsmitteln als Andere versehn — das, was jene erduldeten, auch tragen können; wir erbauen uns an ihrem Heldensinne, wir schauen ihr Ende an, und folgen ihrem Glauben nach. Von der andern Seite wird die Schwäche, welche sie zeigten, die Muthlosigkeit, der sie sich überließen, und in welcher sie untergingen, die Fehltritte, welche sie machten, die falschen Maßregeln, welche sie ergriffen, — sie werden uns ein Warnspiegel seyn, und uns die Abwege vermeiden lehren, zu welchen das Leiden ein unbewachtes Herz wohl geneigt machen kann. Daher sind, außer dem großen Buche der Weltgeschichte, einzelne Lebensbeschreibungen merkwürdiger, und besonders auch frommer Dulder von einem ganz ungemeinen Werthe, und, kamen sie aus geschickter Hand, nicht genug zu empfehlen. Sie führen uns tief ins Leben ein; sie lassen uns manchen Blick in die Gemüthswelt thun; sie zeichnen uns die Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig ist, mit den lebendigsten Farben, und söhnen uns mit unserm Schicksale freundlich aus. — Jetzt ein

Wort über Beruhigungsgründe, welche der Verstand

aus der Betrachtung des Nutzens herleitet, den uns die Leiden bringen können.

Voraus aber müssen wir bemerken, daß wir uns auf die Einwürfe derer nicht weitläuftig einlassen werden, welche meinen, es gebe eigentlich keine Vortheile der Leiden; das, was sie Gutes wirken, sey höchstens nur Ersatz für das ertragene Uebel, und lasse überdies immer die Frage übrig: warum denn jenes Gute nicht auf dem Wege des Wohlseyns erreicht worden sey, sondern so schmerzlich errungen werden mußte? Die uns bemerklich machen: Uebung der Kraft sey im Glücke so gut, wie im Unglücke möglich; Vertrauen zu Gott lasse sich bei dem Empfange der Wohlthaten leichter, als durch Entziehung derselben zeigen; Muth und Entschlossenheit lasse sich im Reichthum so gut, als in der Armuth beweisen; um Geduld zu üben, sey gerade kein schmerzhaftes Krankenlager nöthig, und um ein Haus bequemer zu bauen, keine Feuersbrunst; um den Werth einer gesegneten Ernte zu fühlen, kein Hagelschlag; um sich der häuslichen Ruhe dankbar zu freuen, keine Verfolgung boshafter Feinde erforderlich; und alle Vortheile der Leiden würden nur durch den Gebrauch, welchen die Vernunft davon macht, erstrebt, ohne nothwendig aus den Leiden selbst und an und für sich

betrachtet, hervorzugehn u. s. w. Wir antworten kürzlich darauf: daß das Gute, welches aus dem Leiden kommt, nicht bloßer Ersatz, sondern wirklicher Vortheil sey, weil wir es durch eigne Thätigkeit, die theils im Handeln, theils im Dulden besteht, erringen und uns aneignen, und weil diese Thätigkeit eine Uebung verschafft, bei welcher wir für Geist und Herz immer mehr gewinnen können, als äußerlich verloren gehn konnte; daß eine allseitige Bildung des Menschen auch mehr, als Eine Art der Uebungsmittel verlange; daß sich nicht absehn lasse, wie bei der vorherrschenden Trägheit und Neigung zur Weichlichkeit, wie sie im Menschen erscheint, die pädagogischen Zwecke, welche die Vorsehung an ihm erreichen will, wirklich erreicht werden könnten, wenn das Reizmittel der Leiden fehlte; daß diese überhaupt als gar nicht existirend in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge gar nicht einmal gedacht werden können *), und daß der vernünftige Glaube genöthigt sey, dem weisen, gütigen und heiligen Urheber der Welt zuzutrauen, daß er am besten verstehe, wie und auf welche Art der sinnlich-vernünftige und freie Mensch seinem Endzwecke sich nähern solle, und daß ein solcher Glaube jeden Zweifel in der Frage beschwichtigte: Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst! Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst

*) Vergl. S. 8 u. 12.

du mich also? (Röm. 9, 20.) Bei diesen, wie ich glaube, unumstößlichen Wahrheiten können und dürfen wir denn also keinen Anstand nehmen, den Nutzen der Leiden als Trostgrund aufzustellen, da ihn jeder theilen kann, welcher redlich strebt, sich denselben zu verschaffen. Es läßt sich aber dieser Nutzen in einer zwiefachen Beziehung auffassen; einmal nehmlich erscheint er als ein sächlicher, dann als ein persönlicher. Es ist daher nöthig, den Effekt, welchen die Leiden auf bestimmte Güter, deren Erwerb und Besitz haben, und sodann die Personen zu bemerken, welche sie mit jenen Gütern bereichern. Unverkennbar aber können Leiden wohlthätig für innere sowohl, als für äußere Güter werden. Die letztern scheinen sie zwar geradehin zu zerstören; aber so scheint es auch nur. Ich muß hier auf die oft gemachte Bemerkung führen, daß ein geringeres und leichteres Leiden in vielen Fällen das Schutzmittel gegen ein großes, unserm ganzen Glücke den Untergang drohendes sey, und daß es sich auf diese Art in eine offenbare Wohlthat verwandelt. So erträgt, nährt und hegt ja mancher ein minder lästiges Uebel seines Körpers, weil er weiß, daß es einem andern vorbeugt, welches seinem Leben ein Ende machen würde. Die Gründung einer gemeinnützigen Anstalt, die lebenslängliche Versorgung einer geliebten Person, kann oft Jahre lang in große Sorge, Unruhe und Verlegenheit verwickeln; aber wir tragen diese Last und sind getröstet, denn wir wissen, welchen weit

schwereren Lasten wir dadurch den Zugang verschließen. Und giebt es nicht so viele, ja unzählige, äußere Vortheile, die sich ohne Leiden gar nicht erringen lassen? Die Freuden der Rettung, der Genesung, des Wiedersehns — gehn sie nicht aus ihnen hervor? Manche körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit wird durch sie erworben, und viele hätten sich zu dem Wohlstande, in welchem sie leben, zu der Würde, zu welcher sie emporstiegen, zu dem Einflusse, den sie gewonnen haben, nie erhoben, wenn sie nicht durch ihre Leiden die Aufmerksamkeit Anderer auf sich gezogen hätten, und in günstige Verhältnisse gekommen wären; wenn sie nicht einen Weg zu betreten, und sich in ein Geschäft zu wagen, und Kenntnisse sich zu erwerben genöthigt gewesen wären, durch welche allein sie das Ziel errungen haben, an dem sie nun stehn, und sich glücklich preisen. Man denke hier an alles, was bereits oben *) gesagt ist. Aber wie? nicht beruhigend sollte der Gedanke wirken, viel zu gewinnen, indem wir zu verlieren scheinen? Kommt es nicht zuweilen sogar dahin, wo uns die wahre Noth am Ende nur noch für ein Scheinübel gilt, weil sie von uns als Mittel zu einem Gute erkannt wird, dessen Besitz uns einst glücklich machen wird? — Und wie bedeutend ist dieser Beruhigungsgrund, sobald wir auf die innern Güter achten, die sich sicher aus dem Leiden entwickeln müssen, wenn wir selbst nur

---

*) Vergl. S. 55.

nicht ihr Gedeihen verhindern. Bereichert an intellektuellen und an moralischen Gütern, gehn wir aus jeder stürmischen Zeit hervor, sobald wir es mit allem Ernste wollen. Wir haben schon früher bemerkt, daß jede Kraft nur im Widerstande und im Kampfe erstarke. Im Kampfe mit Leiden wird auch dein Geist, du Gebeugter, neu aufgeregt; du wirst Einsichten sammeln, die dir einst mangelten; wirst über Wahrheiten denken, die du früher nicht beachtet hast, und dich über sie aufklären, da sie dir früher dunkel blieben; wirst vielleicht der Wissenschaft neue Bahnen brechen, und — darin wolltest du keinen Trost finden? Keinen Trost in den moralischen Uebungen, die dir zu Theil werden? Die Geduld, die du zeigst, die Großmuth, die Feindesliebe, die Selbstüberwindung, die dich ehrenvoll auszeichnet — möchtest du sie je wieder missen? Sie sind schwer, im schweren Drange der Leiden errungen — aber sind sie nicht der größte Reichthum, der errungen werden konnte? Du hast einsame Nächte auf deinem Lager durchwacht, hast oft in langen Tagen deines Krankenlagers über deine erzwungene Entfernung von den Geschäften deines Berufs geseufzt; aber haben diese Tage dich nicht in dein Inneres eingeführt? Haben sie deine Kenntniß von dir selbst nicht gereinigt und vermehrt? Haben sie dir nicht Lücken gezeigt, die du früher übersahest? Haben sie dir's nicht möglich gemacht, das Urtheil über dich zu berichtigen, und so der Vollendung dich zu nähern?

Haben sie dich nicht in der Liebe, in der Langmuth, in der Hoffnung gefördert? Haben sie dich, von treuen Händen gepflegt, und von redlichen Herzen bemitleidet, nicht den Menschen wieder näher gebracht, und dich zur Dankbarkeit und zur Theilnahme gestimmt? Haben sie dir nicht den Sinn der Häuslichkeit und der Einfachheit wieder geschenkt, der in der Zeit deines größern Wohlstandes und eines geräuschvollen Lebens dir gefährdet ward? Haben sie dich nicht aufmerksamer gemacht auf jedes Gut, das dir noch übrig blieb, und das du übersahest, so lange du dich immer nur mit Reichern, Mächtigern, Glücklichern maßest, und dann wohl unzufrieden klagtest über ein Loos, das doch des Guten so viel hat? Hast du nicht beschämt, gerührt und dankbar preisen gelernt: Gott, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; nachdem dir's klar geworden ist, wie oft du vorher seine segnende Liebe verkanntest? Hast du, belehrt von der Eitelkeit alles irdischen Besitzes, dich nicht weise entwöhnt von der Ueberschätzung der Dinge, die nie unser bleibendes Eigenthum seyn können? Gewann nicht der himmlische Sinn neue Kraft? Als du am Sarge des geliebten Todten weintest, dessen Verlust dich gewaltig erschütterte; fühltest du da nicht einen Zug nach der Ewigkeit mehr? Und wenn dein Leiden verschuldet ist — also denn freilich das schwerste unter allen — wie? es wäre nicht hoher Gewinn, daß es

dich zur Erkenntniß deiner Thorheiten und Fehler gebracht, dich zur Reue über deine Schuld selbst, und so zur Besserung und zu Gott geführt hat? Ist solcher Gewinn kein Trost für dich, und führt er nicht zu einer erleichternden Ansicht von dem äußern Uebel und von dem peinigenden innern Leiden des aufgewachten Gewissens: so fürchte ich, du läugnest absichtlich die Kraft einer Beruhigung ab, die so bestimmt und so deutlich sich ankündigt. Bei Vorwürfen des Gewissens müssen wir gerade diesen Standpunkt ganz vorzüglich festzuhalten suchen. Es wäre fürchterlich, wenn sich an das Bewußtseyn, gefehlt zu haben, nicht das Bewußtseyn anknüpfen ließe, nicht allein vom Falle aufstehn, sondern nun auch festere Schritte thun zu können, und selbst in der Reue, und in der Verbesserung des Fehlerhaften, und in dem würdigen und muthigen Tragen seiner unausweichlichen Folgen noch groß zu seyn. Freilich treffen wir hier auf den schwierigsten Fall. Was an Tugend und Pflichttreue verloren ging, das geht auf immer verloren; die begangene Thorheit bleibt für den Menschen von zartem Gewissen der Gegenstand der wehmüthigsten und schmerzlichsten Erinnerung, hätte sie auch, im glücklichern Falle, ihn und Andere mit äußern Nachtheilen verschont; ihm und Andern wohl gar Vortheile mancher Art verschafft. Die Thorheit wird nimmermehr Weisheit, die Pflichtverachtung durch keine Reue und durch keine Buße zur Pflichtachtung. Allein es ist dennoch ein unaussprechlich

großes Labsal, daß, wenn sich in dieser Hinsicht auch im eigentlichen Sinne nichts ersetzen und gut machen läßt, dennoch auch der Fehltritt zu einem neuen Pfeiler des neuen Tugendeifers gebraucht werden, und ein neues, munteres Streben nach dem höchsten Kleinode anregen könne, wodurch des Großen und Herrlichen viel errungen werden kann, und daß wir uns mancher neuen, von uns treu gepflegten Blume zu freuen vermögen, wenn gleich eine bittere Thräne auf diejenige fällt, die wir träge und sorglos verwelken ließen *). — So viel ist ausgemacht, wer auf die wohlthätigen Folgen der Leiden, welche sie bei gewissenhafter Benutzung haben können, nicht achten, und sich an ihnen nicht erquicken mag, der gleicht dem unartigen, eigensinnigen Kinde, das seine ganze Sparbüchse wegwirft, weil es Ein Stück aus ihr verloren hat, anstatt sie desto aufmerksamer zu bewahren, und sie emsig zu vermehren. — Da diese Vortheile nun nicht blos als sächliche, sondern auch als persönliche gedacht werden, so lassen sie sich in letzterer Beziehung wieder in Rücksicht auf uns

*) „— wie oft ist ein schwerer Fehltritt das Mittel, einer Seele zum vollen Gefühl ihrer sittlichen Stärke zu helfen, und Tugenden in ihr zu entwickeln, die sonst noch lange schlummerten" — „jede Pädagagik nimmt es als Grundsatz an, daß Kinder, je feuriger sie sind, um so weniger ohne Straucheln gehn lernen." Vergl. Brescius Apologien verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christus-Lehre, zweite Sammlung S. 83. Dies ist keine Rechtfertigung, wohl aber ein Trostgrund für den Sünder.

selbst und in Rücksicht auf Andere betrachten. In ersterer ist alles von selbst klar, und findet in den eben beigebrachten Beispielen seine Erläuterung. Wir — wir selbst sind die Gewinnenden, wenn wir durch Leiden gebildeter, geübter, besser, selbst glücklicher werden. Allein es setzt einen sehr großen Mangel an Gemeinsinn voraus, und wäre der offenbare Beweis eines vorherrschenden Egoismus, wenn wir das, was Andere durch unsere Noth gewinnen können, in keinen Anschlag bringen wollten. Dies kann aber bald mittelbar, bald unmittelbar geschehen. Jeder Vorzug, den wir uns aneignen, und jede höhere Vollendung, zu welcher wir aufsteigen, geht mehr oder minder auf Andere über, und hat Einfluß auf sie. Lehrte uns die Noth Klugheit — Andere werden sie uns ablernen; führte sie uns auf Erfindungen — Andern werden sie zu statten kommen; vermehrte sie unsere Kenntniß — Andern werden wir desto nützlicher rathen. Und unser Beispiel — wie viel wird es wirken können! — Wie viele Gebrechen, die noch in einem Lande herrschten, hat die Noth seiner Bürger bemerklich gemacht und abstellen gelehrt! Welche Proben der Vaterlandsliebe und des selbst heroischen Patroitismus hat sie aufgestellt! Zu welchen Beweisen des Mitleids, des Brudersinns, der aufopfernden Liebe, zu welchen Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott, zu welchen lebhaften Vorstellungen der eignen Vorzüge hat der Anblick fremder Leiden geführt! Welche Anstalten hat er gegründet!

Welche Thatkraft hat er angeregt! — Kann — um ein Beispiel aus der Geschichte unserer Zeit zu wählen — kann das Schicksal eines Fonk ohne Einfluß bleiben? Kann es ganz und auf immer für die Gerichtspflege verloren seyn? — Und war es nicht der äußere und innere Nothstand vieler Tausende, was den bedeutenden Unternehmungen der Bibelgesellschaften und der Missionsanstalten einen solchen Umschwung gegeben, und ein solches Interesse für sie erworben hat, als sie auch da, wo Handel und Politik sich nicht einmischen, genießen? Eine Feuersbrunst bringt viele Leiden über viele; aber vielen giebt sie auch Nahrung und Gewinn; indem der Untergang eines Schiffes den Einen zu Grunde richtet, bringt er den Andern in Wohlstand; deine Krankheit übt, beschäftigt, erhält manchen, und dein Tod macht die Stelle leer, wo der Unversorgte seine Hütte aufschlagen und am eignen Heerde sich wärmen soll. — Wer durchaus nicht Kosmopolit ist, der ist auch nicht Christ im edlern Sinne des Worts, und der verschließt freilich sein Herz vor Ansichten dieser Art. Wer Christ ist, der ist auch Weltbürger, und offen für solche Tröstungen; der freut sich des Gewinns, welchen er Andern in Schweiß und Mühe, in Wachen und Thränen errungen hat, und findet Erquickung in der herrlichen Blüthe des Stammes, der auf dem Grabe seiner eigenen Ruhe fröhlich gedeihet. — Solche Bemerkungen gelten von verschuldeten Leiden auch. Es ist ein bitteres, sehr bitteres Gefühl, als ein Warnspiegel für

Andere dazustehn, und sie nur erst durch eigne, selbstgemachte Noth weise berathen, ihr Glück nur durch unsere sittliche Verschuldung gemacht zu haben. Aber — ein Vortheil bleibt es nichts desto weniger, daß wir sie an unserer Thorheit, Weisheit, an unserm Schwanken, Festigkeit, an unserm Schaden, Klugheit und Vermeidung eines gleichen Uebels lernen lassen, und ein Trost bleibt's, daß wir sie glücklich sehen, wenn auch ein solcher Trost nicht frei von dem schmerzlichen Bewußtseyn eigner Mangelhaftigkeit bleiben kann. „Wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder" sagte der Herr zu Petrus, kurz vor dem traurigen Falle, dem der schwache, selbstvertrauende Jünger schon so nahe gekommen war.

Die moralischen Beruhigungsgründe stützen sich durchaus auf das Anerkennen der sittlichen Würde des Menschen, welche aus seiner freien, vernünftigen Natur, und aus seiner Bestimmung hervorgeht. In dem Bewußtseyn dieser Würde liegt ohne Zweifel das erhabenste Gefühl, und aus ihm entlehnen wir sichere und siegreiche Waffen gegen jede Noth. Alles Aeußere und Sichtbare, wie es auch Namen und Beschaffenheit haben mag, ist nur das Uebungsmittel für das Heilige, was in der Gemüthswelt erzeugt, genährt und ausgebildet wird, und dies bleibt hehr und herrlich, wenn jenes bricht, sich ändert, untergeht; an dies wahre und einzige Eigenthum des Menschen dringt die Gewalt des äußern Leidens nicht zerstörend und

vernichtend — und ist durch die Sünde die innere Ordnung unterbrochen, so ist Verbesserung möglich, und in dieser Verbesserlichkeit liegt ein Trost, der zu wichtig ist, als daß wir ihn würdig genug preisen könnten. Wir wollen einen Augenblick bei dem Falle stehn bleiben, wo das Leiden ein rein äußerliches ist *). Hier fällt es in die Augen, daß nichts so sicher darüber erhebt, als das Bewußtseyn der eigenen Würde. Wenn das Meer wüthet und wallet, wenn die Berge einfallen, wenn die Welt unterginge, ich bleibe; mein inneres Leben bleibt; mein Zweck bleibt; meine für Geist und Herz erworbene Schätze bleiben der Weg, zum Höchsten hinan zu klimmen. — Wenn mein Name verlästert wird — ich kann die wahre Ehre retten; wenn der Verfolger mich mit Füßen tritt, so kann ich groß seyn; wenn der Tyrann mich in Fesseln schmiedet, kann ich frei seyn, und ich bin's; siehe da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe! — Man sieht, daß diese und ähnliche Gedanken, welche das Anerkennen unseres Werths verleiht, Trostgründe enthalten, deren Bedeutsamkeit in der That keiner weitern Auseinandersetzung und keines Wortgepränges zu ihrer Empfehlung bedürfen. — Nehmen wir aber auf innere Leiden des verletzten Gewissens Rücksicht, mögen sie nun mit äußern verbunden seyn oder nicht, so ist zwar nicht

*) Vergl. S. 10.

zu läugnen, daß sie eben deswegen die schwersten seyn müssen, weil sie an das eigentliche, wahre Leben des Menschen greifen, und ihn, im Gefühle der verachteten eignen Würde, namenlos beugen, und daß nothwendig das Furchtbarste, was uns treffen kann, in den Vorwürfen und Martern des Gewissens und in den Qualen der Reue zu suchen sey. Allein — ist denn nicht selbst dies Furchtbarste unter allen ein neuer Zeuge unseres Werthes? Das Thier kennt keine Vorwürfe und keine Reue — nur der Mensch, weil er frei ist, und weil er groß seyn kann. Kann sie, von dieser Seite aufgefaßt, leer an allen Tröstungen seyn? Erinnert sie uns nicht, daß wir noch immer den Wesen angehören, die, nach Gottes Bilde geschaffen, sich auch zu Gottes Bilde erneuern können? — und wenn sie ächt und wahr ist, muß sie nicht, als erster Schritt zur Besserung, nothwendig auch der erste Schritt zu dem Heile seyn, welches von der Tugend nie getrennt ist? und da, wo Heil ist für den Menschen, da sollte nicht auch Trost für sein Herz seyn? — In jedem Falle arbeiten solche Beruhigungsgründe dem unseligen Zustande entgegen, in welchem sich der Unglückliche selbst aufgiebt; sie halten ihn in die Höhe, weit über alles Ungemach; sie ermuthigen ihn, sich immer wieder zu sammeln, und erweitern oft sein Herz um so mehr, je schmerzlicher es die Leiden berühren. — Eine Zeichnung der siegreichen Kraft dieser moralischen Tröstungen macht der Apostel Paulus schöner, als sie irgendwo gefunden

werden kann. Ich finde sie in den Worten, mit welchen er der Gemeine zu Corinth seinen damaligen Zustand und den Zustand seiner Mitapostel schildert, und welche ich nie ohne tiefe Rührung lesen kann; „sie „gingen," schreibt er, durch Ehre und „Schande, durch böse Gerichte und gute „Gerichte; als die Verführer und doch „wahrhaftig; als die Unbekannten, und „doch bekannt; als die Sterbenden, und „siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, „und doch nicht ertödtet; als die Trau„rigen, aber allezeit fröhlich; als die „Armen, aber die doch viele reich machen; „als die nichts inne haben, und doch „alles haben." (2 Cor. 6, 8-10.) Daher hat man auch das Zeugniß des guten Gewissens immer als einen der größten und wirksamsten Beruhigungsgründe, und zwar mit vollem Rechte angesehen und gepriesen. Wohl dem, welcher es hat, so weit es überhaupt ein Mensch haben kann *), und welcher es zu erhalten weiß, und — wenn es fehlt, wenigstens eilt, es zu erwerben! Es ist die Basis alles Trostes; mit ihm würde der Grund unter-

*) Im strengsten Sinne hat es kein Einziger, und der Beste fühlt am lebhaftesten, wie viel ihm gebreche. Nicht das Bewußtseyn, in jedem Falle das Rechte gethan zu haben, ist bei unserer Fehlerhaftigkeit möglich; wohl aber das Bewußtseyn des guten Willens und eines herrschenden Strebens, das Rechte überall und jeder Zeit zu achten und zu thun.

graben, auf welchen jeder andere fest gebauet werden, und worauf er allein sicher und dauernd stehn kann. Jedoch dies alles würde nicht ausreichen, wenn wir nicht noch aus einer andern Quelle schöpfen könnten — ich meine aus der Religion. Sie ist für den Leidenden das Wichtigste und Theuerste, und wird ihm im Leiden selbst nur immer wichtiger und theuerer. Es bleibt ein sehr wahrer Gedanke, daß, wie die Sterne aufgehn, wenn's Nacht wird, so auch die Sterne der religiösen Hoffnung, wenn die Glückssonne des Lebens sich neigt *). Wir stehn also nun bei den religiösen Trostgründen. Sie liegen, wie gesagt, dem Herzen so ungemein nahe, und es dürstet so innig und heiß nach ihnen; an sie wendet der Leidende sich so gern, und — in der Regel — so vertrauensvoll — was nur dann anders seyn kann, wenn ihm die moralischen fehlen, und wenn er die Schuld zu vermehren nicht aufhört, die ihn schon belastet und von Gott trennt — sie endlich legen auch einen so lindernden Balsam auf die blutende Wunde, daß sie unsere aufmerksamste Beherzigung verdienen. Sie sind theils aus der Vernunft und Offenbarung zugleich, theils aus der letztern besonders entlehnt, die ihren Werth auch als Trösterin der Mühseligen und Beladenen (Matth. 11, 28.) von jeher gerechtfertigt und ihnen die dankbarsten Lobpreisungen Gottes entlockt hat, so bald sie die tröstende

---

*) Jugendzeitung. 1824. No. 41.

Kraft seines Wortes erfahren hatten. Beide, sowohl die Religionsphilosophie als die Schrift, führen auf das Uebersinnliche; beide lehren aufsehn auf Gott und die Ewigkeit. Aus den auf diesem Wege des gläubigen Aufblicks gewonnenen Ansichten, wenn wir sie in Beziehung auf die Uebel der Zeit denken, ergeben sich also religiöse Trostgründe. Wir wollen bei der Betrachtung über sie zunächst diejenigen, welche der Vernunft und der Schrift gemeinschaftlich angehören, und nachher noch einige dem Christenthume eigenthümliche Darstellungen und Erklärungen derselben besonders beherzigen. Zu jenen rechnen wir den Glauben an Gott und Vorsehung, und den Glauben an Unsterblichkeit, wobei wir, als allgemein bekannt, voraussetzen, daß diese heiligen Gegenstände des Glaubens durch das Evangelium in ein Licht gesetzt seyen, in welchem sie vorher nie erschienen, und eine Kraft erhalten haben, von welcher die alte Welt keine Erfahrung machen konnte:

Die Erkenntniß Gottes *) nimmt also hier den ersten Platz ein. Wir erkennen ihn in den Belehrungen der Vernunft und der Schrift als das höchste Wesen, als außerweltlich, also von der Welt gesondert, aber dennoch als ihren Urheber, Erhalter und Regierer, und also mit ihr durch seine fortwäh-

*) Wir behalten diesen rezipirten Ausdruck bei, über dessen Sinn man sich allgemein verständigt hat.

rende Wirksamkeit innig verbunden. Der Glaube an seine Vorsehung ist daher von dem Glauben an ihn, sein Daseyn und Wirken unzertrennlich, so bald jener selbst richtig aufgefaßt und fest begründet ist. Der Einfluß, den dieser Glaube auf das Gemüth hat, muß nun äußerst beruhigend werden, so bald wir uns das Verhältniß des höchsten Wesens zur Welt und zu allen ihren Theilen, also auch zu uns, den Eigenschaften gemäß, denken, die wir ihm beilegen und nothwendig bei ihm präsumiren müssen. Wir wollen die vorzüglichsten, hieher gehörigen anführen, und auf diese Weise unsere Behauptung bestätigen. Es erleichtert das Herz ungemein, wenn es irgend einen hat und kennt, von dem es ganz verstanden wird, der seine Verhältnisse, der die Ursachen und Wirkungen seines Schicksals, seine Kräfte und seine Bedürfnisse, seine ganze ewige Bestimmung klar und vollständig überschaut, und dem es sich zu jeder Zeit unverholen mittheilen, vor dem es sich frei ergießen, vor dem es kein Geheimniß haben kann und darf, vor dem es keins haben will, und der es besser versteht, als es sich selbst versteht; vor dem alles Licht ist, alles — was die Zeit und die Ewigkeit umfaßt — alles! Aber findet es diesen Einzigen nicht in Gott? — Er ist allwissend. Wir gehn weiter; er ist auch, setzen wir hinzu, weise; er muß es seyn, eben, weil er allwissend ist, weil er sich nie und nirgends irren kann; weil er das Beste allezeit erkennt, und zu dessen Erreichung kein anderes Mittel, als das beste wählen

kann. Welch ein Schatz der Beruhigung liegt in diesem Gedanken! Nur gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts! (Jac. 1, 17.) Auch was mich traurig macht, muß gut seyn; es mag mir nicht Freude dünken, so lange es da ist, und so lange ich den Schmerz fühle, aber es ist gut, gewiß gut; eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wird es mir geben, wenn ich nur dadurch geübt bin, (Ebr. 12, 11.); es giebt keine weisere, keine bessere Ordnung, als die, welche Gott macht; und was diese Ordnung antastet — die Sünde — das hat er schon mit berechnet vom Anbeginn der Zeit, damit sein Rath dennoch bestehe; diesen, ob er auch wunderbar erscheint, führt er herrlich hinaus. (Es. 28, 29.) Er kann daher das Leiden auch nie über unsere Kraft gehn lassen, sondern macht, daß jede Versuchung ein Ende gewinne, daß wir es ertragen können. (1 Cor. 10, 13.) Auch kann er nicht zwecklose Leiden über uns verhängen; wo er waltet, und er waltet überall, da ist alles in Harmonie, Mittel und Zwecke sind weise berechnet. — Diese und ähnliche Gedanken drängen sich, gleichsam unwillkührlich, auf. Man sagt sie sich, man hört sie von Andern, man liest sie in ihren Schriften; aber man hört, man spricht, man liest sich nimmermehr satt an ihnen; sie sind die Heilquellen, aus welchen die Dulder aller Zeiten geschöpft haben. Ich führe sie

nicht aus, noch weniger schmücke ich sie aus — was auch nirgends unnöthiger seyn kann, als hier — ich schreibe kein Erbauungsbuch für Leidende; es genügt, auf das hingedeutet zu haben, was sie so nahe angeht, und was sie selbst am besten verstehn werden. Wenn glückliche Gatten ihre Kinderlosigkeit, reiche Aeltern den frühen Tod ihres einzigen Erben betrauern; wenn der Fromme seine reinste Absicht nicht erreichen, seine bescheidensten Wünsche nicht erfüllt sehn kann; wenn sich die Entwickelung menschlicher Schicksale in ein immer tieferes Dunkel verhüllt — überall tröstet die göttliche Weisheit. — Der Gott, an welchen wir glauben, ist heilig; auch dies folgt aus seiner eignen vollkommensten Erkenntniß, die er von den Dingen hat; er kann sich über das Beste und Höchste nicht täuschen; er kann das Gute und Heilige nur wollen; das nur befördern; nur zu diesem Einen seine vernünftigen Geschöpfe leiten, und behandelt sie deswegen mit der vollkommensten Gerechtigkeit. Es liegen offenbar in diesen Eigenschaften Gottes die bedeutendsten Trostgründe, so bald wir richtig darüber zu urtheilen wissen. Wir erblicken nun in den verschuldeten Leiden eine sittliche Ordnung, die zu billigen unser eignes Gewissen uns nöthigt; wir können da, wo dies uns anschuldigt, nichts anderes als Strafe erwarten; wir können nicht murren und tadeln; und durch solche Billigung wird schon der Weg zur Ruhe gebahnt, weil wir bei dem, was wir gut und recht heißen müssen — auch

wenn es wehe thut — uns nothwendig beruhigen lernen. Selbst die Aeußerungen vieler, zu einer bessern Gesinnung in schweren Leiden erwachter, Verbrecher bestätigt diese Bemerkung. Das Schwerste erscheint überdies als offenbare Wohlthat, so bald es im Glauben an eine heilige Weltregierung, als Mittel zum höchsten Zwecke, und mithin als Zug zur Heiligung erkannt wird *). Dies gilt auch von allen sogenannten Züchtigungen und unverschuldeten Leiden. Sie sind nun in den Augen des Dulders nichts anderes, als Läuterungen und Erhebungen, deren er bedarf, um immer reiner von den Schlacken der Sinnlichkeit zu werden, und fähiger für das Heil der Kinder Gottes. Dazu kommt, daß gerade der Fromme und Weise am sorgfältigsten und genauesten in der Bestimmung des Begriffs unverdienter Leiden ist. Er findet nur gar zu viel, was er bedauern und bereuen muß **). Indem ihm die Heiligkeit Gottes in ihrer Vollendung vorschwebt, tritt seine eigne Fehlerhaftigkeit desto greller hervor; bei dem Lichte jener wird er den Schatten in sich so sehr gewahr, daß er sich nur beugen kann, und sich willig und kindlich beugt unter Gottes gewaltige Hand; er rechnet gleichsam ab; er sagt sich: habe ich auch nicht dies Uebel unmittelbar verschuldet — ich habe es ja durch vielfache Fehltritte längst verdient ***);

---

*) Vergl. S. 122.

**) S. 17, 20, 129 folg.

***) S. 23.

er schärft seinen Blick, und findet vielleicht in manchem, was er früherhin that oder nicht that, den ersten Keim zu dem, was er jetzt trägt, und findet er ihn, wegen seiner Beschränktheit, nicht klar und bestimmt auf, so findet er doch seine Sündhaftigkeit im Allgemeinen, und dies ist für ihn genug, um es sich nicht zu verhehlen, er habe wohl noch Schweres verdient, und es sey die unverkennbarste Spur einer heiligen Liebe, die, wenn sie schlagen muß, auch wieder heilt, und die das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, das glimmende Tocht nicht auslöscht! Er lernt das Wort verstehn: welche der Herr lieb hat, die züchtigt er; er stäupet jeglichen Sohn, den er aufnimmt (Ebr. 12, 6.), und die Ermahnung: achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet. (Jac. 1, 2.) Wer in diese religiöse Gesinnung sich zu finden weiß, der erquickt sich da, wo der Spötter — schon halb verzweifelnd — lacht, und wo die Frivolität, ohne ein Labsal, verschmachtet. — Der Glaube an den heiligen Gott stellt den Menschen hoch über jeden Zweifel, lenkt immer hin auf das Eine, was noth ist, und giebt dem Herzen diejenige Richtung, bei welcher die Trostgründe nicht allein feste Wurzel schlagen, sondern auch, weit entfernt, den Eifer für das sittlich Gute zu lähmen, ihn vielmehr wecken, und die größten aller Siege, welche erkämpft werden können, die Siege der Tugend erleichtern und vermehren. — Die

Güte Gottes hat für diesen Zweck eine ganz vorzügliche Bedeutung. Sie läßt jedes Geschöpf so viel Gutes genießen, als es nach seinen Anlagen, Kräften, Verhältnissen und nach seiner Empfänglichkeit genießen kann. Auf der Stelle empfindet es also jeder, der sein Glück durch eigne Schuld zertrümmerte, und seine Freuden in seinen Sünden untergehn ließ, daß ihm nichts Unrechtes widerfahre, und daß er da, wo er sich für den Besitz und Genuß irgend eines Gutes unempfänglich machte, dies Gut auch nicht genießen könne; er aber eben so, als der sich von einer, dem Leiden unmittelbar vorhergehenden Verschuldung frei Fühlende, erblickt in jedem Uebel eine Anstalt, die ihn segnen soll, und segnen wird, so bald er sie weise zu benutzen versteht. Das Leiden gewinnt nun eine ganz andere Gestalt; es erscheint selbst als Zeuge einer wohlthuenden Liebe; und das um so mehr, je schärfer der Blick auf alles sich richtet, was es erleichtert, und was ihm abzuhelfen schon bereit steht. — Haben wir uns im Gefühl unserer sittlichen Unwürdigkeit vor dem Heiligen demüthigen, und jedes Gute als Geschenk einer unverdienten und freien Gottesgnade betrachten gelernt: so werden wir um so gerührter und dankbarer die unabsehbare Summe von Gütern überschauen, die uns zu Theil geworden ist; wir werden das Leben selbst, mit allen seinen Kräften, Freuden und Vorzügen, die wir besitzen, in Anschlag bringen; werden die Zahl der frohen und leichten Tage mit der Zahl der trüben und schweren

vergleichen, und im Sinn und Geist des alten Dichters reden:

Gott hat mich bei guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt' ich jetzt
Auch nicht etwas tragen?

wir werden die Kraft bemerken und anwenden, welche uns zum Tragen verliehen ist; wir werden die Einrichtung unserer Natur wahrnehmen, welcher die Güte Gottes eine Fähigkeit verlieh, die dem Leidenden weit mehr, als es von manchem erkannt wird, zu Statten kommt, die Fähigkeit, sich an alles, auch an das Schlimmste zu gewöhnen *), — man denke noch einmal an die oben erwähnten Beispiele, an Kranke, die Jahre lang an ihr Bette gefesselt waren, ohne sich so unglücklich zu fühlen, als man hätte glauben sollen; an Gefangene, die sogar ihren Kerker lieb gewannen; an Einsame, die in der größten Abgeschiedenheit noch froh blieben — wir werden alles aufzählen, was uns noch immer übrig ist — die Freistäte, welche wir in des Freundes Hause finden, wenn das unsrige von Flammen verzehrt ward; die Wartung und Pflege, die uns in Krankheiten verschafft wird; die Unterstützung, die uns aus unsern Verlegenheiten reißt; das Brot, das uns sättigt, wenn auch keine ausgewählte Speise von den Tafeln des Ueberflusses und der Ueppigkeit den Gaumen kützelt. —

*) Vergl. S. 84.

Beachtet man nun jeden freiern, leichtern Augenblick — diese Silberblicke, die so oft neues Leben in das matte Herz bringen; erinnert man sich an die unzähligen Freuden, welche die Natur umsonst spendet, wenn wir sie nur annehmen wollen; an die Tröstungen der Religion; an die Kraft der Hoffnung; überlegt man, wie Gott die Liebe sey, und wie er nie aufhören kann, das Geschöpf seiner Hand zu lieben, wie er daher dem Leiden selbst manche eigenthümliche Freude *) beigesellte, und wie er jene, sind sie weise bestanden, einst herrlich vergüten werde, nach dem Maße unserer durch sie erworbenen Fähigkeit; für höheres Heil und unsere in ihnen geübten und bewährten Kräfte: so wird man auf eine Reihe von Betrachtungen kommen, welche den Geist nicht sinken lassen, und welche selbst den Schuldbeladenen, der im namenlosen Schmerze die Schmach seiner Undankbarkeit und der Vergessenheit einer solchen Liebe fühlt, noch zum Vertrauen erhebt. Wenn alles, woran wir uns hielten, zu brechen, alles uns zu verlassen scheint, so bleibt dem frommen Gläubigen der Trost einer ewigen Barmherzigkeit, und er ist darum ewig, weil diese es ist. — Nehmen wir hierzu die Allmacht Gottes. Die richtigste Erkenntniß unserer Lage, die größte Weisheit in Bestimmung der Mittel, die zärtlichste Liebe werden uns nicht hinlänglich beruhigen, wenn sie nicht mit einer Macht ver-

*) Vergl. S. 84.

bunden sind, welche jedes Hinderniß unserer Glückseligkeit auf immer wegräumen, und uns auf immer erhalten und segnen kann. Daher giebt der Gedanke, daß bei Gott kein Ding unmöglich sey (Luc. 1, 37.) so viele wahre Beruhigung, und wir können uns und Andere auf ihn noch dann hinweisen, wenn schon jeder Ausweg vor unsern Augen verschlossen scheint. Dadurch empfehlen wir nicht etwa den grundlosen Wunderglauben, der sich ein willkührliches Verändern weiser Gesetze, blos zu Gunsten unserer Launen und unserer Neigungen träumt. Dies regellose Walten könnte ja nicht einmal trösten, da es mit der Weisheit Gottes streiten würde, und da wir eben deswegen so ruhig in dem Glauben an ihn sind, weil wir wissen, nur das thue er, was er will, und er wolle nur das, was das Beste ist. Aber daß ihm nichts im Wege stehe, eben dies Beste zu thun, und daß seine Macht zu unserm — nicht scheinbaren — sondern wahren Wohle unaufhörlich wirksam sey, daß sie den allgemeinen Gang der Dinge, in geregelter Ordnung, zum Heile des Weltganzen, wie des Individuums leite, und daß das Schicksal des letztern, wie die Bestimmung des erstern, seiner Hand nie entzogen sey; daß es ihm zu diesem Zwecke nie an Mitteln fehle; daß wir uns durch den beschränkten Blick auf diejenigen Wege seines Waltens, die wir wahrnehmen, nicht dürfen irre machen lassen, sondern freudig ihm alles empfehlen können: dies ist es, was seine Allmacht uns verbürgt. Sie wäre das Fürch-

terlichste, was sich denken ließe, würde sie getrennt von seiner Weisheit, Heiligkeit und Liebe gedacht — die zermalmendste Vorstellung unter allen — und könnte nur den Sklavensinn erwecken, der vor der unwiderstehlichen Willkühr erbebt; aber sie ist das Beruhigendste, in Verbindung mit jenen Eigenschaften gedacht. Denn, sagt der Gläubige, ist es mir gut und ist es den Plänen des Ewigen gemäß, so wird, so kann, so muß mir geholfen werden, ob ich auch keinen, nicht Einen Ausweg der Rettung wahrnehme; dem Herrn ist es nicht schwer, durch viel oder durch wenig helfen. (1 Sam. 14, 6.) — Vergessen wir dabei seine Wahrhaftigkeit und Unveränderlichkeit nicht; bedenken wir, daß uns unwandelbare Verheißungen gegeben seyen von dem, welcher nicht ein Mensch ist, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue, daß es von ihm heiße: ich werde seyn, der ich seyn werde! (2 Mos. 3, 14.); daß keine Zeit und keine Ewigkeit seine Gesinnung, seinen Willen, sein Wesen ändern können: so behalten auch alle, aus seiner Erkenntniß hergenommene, Gründe eine unveränderliche Gültigkeit, und an ihnen werden sich die letzten Erdenpilger aufrichten, wie die ersten es thaten.

Die Vernunft wie die Religion verweisen uns auf die Unsterblichkeit. Alles das, was sich über diesen hochwichtigen Gegenstand, der dem Weisen so ausgemacht ist, wie sein eignes Daseyn, sagen

läßt, zu erörtern, dazu ist hier die Stelle nicht. Es genügt uns, auf ihn, als auf einen der ersten und vorzüglichsten aller Beruhigungsgründe, hinzuweisen. Oft genug ist es erinnert, daß sich das Räthsel des gegenwärtigen Lebens nur in dem Glauben an ein künftiges lösen lasse. So ist es auch wirklich. Verstehn wir nicht jeden besondern Zweck unserer jetzigen Erfahrungen, daher auch unserer jetzigen Leiden — jenseits wird's heller werden; da erkennen wir, gleichwie wir erkennet sind (1 Cor. 13, 12.); reift hier nicht jede Frucht, zu der wir den Saamen in Mühe und Thränen gesäet hatten — jenseits giebt es ein neues Land, wo sie reifen wird; muß hier geweint werden — jenseit ist Ruhe. Entstehen die meisten Leiden aus unserem Zusammenhange mit der Außenwelt und aus dem oft so ungleichen Kampfe mit der sinnlichen Natur: so kann es nicht fehlen, daß nach der alten Regel, cessante causa, cessat effectus, die Leiden enden müssen, so bald jener Zusammenhang aufhört, und jener Kampf in dem Abstreifen der körperlichen Hülle seine Endschaft erreicht. Sind wir vielfachen Gefahren und Drangsalen, wegen der Eingeschränktheit unserer Erkenntnisse, ausgesetzt: so muß die Erhöhung und Erweiterung derselben, der wir freudig entgegen harren, die sicherste Schutzwehr dagegen seyn. Büßen wir hier so oft für unsere Thorheiten und Fehler, so läßt sich das von einem Zustande nicht denken, wo wir durch heiligen Sinn uns herrlicher, als es hier gelingen konnte, in Gottes Bild

verklären. Dorthin folgen die lästigen Verhältnisse nicht, welche hier drücken, und die Sorgen nicht, welche hier verbittern und vergällen, was die Freude dem armen Erdenpilger bieten kann. Eins nur folgt und bleibt — der sittliche Werth oder die sittliche Armuth. Derer gedenken wir hier nicht, welche in der Vorstellung einer ewigen Vernichtung ihre Beruhigung suchten; sie ist unnatürlich, daher unwahr und Täuschung; sie ist dem unaustilgbaren Triebe zum Leben schnurstracks entgegen, und daher nur die Ausgeburt des Unglaubens und der Verzweiflung, eines frechen, das Gericht scheuenden Lasters, oder wenigstens einer völlig bizarren Richtung des Geistes, wie wissenschaftlich gebildet er auch sonst seyn mag. Ist es indessen entschieden, daß der Glaube an Unsterblichkeit von jeher der süßeste Trost aller frommen Leidenden war, daß er ihnen blieb, wohin auch der dunkle Pfad ging, den sie betreten mußten, daß keine Gewalt ihnen die frohe Ueberzeugung trüben konnte, es gebe ein Ziel, über welches hinaus die Noth nicht reiche — hat man daher auch von jeher jenen Glauben hoch angepriesen, und aus ihm noch die letzten Erquickungen an den Sterbebetten der Scheidenden genommen: so ist es doch auch einleuchtend, daß seine beruhigende und tröstende Kraft von dem Grade unserer Sittlichkeit abhänge. Jene Kraft wird allerdings um so größer seyn, je mehr das Gewissen für uns, und um so verminderter, je mehr es gegen uns zeugt. Aber sind wir uns im letztern Falle unserer ungeheuchelten

Reue bewußt, so läßt sich nicht in Abrede nehmen, daß dennoch in der Hoffnung eines freiern, leichtern Aufstrebens zum Guten, und in der Erwartung des Eintritts in neue Verhältnisse, in welchen sich die sittliche Kraft bewähren und üben wird, ein ungemeiner Trost liege. Der aber, welcher sich über einzelne, fehlerhafte Handlungen beunruhigt, wird sich der Ueberzeugung freuen, daß er vor einem Richter offenbar werden soll, der nicht nach einzelnen Akten im Menschenleben, sondern nach dem Ganzen desselben und nach dem Sinne im Allgemeinen urtheilt, welcher uns beseelte, vor einem Richter, der vollkommen weiß, was jeder vermochte, und daher auch unsern Werth vollkommen zu würdigen versteht, und in dessen Hause viele Wohnungen sind. Ein ewiges Daseyn in dem Zustande der Dinge, wie sie jetzt sind, würde für uns zum drückendsten Joche werden, und bei unserem Durste nach wachsender Erkenntniß, nach Freiheit und Fortschritt, und bei all' dem Jammer, der sich hier in unsere Freude mischt, wären wir ohne die Aussicht auf eine andere Welt die elendesten unter allen Kreaturen; durch sie aber sind wir schon selig in Hoffnung. Die Aufklärungen, die wir erwarten, der Zusammenhang, in welchem wir unser, hier nur beginnendes Schicksal mit einer grenzenlosen Zukunft verknüpft sehen, das Aufsteigen zum Höhern, was keine äußere Gewalt unterbrechen kann — die Wonne der Ewigkeit — sie erhebt bei weitem über jedes Leiden der Zeit, und wie sie stets

getröstet, begeistert, entzückt, welchen Heldenmuth sie verliehen, welche sittliche Kraft sie entwickelt habe — das alles wiederhole ich hier nicht. Genug — der Leidende, welcher in dem Glauben an eine selige Unsterblichkeit lebt, ist unüberwindlich. Unter diesen Umständen wird also auch der Gedanke an den Tod ein wahrer Beruhigungsgrund. Dieser ist, in Verbindung mit jenem Glauben gedacht, nichts anderes, als der Uebergang zum Bessern, und es setzt ein verdorbenes Herz, das schuldbeladen nur den Richter fürchtet, und doch nicht Lust hat, an einer sittlichen Genesung zu arbeiten, oder den hartnäckigsten Unglauben voraus, wenn man den Tod nur — als einen leidigen Tröster betrachtet. Wo der irdische Sinn gebrochen, und das Wahre und Ewige ergriffen ist, da lassen sich an den Grabhügeln Tröstungen sammeln, welche in den Häusern der Freude um keinen Preis zu haben sind. Was der Hafen dem Schiffer ist, der mit Wellen und Wogen ringt, das ist der Tod dem frommen Dulder.

Doch, religiöse Beruhigungsgründe lassen sich noch besonders in dem Lichte der christlichen Religion betrachten. Theils durch das höhere Ansehn dieser Religion, theils durch einige ihr eigenthümliche Lehren, theils durch die Art und Weise, auf welche sie jene Tröstungen darstellt, erhalten sie einen Nachdruck, der nur demjenigen entgehen kann, welcher in einer sehr traurigen und unrühmlichen Unbekanntschaft mit ihr lebt, und das am wenigsten weiß, was er am

besten wissen sollte *). Das Christenthum macht schon durch sein Princip von der Liebe, und durch die ganze auf Gott und auf das Ewige gerichtete Tendenz, welche es dem Geiste giebt, für jeden wahren — namentlich für jeden religiösen Trostgrund ungemein empfänglich. Veredelt uns die Liebe, so räumt sie auch die wichtigsten Hindernisse der Beruhigung weg, und erhält uns offen für den reinsten Frieden. Der Mensch, welcher sich durch Liebe mit Gott verbunden, und durch sie verbrüdert mit der Menschheit fühlt, erhebt sich zu einer Kraft des Vertrauens auf eine unendliche Macht und Güte, das nicht wanken läßt, und bahnt dem Wohlwollen und der Theilnahme Anderer den freien Zugang zum Herzen, das sich nun nicht mehr vor ihren lindernden und heilenden Wirkungen verschließen mag, und wo Alles auf die Ewigkeit bezogen wird, da bricht sich der Sturm äußerer Leiden; im Lichte einer grenzenlosen Zukunft müssen sie ihre Schrecknisse verlieren.

Dabei spricht das Christenthum über Vorsehung, Tod und ewiges Leben auf eine Art, die zur Beruhigung nichts zu wünschen übrig läßt. Man mache sich nur recht vertraut mit dem, was der Herr über eine Vorsehung lehrt, welche auch die *Haare gezählt hat auf unserm Haupte*, und ohne

*) *Fest*, in der schon angeführten Schrift: Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden, nach dem Lateinischen von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, hat im 2ten Theile ausführlich darüber gehandelt.

welche kein Sperling auf die Erde fällt (Matth. 10, 29.), welche alles weiß, was wir bedürfen (Matth. 6, 8.), und welche nur gute und vollkommene Gaben gewährt (Jac. 1, 17. und Luc. 11, 1-13.); man höre ihn, wenn er auf das Vaterhaus (Joh. 14, 2.) blicken läßt, wo die Seinen sich um ihn sammeln, und seine Herrlichkeit sehen (Joh. 12, 26. 17, 24.); die Glücklichen, die er in seinen Händen trägt, aus denen sie nichts wieder reißen soll (Joh. 10, 28.) — wo das neue Jerusalem, unser aller Mutter (Gal. 4, 26.) sie aufnimmt; und wo ihre Thränen abgewischt sind, und wo kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen seyn werden (Offenb. 21, 4.) — man achte auf die Verfassung seiner wahren Verehrer, die, fern von aller Weltverachtung, aber hinangebildet zu einem wahrhaft himmlischen Sinn, sich sehnen lernten abzuscheiden und bei ihm zu seyn und welche Sterben für einen Gewinn erklärten (Phil. 1, 23. 21.), und man wird überall und im weitesten Umfange des Worts den göttlichen Freund erkennen, der volles Recht hatte, uns zu sich zu rufen: kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28.) — Will ich mich indessen auf allgemeine Umrisse beschränken, ohne das Einzelne zu erläutern, so muß ich es zwar auch hier bei diesen Andeutungen bewenden lassen; jedoch kann ich nicht umhin, wenigstens auf

zwei besondere Punkte aufmerksam zu machen — auf den evangelischen Trost der Erlösung, und auf die evangelische Verheißung einer besondern Gotteshülfe. — Ich will es nicht läugnen, daß auch die Vernunft, auf dem Wege ihrer eigenen Forschungen, diese Ideen aufzufassen vermöge. Aber da gestalten sie sich anders; sie sind Theile ihres Unterrichts über Gott und göttliche Weltregierung im Allgemeinen; das Charakteristische der evangelischen Belehrungen darüber tragen sie nicht an sich, und sie können es nicht haben. Schwerlich dürfte es nun dem Kenner dieser Belehrungen, noch weit weniger dem mit geistlicher Erfahrung selbst Vertrauten, und dem durch sie Erleuchteten, entgangen seyn, daß die Art, wie sich das Evangelium über jene Gegenstände erklärt, sie in einem ganz eignen Lichte erscheinen lasse. Die Lehre von der Erlösung ist mit der Lehre von Christo dort auf's Innigste verknüpft. Der evangelische Christus aber ist ein ganz anderer, als der, welchen die Vernunft sich selbst bildet, ohne das Geschichtliche und die Thatsachen zu beachten, unter und mit welchen er uns im Evangelio vorgestellt wird. Hier tritt daher der Unterricht von ihm und von der ewigen Erlösung, welche er erfunden hat (Ebr. 9, 12.), von dem Rathe der freien Gottesgnade, die ihn sandte, auf daß wir heil würden durch seine Wunden, so hervor und in einer solchen Eigenthümlichkeit und Würde, daß er den erquickendsten Trost für das schwerste aller Leiden —

für das innere Leiden des von dem Gedanken an die Sünde tief erschütterten Gemüths, gewährt; ein Trost, welcher den Vorzug hat, daß er nicht nur erhebt, sondern auch bessert, weil er, richtig verstanden, nie ohne die klare Ueberzeugung seyn kann, in Christo Jesu gelte nichts, als eine neue Kreatur (Gal. 6, 15.), und nur, die werden in's Himmelreich kommen, die seines Vaters Willen thun (Matth. 7, 21.), und daß er zu der unendlichen Liebe Gottes auch ein unbegrenztes und völlig allgemeines Vertrauen giebt — ohne welches die sittliche Besserung nicht begonnen und fortgesetzt werden kann — indem er von selbst zu dem hochwichtigen Schlusse führt: hat Gott uns seinen Sohn geschenkt, wie sollte er mit ihm nicht alles schenken? (Röm. 8, 32.); eine Wahrheit, welche das dankbare Gemüth mehr, als irgend etwas zu dem Entschlusse bestimmt: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. (1 Joh. 4, 19.) Gerade aber dieser Zustand des Gemüths, wo sich Glaube und Liebe innig durchdringen, ist der, in welchem alle Tröstungen, und namentlich die religiösen, ansprechen und vollen Effekt äußern. Denn geht aus dem Glauben an eine verzeihende Gottesgnade, wie sie im Evangelio erscheint, der Muth zur reinsten Tugend — zur wahren Wiedergeburt (Joh. 3, 3.) hervor; fühlt sich der Christ am tiefsten gebeugt und aufs Höchste erhoben, und kennt er er nur einen hei-

ligen und heiligenden Trost, für welchen die allein empfänglich sind, die sich heiligen lassen: so steht er gerade auf dem rechten Wege zur Ruhe, weil dieser immer zugleich der Weg zur Tugend ist, auf welchem man den Uebeln und Leiden am sichersten entgegen kämpft, sie am leichtesten erträgt und am weisesten benutzt. Das Herz nimmt eine Stellung, bei welcher es ihm an keinem Troste fehlen kann; es hat zu Gott eine Freudigkeit und ein Vertrauen gewonnen, das sich unbedingt auf ihn stützt, und in jeder Lage, im Leben und im Tode, sich an ihn hält; es hat in der durch Christum vollendeten Anstalt ein Unterpfand der überschwänglichen Liebe Gottes, und der Sicherheit seliger Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit gefunden. Ich weiß gar wohl, daß das Gefühl von der bessernden und beruhigenden Kraft der Erlösung nicht bei jedem im gleichen Maße lebendig sey; daß bald Oberflächlichkeit der Erkenntniß, bald Verbildung, die sich einen Anstrich philosophischer Tiefe giebt, bald eitle Selbstgenügsamkeit und Tugendstolz, bald die ehrlich gemeinten Bedenklichkeiten dagegen eingenommen haben, die den Mißbrauch allein im Auge behalten und ihn fürchten, ohne zu überlegen, daß dieser, sey er aus Unwissenheit oder Trägheit oder Bosheit geflossen, gegen die Wahrheit nichts beweisen könne. Aber ich weiß auch eben so gut, daß keine der evangelischen Wahrheit feindlich entgegenstrebende Macht, woher sie auch komme, und wie sie auch beschaffen sey, jenes Gefühl von ihrer Wohlthä-

tigkeit und Unentbehrlichkeit jemals ganz habe austilgen können; es regte sich — war es auch hie und dort verdunkelt — immer wieder, und um so stärker, je mehr irgend ein Geist des Zeitalters dasselbe zu unterdrücken versuchte. Bei allem Reden und Schreiben über Pflicht und Tugend möchte es doch viele geben, welche nur zu leicht mit ihren Leistungen zufrieden gestellt sind, und das am wenigsten begriffen haben, was christliche Vollkommenheit sey, was die fordere; wie hoch der Standpunkt sey, welchen ein Christ einnehmen soll, der Theil einer Gemeine ward, die heilig und unsträflich, ohne Mackel, ein auserwähltes Geschlecht, ein Volk Gottes ist. (Eph. 5, 27. 1 Petr. 2, 9.) Nach diesem Maßstabe aber mißt sich der evangelische Christ, und schaut zugleich auf die ihm verliehenen Kräfte, Ermunterungen und Antriebe, wie sie das Evangelium giebt, und wodurch es das Erklimmen eines so hohen sittlichen Ziels begünstigt und erleichtert: und so kann die Beugung ihm nicht fehlen, nicht die Reue, welche, außer ihm, niemand kennt; nicht die Sehnsucht nach Gnade; nicht die Bereitwilligkeit, sich der Ordnung zu unterwerfen, in welcher sie ihm angeboten wird, wie sie auch nur der Christ, und außer ihm niemand, fühlt. Freilich ist das alles Sache der eigenen Herzenserfahrung, und hier gemahnt es mich an die Worte eines großen, unvergeßlichen Mannes: „Wie groß — schreibt er — „ist das Feld der sittlichen Erfahrung! Wie abwei-

„chend sind die Pfade, die man von jeher auf dem=
„selben gewählt hat! Wie befremdend sind, wenig=
„stens zum Theil, die Erscheinungen, welche sich da
„überall zeigen! Und wie vieles ist auf demselben
„vorhanden, und von großer Wichtigkeit, woran sich
„der rohe und sinnliche Mensch, und der kalte, spitz=
„findige Vernünftler nichts träumen lassen! Nir=
„gends ist also die Gefahr von denen, welchen es an
„eigner Erfahrung mangelt, für einen Mystiker und
„Schwärmer, von denen hingegen, die bei ihrer Er=
„fahrung auf die Abwege einer falschen Mystik und
„wirklichen Schwärmerei gerathen sind, für einen na=
„türlichen, ungeistlichen Menschen gehalten zu werden,
„größer als hier *)." Sollte aber noch die Frage
aufgeworfen werden, ob es uns zu dem allen wirklich
nie an Kraft gebrechen werde? Ob der Glaube, den wir
als Christen festhalten sollen, jedem Reize der Sünde
das Gleichgewicht halte? Sollte, in bestimmter Be=
ziehung auf unsern Gegenstand, eine andere sich an=
knüpfen, die nehmlich, ob nicht dann und wann die
Leiden wirklich zu schwer werden, und die aus ihnen
hervorgehende Versuchung zum Bösen doch zu stark
und zu hart seyn möchte? — so stellt das Evan=
gelium den Lehrsatz von der unterstützenden
Gnade Gottes auf. Sie läßt uns eine Wirksam=
keit des höchsten Geistes hoffen, die uns überall nahe
ist, und bei der wir, wird sie treu benutzt, die gro=

*) Siehe Dr. F. V. Reinhard's System der christlichen Moral. 4. Bd. S. v. d. Vorerinnerung.

ßen Früchte des Werkes Jesu nicht verlieren können; und war es schon Trost, daß Gott jedes Leiden nach der vorhandenen und möglichen Kraft abmißt *), so ist es ein neuer, herrlicher Trost, daß er diese Kraft unterstütze, nähre, erhöhe. „Ich bin nicht „allein, sondern der Vater ist bei mir!" — so spricht der Christ seinem Herrn nach (Joh. 16,32.) und hält sich an seine Zusage — ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! (Matth. 28, 20.), und an das Wort der Verheißung, daß Gott in uns wirke, beide das Wollen und das Vollbringen (Phil. 2, 13.); auch vergißt er die Erinnerung Jesu nicht: ohne mich könnet ihr nichts thun; wer in mir bleibt, wie der Rebe am Weinstocke, der wird viel Frucht bringen. (Joh. 15, 4. 5.) — Er weiß, daß er, als Christ alles vermag, durch den, der ihn mächtig macht, Christus (Philipp. 4, 13.); er überläßt es der ewigen Weisheit, wie und auf welche Art sie sich, unter allen Umständen, seiner annehmen wolle — ohne darüber zu klügeln — aber er weiß es, ihn verlassen und versäumen (Ebr. 13, 5.), das könne sie nicht, und so werde er mit Gott Thaten thun (Ps. 60, 4.), und Widerstand leisten, wenn das böse Stündlein kommt, und das Feld behalten. (Eph. 6, 13.) Bedarf's aber mehr?

*) Vergl. S. 133.

Ist's nicht genug, wenn wir überzeugt sind, daß der Sieg unser sey? Daß wir unter dem Beistande dessen streiten, arbeiten, dulden, dem nichts widerstehn könne? Der zu dem Meere spricht: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!? — Ein tieferes Forschen in den Geist des Evangeliums, eine fortgesetzte Uebung, uns alles, was es vorhält, zu nutze zu machen, und zunehmende, eigne Erfahrung wird das wohlthätigste Licht über alles das verbreiten, was sich, unserm Zwecke gemäß, hier nur kurz berühren ließ. Es wird indessen das Gesagte hinreichen, um die vielfältigen, hohen und sichern, und namentlich im Evangelio in all' ihrer himmlischen Kraft hervortretende Tröstungen bemerklich zu machen, welche die Vaterhand Gottes den Leidenden bereitet hat. —

Ehe wir aber zum Schlusse eilen, müssen wir den besondern Bemerkungen, die wir über die Trostgründe aufgestellt haben, auch noch etwas über die besondern Bedingungen beifügen, unter welchen die Wirksamkeit derselben, und namentlich der religiösen, zu beleben ist. Allgemeine Bemerkungen darüber sind bereits (S. 89.) beigebracht; sie bezogen sich auf Bildung des Verstandes und Herzens überhaupt. Jetzt also noch etwas über einige ganz specielle Hülfsmittel, durch deren Anwendung wir die Kraft der tröstenden Wahrheit beleben, und ihren Einfluß auf das Gemüth verstärken und sichern werden. Es hängt

nehmlich ungemein viel von der Lebhaftigkeit ihrer Eindrücke ab, und die Erfahrung lehrt hinlänglich, daß der kalte Verstand sie, kalt, wie er ist, billigen könne, ohne daß sie wahren Eindruck auf's Herz machen, und ohne daß sie die Erleichterung wirklich verschaffen, die wir uns von ihnen versprochen hatten. Mithin reicht es nicht aus, daß die Wahrheit der Gründe, worauf der Trost beruht, blos eingesehen und erkannt werde, sondern der Trost soll auch wirklich empfunden, mithin das Gefühl in Anspruch genommen werden; der sinnliche Theil des Menschen darf nicht geradehin leer ausgehn, und gezwungen werden, alle seine Rechte zu verläugnen; wir müssen das Herz ergreifen und erwärmen, wenn wir es stillen wollen. Dies wird nun am besten durch asketische Hülfsmittel geschehen können. Zu ihnen gehört im weitern Sinne, nach unserer Ansicht, alles, was die Erhebung zu Gott auf eine vernünftige Art befördert, und das Herz erbauet. Auf eine vernünftige Art, sage ich, um alle Gaukeleien des Aberglaubens, welche Beschaffenheit sie auch haben mögen, auszuschließen. Im engern Sinne rechnen wir dahin einige mit den Wahrheiten der Religion, und namentlich der christlichen Religion, und mit den Anstalten der christlichen Kirche unmittelbar zusammenhängende, Uebungen. Sowohl jene allgemeine, als diese besondere, Askese ist nöthig, um den Trostgründen gehörigen Nachdruck zu verschaffen. Hat der Geist einmal einen höhern Schwung genom-

men, so ist er offen für die Wahrheit, die ihn beruhigen soll. Wir müssen daher alles empfehlen, was erheben und erbauen kann — es öffnet den Weg zum Frieden. Wirklich giebt es aber eine Richtung des Geistes, bei welcher er jede Erscheinung in der Innen- und Außenwelt zu seinen erhabensten Zwecken verwendet. Dazu müssen wir uns gewöhnen. Die ganze Natur, ihre erschütterndsten und sanftesten Bewegungen, die kleinste Veränderung im Alltagsleben, die entscheidendsten und die geringfügigisten Erfahrungen, Scenen und Bemerkungen jeder Art können, im Geiste der Askese, ergriffen werden, und nur, wenn wir uns dazu gewöhnen, gedeihet der himmlische Sinn, und mit ihm erstarkt die Kraft, die zum Tragen nöthig ist. Man erinnere sich an die schon oben (S. 77.) gemachten Bemerkungen, welche geeignet seyn dürften, den Blick auf das vielfach uns zur Erbauung Gegebene hinzurichten und zu schärfen.

Was nun aber die, einer speziellen Askese angehörenden, Uebungen betrifft, deren wir Erwähnung gethan haben, und auf welche wir jetzt noch besonders hinweisen wollen, so nehmen hier gute Erbauungsschriften — der öffentliche Gottesdienst und das Gebet eine vorzügliche Stelle ein. Was zunächst die Erbauungsschriften betrifft, so können sie bald unmittelbar, bald mittelbar den Zweck haben, welchen das Wort deutlich genug ausdrückt. Um unmittelbar auf ihn hinzuwirken, dazu waren fromme Schriftsteller alter und

neuer Zeit geschäftig, und suchten, bald in Prosa, bald mit Hülfe der Poesie, den Geist über das zu erheben, was ihn beugen kann. Und ich frage jeden, der je ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz in sich trug, ob ihn nicht oft genug ein herzliches, einfaches Abendlied, eine Strophe, die einst einem ähnlich verwundeten Herzen entquoll; ein Gesang, in welchen sich die volle Brust ergoß: ob ihn diese Worte voll Gefühl und Kraft nicht mehr ergriffen und erhoben haben, als die Anstalten, Zerstreuungen und Freuden, die er sich vorher mit tausend neuen Sorgen, mit Kosten und Mühe errungen hatte? Es ist wahr, solche Schriften geben uns oft nichts anderes, als das, was wir so eben uns selbst gesagt hatten; sie öffnen nicht immer neue, überraschende Ansichten. Aber es ist doch anders. Es geht, wie mit dem mündlichen Vortrage. Vox viva! — man weiß, welch einen Werth man darauf legt. Gerade jetzt haben wir das nicht — gerade jetzt haben wir es nicht so — gerade jetzt nicht in dieser Beziehung und von dieser Seite gedacht und aufgefaßt; und dann — wie leicht ermüdet die Seele unter ihrer Last und im eigenen Denken! Auch der Geübte läßt sich zuweilen — ist's auch nur auf Augenblicke — gern vordenken, um desto freier und ungehinderter wieder nachdenken zu können. Es mag eine Krücke seyn, wir läugnen es nicht. Aber wenn der Mensch trauert, so ist er krank und schwach; und eben dann, und eben darum bedarf er der Krücke. — Mehr auf

indirektem Wege wirken andere Schriften, z. B. Lebensbeschreibungen. Aber sie führen uns, sind sie nur gut gearbeitet, nicht minder ein in die Wege der Vorsehung; sie lassen uns unser eignes Schicksal in dem Schicksale Anderer, wie in einem Spiegel, erblicken, und bald an ihrem Muthe und ihrer Geduld erstärken, bald an dem glücklichen Ausgange ihrer Leiden, Trost und Hoffnung lernen; bald den hohen Gewinn weise bestandener Leiden in dem Gemälde wirklicher Thatsachen erkennen, und einen fröhlichen Blick auf den Ausgang eigner Drangsale werfen *). — Noch ganz besonders müssen wir die Bibel, als die erste und wirksamste aller Erbauungs- und Trostschriften, bemerken. Denn nicht zu gedenken, daß sie unter der Autorität ihres höhern Ursprungs zu uns spricht, und die lebendige, unversiegbare Quelle aller der Wahrheiten ist, auf welche es uns bei unsern Tröstungen am meisten ankommt, und daß sie es ist, welche mehr als irgend etwas anderes, das Gemüth für die Beruhigung offen erhält, welche von Oben kommt: so hat sie in ihren Aussprüchen eine solche Kraft, an Beispielen eine solche Mannigfaltigkeit und einen so ungemeinen Reichthum, und ist auf jede Lage so anwendbar, daß sich nichts auffinden läßt, was ihr gleichgestellt werden könnte. Es würde äußerst leicht seyn, diese Behauptung durch besondere Stellen des alten und neuen Testaments zu erläutern, wenn

*) Vergl. S. 114.

solche Nachweisungen dem Zwecke dieser Schrift, die blos Anleitung seyn, und Winke geben soll, entsprächen. Aber übergehen dürfen wir die Bemerkung nicht, daß, wenn jeder Trost an den Kranken- und Sterbebetten, und in den Stunden der schmerzlichsten Trauer abzugleiten schien, Ein Zuruf aus dem Worte Gottes, Ein Hinweisen auf die Dulder, deren die Welt nicht werth war (Ebr. 11, 38.), und vor allem auf den Heiligen Gottes, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt ward (Ebr. 2, 9.), und auf die Ruhe, die dem Volke Gottes noch vorhanden ist (Ebr. 4, 9.) — oft genug ein Licht in die finstere Nacht der Trübsal brachte, welches, erleuchtend und erwärmend, die Seele emporhob, und die Bande löste, die sie umfingen. Was oben (S. 145.) gesagt ist, schließt sich an diese Bemerkungen an. Sage dem Traurigen im Namen des Herrn: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen! (Es. 54, 10.) Sprich zu dem Sünder: Gott hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen! (Hes. 33, 11.) — und zu dem Reuigen: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Sohn gab! (Joh. 3, 16.) den Sterbenden weise auf den Freund, welcher an den Pforten der Ewigkeit die Seinigen mit dem Zuruf empfängt: Kommt her, ihr Gesegneten mei-

nes Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! (Matth. 25, 34.) — und was alle gelehrte Spekulation nicht ausrichtet, und keine Beredsamkeit vermag, das wird die einfache, aber göttlich-kräftige Schrift vermögen. Daß sie mit Auswahl und zweckmäßig, mit weiser Rücksicht auf unsere Bedürfnisse und mit steter, frommer Anwendung auf uns gebraucht werden müsse, und daß man sich daher mit den wichtigsten Regeln des Bibelgebrauchs bekannt zu machen habe, damit er nicht, anstatt nützlich zu seyn, ein fruchtloses, wohl gar schädliches opus operatum werde — das versteht sich von selbst. Doch genug zur Andeutung, worauf es uns hier allein ankommt. — Ein anderes asketisches Hülfsmittel ist die öffentliche Gottesverehrung. Die heilige Wahrheit der Religion wird dabei durch sinnliche Hülfsmittel belebt, und dem Geiste das Hinrichten aufs Höchste und das Auffassen desselben ungemein erleichtert. Das Gemeinschaftliche der Erbauung wirkt als Beispiel; der Ort der Versammlung läßt den Zweck derselben dem Auge nicht entschwinden, und indem das Irdische, Gemeine und Alltägliche in den Hintergrund tritt, so erhebt sich das Himmlische desto mehr, und wenn theils das Ablenken von dem Gegenstande des Schmerzes, theils das Hinlenken des Geistes auf das, was richtige Ansichten von den Leiden nehmen, und dasselbe in einem heitern Lichte erfassen lehrt, die Seele

aller Tröstungen ausmacht: so muß der Kultus — wenn er nicht durch die äußerste Sorglosigkeit vernachlässigt, oder durch den Aberglauben zu einem leeren Spiele der Phantasie herabgewürdigt ist — nothwendig seine Dienste leisten; denn es liegt offenbar in seiner Natur, daß er eben so zweckmäßig ablenkt von dem, was unsre Ruhe uns zu entreißen droht, als auch auf das hinlenkt, was erhebt und stärkt. Ist er, was er seyn soll, so wird er selbst das bitterste Gefühl mit süßen Ahnungen einer bessern Zukunft und mit Freuden einer höhern Art verschmelzen, die nicht beschrieben, sondern empfunden seyn wollen. Dabei dürfen wir außerordentliche Feierlichkeiten, die christlichen Feste, den Genuß des heiligen Abendmahls ꝛc. mit Recht noch besonders bemerken. Wenn sich an solchen Festen unsere Kirchen vorzüglich füllen, so ist das gewiß nicht die alleinige Frucht der Gewohnheit und eitler Nebenabsichten, sondern zum Theil auch eines tiefen Gefühls von der Hoheit und Wichtigkeit der Gegenstände, denen es da gilt. Die Geschichte Jesu von seiner Geburt an bis zu seinem Tode, und die Geschichte seines Werks ist viel zu trostreich, und spricht das Herz zu sehr an, als daß sie ihren Reiz für die Trostbedürftigen — solche aber sind wir alle — je verlieren könnte. Und da es gerade diese Gegenstände sind, welche den Gläubigen auch bei der würdigen Feier des Abendmahls beschäftigen, und da also dasselbe als Gedächtniß- und als Bundesmahl in der engsten Beziehung auf die

Hauptwahrheiten der Religion Jesu steht: so muß es nothwendig die Trostgründe derselben ungemein beleben, was auch der Erfahrung völlig gemäß ist, sofern sie nehmlich von denen hergenommen wird, welche die einfach-herrliche Feier des Todes Jesu zu begehn und zu benutzen wissen, wie sie begangen und benutzt werden soll.

Hiernächst beachte man noch ein Hauptmittel der Privaterbauung — ich meine das Gebet. Es kann stilles Herzensgebet, oder lautes und wörtliches seyn, kann mit eigenen oder fremden — versteht sich, verständlichen und passenden — Worten gesprochen werden, kann länger oder kürzer seyn, und sogar dem Zustande angehören, wo, wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, der Geist unserer Schwachheit aufhilft, und uns vertritt mit unaussprechlichen Seufzen (Röm. 8, 26.): in jedem Falle ist diese Geistessammlung, diese Erhebung, diese Ehre, vor Gott, dem Herrn, zu stehn, dies kindliche Hinzutreten zu dem Gnadenstuhle, dies freie Ausschütten des Herzens, dieser nahe Umgang mit Gott, diese Verklärung unseres Zusammenhangs mit der Ewigkeit und mit der Geisterwelt, dies Hochgefühl unserer Verwandschaft mit der Urquelle aller Dinge, diese innere Ansprache unserer Bestimmung, unserer Aussicht und Hoffnung, aber auch unserer Würde und Kraft, dies Beleben alles dessen, was Groß, Edel, Heilig, Selig ist — das Gebet,

mit Einem Worte, ist ein so sicherer und in seiner Art einziger Träger des Trostes, daß sich das Herz erweitert und frei fühlt, wo es nicht durch eine fast unglaubliche Verwilderung gefangen gehalten wird, oder in dem Zustande ist, in welchem das Bewußtseyn der Gnade noch nicht über das Bewußtseyn der Schuld gesiegt hat — wobei wir aber nicht verschweigen, daß dieser Sieg, oft in der Stunde der Andacht und der innern Feier selbst, erst völlig erkämpft werde. Was keine Unterhaltung mit Freunden und Tröstern leistet, das leistet das Gebet, wenn's ernstlich, gläubig und überhaupt so beschaffen ist, wie es seyn soll; nicht zu gedenken, daß es schon deswegen eine beruhigende Kraft haben müsse, weil es eine bessernde hat; wo aber diese wirkt, da kann jene nicht fehlen. Willst du ruhig werden, und soll's stille seyn in dir — dann bete! — Betet ohne Unterlaß! — Haltet an am Gebet! (1 Thess. 5, 17. Röm. 12, 12.) Immer aber bleibt es dabei, daß der Zweck wahrer Beruhigung nur in dem Maße erreicht werde, in welchem der oben *) angeführten, allgemeinen, sittlichen Bedingung derselben, nehmlich der Tugendübung Genüge geschieht. Man kann dies nicht oft genug sagen, und möge mir's, um der Wichtigkeit der Sache willen, verziehen seyn, wenn ich mich einer wissentlichen Wiederholung **) durch die Erinnerung schuldig

---

*) Vergl. S. 105 u. 129.

**) Vergl. S. 87 u. 88, 106, 130, 143 u. a. m.

mache, daß jeder wahre Trost, aus der Tugend, wie das Bedingte aus der Bedingung, hervorgehe, und daß der erstere um so schneller und sicherer gedeihe, je mehr das Feld ächter Moralität und gewissenhafter, frommer Pflichterfüllung angebauet ist. Die tugendhafte Gesinnung ist schon an und für sich das sicherste Verwahrungs- und Erleichterungsmittel in Hinsicht auf Leiden. Bei ihr sind alle Ansprüche an die Erde gemäßigt, alle Leidenschaften, diese furchtbar-ergiebige Quellen der Thränen, beherrscht; der Wille ist an Gehorsam gewöhnt, der widerstrebende Trotz gebändigt, und das an's Wahre und Gute sich hingebende Gemüth ist für jeden Trost empfänglich, dessen der entschlossene Muth im Kampfe bedarf, den er ergreift und festhält, und durch den er ausdauert. Bei mancher speziellen guten Denkungs- und Handlungsweise läßt es sich auf der Stelle nachweisen, daß sie eben so sicher zur Ruhe als zur Erleichterung und zur Hülfe führe. Die Dankbarkeit lehrt auf alles Gute achten und alles schätzen, und der dankbare Arme fühlt sich, selbst in der Armuth, noch reich; die Mitfreude schafft sich eine unübersehbare Menge von Wohlthaten im Anschauen und im geistigen Mitgenusse dessen, was zunächst einem Andern geschenkt ward; die Großmuth und die Versöhnlichkeit, die Geduld und Tragsamkeit erleichtern die schwersten Leiden, und vergüten sie durch das selige Gefühl des eignen, innern Werths; der Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Zufriedenheit, die Genügsamkeit und Mäßig-

keit beugen vielen Uebeln eben so sicher vor, als sie dieselben vermindern oder wohl gar überwinden können. — Die Tugend ist die einzige sichere Zeugin für unser glückliches Verhältniß zu Gott und mithin für unsern Gnadenstand, von welchem alle wahre Beruhigung ausgehn muß, und von welchem wir nie überzeugt seyn können, so lange wir unter der Schuld und in der Sünde bleiben wollen. Wirkliche Besserung und wirkliche Vergebung fallen gleichsam in Einem Moment zusammen, und lassen sich nicht trennen. Sie stehn in Wechselwirkung. Jene ist ohne diese, diese ohne jene nicht möglich. Die Besserung ist wohl die Frucht des gläubigen Hoffens auf Vergebung, aber auch der einzig entscheidende Beweis ihrer Gewißheit und die Bedingung ihrer Fortdauer. Wir getrösten uns unserer Tugend nicht als eines besondern Verdienstes vor Gott; aber wohl als eines Unterpfandes von demjenigen Zustande, in welchem wir seyn müssen, wenn wir, als Begnadigte, als Gegenstände der göttlichen Liebe, in Zeit und Ewigkeit das Beste erwarten wollen. — Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott! (1 Joh. 3, 21.) — Sind wir nun dahin — so verbreitet sich auch über alles und jedes Leiden eine sehr erheiternde Ansicht; so zweifeln wir keinen Augenblick an den wohlthätigsten Wirkungen, welche es hervorbringen wird, und an deren Realisirung wir nun selbst kräftig arbeiten: so empfangen wir, in dem

Gedanken, Gott zum Freunde zu haben, eine Kraft zur Thätigkeit, die nicht zu ermüden, einen Muth zum Widerstande, der nicht zu brechen, eine Ausdauer, die nicht zu erschüttern, eine Hoffnung, die nie zu vereiteln ist. Wir können nicht verzagen, weil das Gemüth offen und zugänglich für jeden wahren Trost bleibt, und wir finden mithin auch hier wieder die große Wahrheit bestätigt, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe. (1 Tim. 4, 8.) Besser werden, ist der sicherste und nothwendigste Weg, den wir betreten müssen, um getröstet zu werden; es bleibt dabei, daß der wahrhaft Gebesserte auch immer der wahrhaft Getröstete sey, und allein den Frieden Gottes in sich trüge, der höher ist, als alle Vernunft, selbst dann noch, wenn Augenblicke kommen sollten, wo dies anders scheinen möchte. Seine Glaubensfreudigkeit kann zuweilen verdunkelt werden; die Lebendigkeit und Wärme, mit welchen er einen Trost aufgenommen hatte, können in gewissen Perioden vermindert seyn, oder weniger stark hervortreten. Doch dies, und selbst das Gefühl einer Bangigkeit und Beklommenheit, das auch ihn anwandeln kann, und das theils aus physischen Gründen, theils aus den großen Ansprüchen, die er an sich macht, und aus der Zartheit seines Gewissens, hervorgehen kann, und erklärlich wird, setzt ihn keineswegs zurück hinter den leicht Beruhigenden, dessen Tröstungen aber eben

so leicht wanken, wenn sie nicht auf dem festen Fundamente wahrer Moralität gebauet sind. —

Nach diesen Ansichten und Bemerkungen ließen sich nun auch die Regeln sehr bald erkennen und angeben, welche von denen zu befolgen sind, die den Leidenden zweckmäßig und mit glücklichem Erfolge trösten wollen. Diejenigen, welche dies wichtige und schwere Geschäft übernehmen, sind nichts anderes, als Mithelfer an dem Werke, das er selbst treiben soll. Wie der Arzt die Natur nicht bilden, sondern blos ihre Kräfte unterstützen kann, so besteht auch das Geschäft des Trösters darin, daß er naturgemäß, und die Individualität des Leidenden genau berücksichtigend, ihm das Bemühen um Beruhigung erleichtere, daß er mitwirke, damit der Ideengang desselben eine solche Richtung nehme, um das zu erforschen, zu beschließen, zu vermeiden, zu thun, was gerade jetzt, zum Behufe eines wahren und dauerhaften Friedens zu erforschen, zu beschließen, zu vermeiden und zu thun ist. Es versteht sich von selbst, daß er dabei unmittelbar und mittelbar thätig seyn könne. Jenes geschieht durch jedes Mittel, welches er anwendet, vorhandene Leiden in dem rechten Lichte darzustellen, sie zu erleichtern, ihnen, wo möglich, abzuhelfen, und zu einer Benutzung derselben beizutragen, bei welcher sie sich in wahren und bleibenden Gewinn verwandeln — ein Werk, womit es ihm um so besser gelingen wird, je mehr er, geleitet an der Hand der Psychologie und der Erfah-

rung, dasselbe mit Umsicht und Klugheit beginnt, und je mehr er selbst gebildet und von Herzen fromm ist. Dies geschieht da, wo jemand als Beförderer unserer Wohlfahrt im Allgemeinen und auf irgend eine Weise auftritt, und dadurch den möglichen Leiden vorbeugt, und wo er namentlich auf die Befestigung unseres Herzens in Weisheit und frommer Tugend hinwirkt, um uns in ihnen die sichersten Vorbeugungs-, Erleichterungs-, Rettungs- und Benutzungsmittel bei jeder Art von Leiden zu verschaffen. So können auswärtige Lehrer, Schriftsteller, Männer, welche sich um das allgemeine Beste durch gemeinnützige Anstalten verdient machen u. s. w., so gut unsere Tröster werden, als die, welche unmittelbar an unser Herz sprechen und für uns arbeiten. Doch wir lassen uns auf die nähere Erörterung dieses Gegenstandes nicht ein, welcher nicht gerade nothwendig in den Bereich unserer gegenwärtigen Untersuchung gehört. Dagegen können wir nicht umhin, noch einmal auf zwei der wichtigsten Resultate derselben zurückzuweisen. Zuerst darauf, daß die Sünde der Leute Verderben sey (Spr. Sal. 14, 34.), und daß wir in Reue und Demuth eingestehn müssen, unverdient — im gewöhnlichen Sinne des Worts — fließe selten — in Beziehung aber auf die allgemeine Fehlerhaftigkeit unserer Natur und auf unsere verborgenen Fehler (Ps. 19, 13.) auf die Verirrungen, bei denen es nicht mehr zu einem klaren Bewußtseyn kommt — fließe unverdient nie eine

Thräne auf Erden. Dann aber darauf, daß wir auch in Rücksicht auf unsere Leiden die Gnade Gottes gerührt und dankbar preisen sollen, welche uns zur Erkenntniß des Evangeliums Jesu geführt, und mit und in ihm das geschenkt hat, was uns zum heiligen Wandel und gottseligen Wesen geschickt macht, und was mehr, als alles andere, fähig und geeignet ist, uns unsern Weg unsträflich gehn zu lehren, und was den Verirrten am sichersten auf die verlassene Bahn zurückführen, aber eben deswegen auch dem wunden Herzen Trost und Friede wieder bringen kann. Wer mag die Leidenden zählen, die, wenn ihre Kelter getreten ward, und sie im Feuerofen der Drangsale geprüft wurden, nun erst erkennen lernten, welch einen Himmelsschatz sie in der Religion des Christenthums empfangen hatten? und wer mag die Thränen des Dankes und der Freude zählen, die in einsamen Kammern, wo das Elend wohnt, und vor welchen die Lust der Erde weit entflieht, auf das lieb- und immer lieber gewonnene, theuere Evangelienbuch gefallen sind, und welche beredter als Worte gesprochen, und das innere Geständniß hinaufgetragen haben zu Gott und zu Jesu, dem Hirten und Bischof unserer Seele. — Das Geständniß der Dankbarkeit, meine ich, und der wehmüthig-süßen Erinnerung: wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende! (Ps. 119, 92.),

aber dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost. (Jer. 15, 16.) Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen; aber deine Tröstungen erquickten meine Seele! (Ps. 94, 19.) Nicht ohne Grund priesen die Apostel bei jeder Gelegenheit die Größe dieser Wohlthat so hoch und so laut, und freuten sich, daß Gott das Licht aus der Finsterniß habe hervorleuchten lassen, und daß er einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben habe (2 Cor. 4, 6.); und auch wir können nicht aufhören und nicht müde werden, sie, mit ihnen, zu preisen, und das um so mehr, je mehr wir ihre Gotteskraft am eignen Herzen erproben.

Verzeichniß sinnstörender Druckfehler.

Seite 8	Zeile 7	von oben	lies: Empfänglichkeit für den *c.*
— 10	— 12	— —	lies: Vermögens statt Vergnügens.
— 17	— 19	— —	lies: Begehungssünde statt Begehrungssünde.
— 29	in der Anmerk.		lies: Krug's statt Krög's.
— 40	Zeile 17	von oben	lies: der st. durch.
— 50	— 11	— —	lies: also st. aber.
— 89	— 1	— unten	lies: anbauen st. erbauen.
— 97	— 13	— oben	lies: solches st. falsches.
— 112	— 2	— unten	lies: Luftschloß st. Luftschluß.
— 139	— 12	— oben	nach Fähigkeit muß , wegfallen.
— 152	— 5	— —	lies: wovon st. woran.

Bey dem Verleger dieses sind ferner erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kölling's, J. G., sonst Hirten zu Niederlepte bey Zerbst, jetzt Schullehrers in Zerbst, Leben. Zweyte vielfach vermehrte und Erste durch den Buchhandel verbreitete Auflage. gr. 8. 1825. 12 gr.

Kölling, J. G., Gegensätze, veranlaßt durch die Zusätze des Herrn Fr. H. Stephani zu der Schullehrer-Bibel des Herrn Consist. Rath Dr. Dinter. gr. 8. 1825. 4 gr.

Sammlung religiöser Gedichte eines vom dritten Jahre an erblindeten Mädchens, niedern Standes, Johanne Sophie Richter zu Süptitz bey Torgau. Nebst Lebensbeschreibung derselben, und einer Darstellung des religiösen Standpunktes im evangelischen Deutschland ꝛc., zusammengestellt von F. A. Bernhardi. 8. 1824. 8 gr. (Der Ertrag ist für die hülfsbedürftige, blinde Verfasserin bestimmt).

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holst, August F.

Sonnenblicke in die Dämmerung des irdischen Lebens als Wegweiser für Leidende durch Selbstdenken Trost und Beruhigung zu finden

Zerbst 1825

Ph.pr. 1396 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042433-1